



Nordelbische Evangelisch-
Lutherische Kirche

Ökumene in Nordelbien – zukunftsfähige Partnerschaften gestalten

DOKUMENTATION



INHALT

VORWORT	3 - 4
AUFTAKTVERANSTALTUNG	5
„Eins, zwei, drei ... Auf-Takt ... Auf den Weg“	6 - 8
WORKSHOPTAG	
Übersicht der Zwischenergebnisse der Arbeitsgruppen	9 - 11
Bemerkungen und Kommentare zu den Zwischenberichten der Arbeitsgruppen	12 - 21
KONSULTATION	22
Predigt von Propst Jürgen Bollmann So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge	23 - 24
Grußwort zur Konsultation von Dr. Klaus Schäfer	25
„Wir wollen einander intensiver zuhören“, Rückmeldungen der Delegierten zur Partnerschaftskonsultation	26 - 27
„Die Zeit des Kuschelns ist vorbei“. Persönliche Eindrücke von Leitenden der Arbeitsgruppen	28 - 29
„Hide and Seek“, Andacht von Rev. Mauro Souza	30 - 31
„Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott“	32 - 33
Ergebnisse der Arbeitsgruppen	34 - 50
Partnerschaft in biblischer Perspektive: Ermutigung, Vorsicht und Solidarität, Andacht von Dr. Klaus Schäfer	51 - 57
Früchte der Hoffnung, Predigt von Rev. Gugu Shelembe	58 - 59
Allgemeine Ergebnisse der Konsultation	60
Rückmeldungen von Ehrenamtlichen	61 - 62
AUSBLICHE	
Interviews mit Martin Krieg und Julia Lersch	63 - 64
Teilnehmerinnen und Teilnehmer	65 - 66
IMPRESSUM	67

Vorwort

Zukunftsfähige Partnerschaften gestalten, das ist der Slogan eines Qualifizierungsprozesses im Rahmen der nordelbischen Partnerschaftsarbeit. Das Ziel war es, gemeinsam mit möglichst vielen Mitgliedern von Partnerschaftsgruppen an einer Neuausrichtung zu arbeiten.

Etwa 200 Gemeinden in ganz Nordelbien unterhalten zum Teil seit vielen Jahren eine Partnerschaft mit einer Gemeinde oder Einrichtung in Afrika, Indien, Südamerika, Papua-Neuguinea oder im Nahen Osten. Hinzu kommen zahlreiche weitere, die Kontakte zu lutherischen Gemeinden im Baltikum, nach Russland, England oder in die Niederlande pflegen. Im Mittelpunkt steht das Anliegen, ökumenische Beziehungen gemeinsam mit den Partnern zu gestalten.

In den letzten Jahren formulierten die in dieser Arbeit Engagierten immer deutlicher das Bedürfnis nach Neuorientierung und Zukunftsperspektiven. Wie gewinnen wir junge Menschen für unsere Partnerschaften? Wie können wir nach 30 Jahren Engagement unser Wissen weitergeben? Wie ist die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen? Die Rolle des Geldes macht die Beziehungen nicht einfacher. Hier gibt es viele Erfahrungen und doch auch keine einfachen Antworten. Gibt es neue Formen der Gestaltung von Partnerschaften, mit denen wir Menschen über unsere Kreise hinaus ansprechen können? Ökumenisches, interkulturelles und entwicklungspolitisches Lernen geschieht nicht automatisch. Wie können wir entsprechende Lernprozesse befördern?

Für die Entwicklung und Durchführung dieses Qualifizierungsprozesses, der von der Nordelbischen Kirche veranstaltet wurde, hat sich ein Projektteam gebildet, das aus Ökumenischen Arbeitsstellen, dem Kirchlichen Entwicklungsdienst, dem Nordelbischen Frauenwerk und dem Nordelbischen Missionswerk bestand. Auch in dieser Konstellation war der intensive Austausch zu Fragen der Partnerschaftsarbeit etwas Neues.

Wir als Projektgruppe, die diesen Qualifizierungsprozess angeregt haben, hatten zu Beginn keine fertigen Antworten. Uns lag nicht an der Vermittlung von Wissen, sondern wir wollten in Arbeitsgruppen Räume schaffen, und ein gemeinsames Nachdenken über wichtige Faktoren, die Partnerschaften befördern und zum Gelingen des Miteinanders beitragen können, anregen. Wir wollten Arbeitsprozesse anstoßen und begleiten. Ein wichtiges Element dieses Qualifizierungsprozesses war für uns der Austausch unter den Engagierten selbst.

Im August 2010 starteten wir mit einer Auftaktveranstaltung, an der rund 150 Mitglieder von Gruppen teilnahmen. Es bildeten sich 6 Arbeitsgruppen zu den Themen: Partnerschaftsverständnis, Gestaltung von Partnerschaften, Lernen in der Partnerschaft, Projektstandards, Vernetzung und neue Partnerschaftsformen, die jeweils von zwei Personen geleitet wurden. Expertinnen und Experten gaben Inputs. Die ersten Ergebnisse der Arbeitsgruppen wurden auf einem Workshoptag präsentiert. Die Rückmeldungen aus den Workshops wurden weiter bearbeitet.

Ein Höhepunkt dieses Prozesses waren die Begegnungen und der Austausch mit Delegierten aus den Partnerkirchen Nordelbiens auf der Partnerschaftskonsultation im Juni 2011. Die Teilnehmenden waren Referentinnen und Referenten, die in ihren Kirchen für das Thema „Gemeinde- und Kirchenkreispartnerschaften“ zuständig sind. Drei Tage diskutierten sie mit Mitgliedern der Arbeitsgruppen ihre Themen und stellten die Ergebnisse auf den Prüfstand. Die Rückmeldungen wurden von den Gruppen reflektiert und eingearbeitet.

Diese Dokumentation möchte einen Einblick geben in die verschiedenen Elemente im Rahmen des Qualifizierungsprozesses. Zwei Schwerpunkte haben wir gesetzt, denen wir ausführlicher Raum geben: die Partnerschaftskonsultation und die Ergebnisse der Arbeitsgruppen. Wir hoffen, dass wir mit den beispielhaften Texten, Stimmen, Rückmeldungen und persönlichen Eindrücken Einblick in diesen gemeinsamen, sehr lebendigen Arbeitsprozess geben können. Unsere internationalen Gäste kommen auch selbst zu Wort. Die Dokumentation enthält Predigten und Andachten, die im Rahmen des Prozesses gehalten wurden, sie geben noch einmal in einer anderen Weise Inspirationen zum Thema Partnerschaften.

Wir wissen, dass wir auch nach dieser Arbeitsgruppenphase noch lange nicht alle Fragen beantwortet haben und dass die Herausforderungen uns noch weiter begleiten werden. Der Arbeitsprozess der Gruppen wird mit einem Abschlusstag im November 2011 beendet. Das geplante Partnerschaftshandbuch, das Teil dieses Prozesses ist, entsteht im kommenden Jahr. Die Weiterarbeit an den inhaltlichen Schwerpunkten ist insbesondere auf Kirchenkreisebene geplant. Die Aufbruchstimmung ist spürbar, sodass schon jetzt weitere Angebote geplant werden. Mit dieser Dokumentation möchten wir Sie Anteil nehmen lassen an den Gedanken und dem Austausch im Rahmen dieses Prozesses, der für uns auch nach dem Abschlusstag weiter gehen wird.



Martin Krieg und Dr. Mirjam Freytag



Auftaktveranstaltung am 28. August 2010 in Neumünster

Nach der Eröffnung der Auftaktveranstaltung des Qualifizierungsprogramms durch Propst Jürgen Bollmann wurde ein Einblick in Geschichte und Erfahrungen von ökumenischen Partnerschaften gegeben. Anschließend wurden Konzept und Inhalte des Qualifizierungsprogramms vorgestellt. Danach bildeten sich die Arbeitsgruppen, die in den folgenden Monaten berieten, wie die Partnerschaftsarbeit zukünftig ausgerichtet werden kann. Durch die zahlreichen Mitglieder der Arbeitsgruppen flossen die Erfahrungen und Einsichten vieler Partnerschaftsgruppen in diesen Prozess ein. In der Einladung zur Auftaktveranstaltung heißt es zur Zielsetzung des Prozesses: „Auf der Basis des Qualifizierungsprogramms soll ein neues Profil ökumenischer Partnerschaften in unserer Kirche erarbeitet werden. Im Austausch von Erfahrungen und dem gemeinsamen Nachdenken und Diskutieren von Haupt- und Ehrenamtlichen sollen neue Leitlinien für die Partnerschaftsarbeit geschaffen werden.“



„Eins, zwei, drei ... Auf-Takt ... Auf den Weg“

Menschen stecken die Köpfe zusammen und strecken ihre Hände gemeinsam aus. Der dadurch entstandene Handkreis wirkt wie ein Fenster zum Himmel. Links scheint noch etwas Platz zu sein, ich hätte Lust, mich in den Kreis zu stellen – mitzumachen, dabei zu sein und zu schauen, wie wir in Nordelbien zukunftsfähige Partnerschaften gestalten können und dabei, wie durch ein Fenster zum Himmel, gleichzeitig wahrnehmen können, was Gott uns in und mit diesen etwa 200 Partnerschaften geschenkt hat.

Mit diesem Händebild wurde zur Auftaktveranstaltung am 28. August 2010 nach Neumünster eingeladen. Aber eben nicht nur die Würdenträger und Hauptamtlichen der Kirche, sondern ganz besonders die vielen Ehrenamtlichen, die mit viel Kreativität und Einsatz die Partnerschaften in den Gemeinden pflegen. Und sie kamen. Stephanie Geßner (NMZ) meinte nach der Veranstaltung: „Ich war im Vorfeld ganz gespannt, wie viele der Engagierten auf unsere Einladung nach Neumünster zu kommen, reagieren würden und wie der Partnerschaftsqualifizierungsprozess aufgenommen werden würde. Als ich sah, wie schnell sich der Saal füllte, wie positiv die Stimmung und wie groß das Interesse war, dachte ich: Wir stehen am Anfang eines guten gemeinsamen Weges.“

Begrüßt wurden die über 120 Teilnehmenden durch den NMZ-Vorstandsvorsitzenden Propst Jürgen Bollmann. Nach seinem Grußwort folgte ein Improvisationstheater. „Das Team des Improvisationstheaters ‚Steife Brise‘ hat uns in humorvoller Weise einen Spiegel vorgehalten und geholfen, die Themen aus der Partnerschaftsarbeit aus ganz neuen Blickwinkeln zu betrachten.“ (Stephanie Geßner)

„Ökumenische Partnerschaften auf dem Weg – Miteinander lernen, sich gegenseitig herausfordern, Zukunft gemeinsam gestalten.“ Unter diesem Titel hat Frauke Bürgers anschließend ein einführendes Referat gehalten. Sie arbeitet seit 19 Jahren als Studienleiterin der Ökumenischen Werkstatt Wuppertal der VEM. Anhand der geschichtlichen Entwicklung des Begriffes „Partnerschaft“ in der Ökumene informierte sie die Teilnehmenden nicht nur durch geschichtliches Wissen, sondern regte durch



Gruppenarbeit bei der Auftaktveranstaltung

pointierte Zitate und viele Beispiele aus der Partnerschaftsarbeit an. Im Folgenden sollen wichtige Highlights zusammengefasst werden:

„Weder im kirchlichen Bereich noch darüber hinaus in der Szene der Dritte-Welt-Engagierten finden sich vergleichbare Formen der Begegnung zwischen Nord und Süd, die so sehr auf Intensität, Dauer und Verbindlichkeit angelegt sind wie die zwischenkirchlichen Partnerschaften von Kirchenkreisen und Gemeinden.“ Mit diesem Zitat von Lothar Bauerochse würdigte Frau Bürgers das Engagement der Teilnehmenden. Ohne die Partnerschaftsarbeit an der Basis – in den Gemeinden – hätte sich die weltweite Ökumene nicht so weiterentwickelt. Das sei Grund, stolz zu sein. Mit diesen Mut machenden Worten kam Frauke Bürgers zu einem historischen Rückblick, wie das Wort Partnerschaft, welches ursprünglich kein biblischer oder kirchlicher Begriff war, in der Ökumene Einzug hielt. Wichtige Stationen wie die Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910 wurden aufgezeigt. Der indische Theologe Azariah forderte Partnerschaft in seinem bekannt gewordenen Zitat, in dem er den Missionskirchen für all ihren Einsatz dankte und doch dazu sagte:

„... Aber wir wollen auch Liebe. Gebt uns Freundschaft.“

Auch wenn der Begriff erst im 20. Jahrhundert seinen Einzug in die kirchliche Arbeit fand, ist Partnerschaft doch ein Wesensmerkmal von Kirche, denn in partnerschaftlichen Beziehungen zu anderen Kirchen und Gemeinden zu leben, ist keine Vereinbarung autonomer Kirchen, sondern ist ein Zeichen Kirche zu sein, wie es ja auch der dritte Artikel des Glaubensbekenntnisses (Gemeinschaft der Heiligen) ausdrückt.

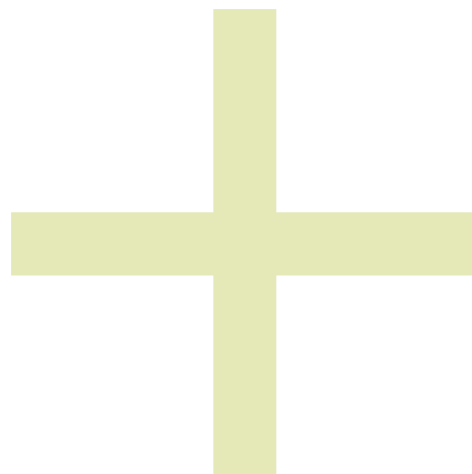
Aufbruchsstimmung kam 1947 auf der Weltmissionskonferenz in Whitby auf, als erstmals detailliert zum Thema Partnerschaft Stellung genommen wurde. Partnerschaftliche Zusammenarbeit in Personalfragen, Finanzfragen und Zielsetzungen wurde diskutiert: „Wirkliche Partnerschaft umfasst die Gnade des Empfangens wie auch die Gnade des Gebens.“ Partnerschaft hat das Ziel, das Bild des Leibes Christi (1. Korinther 12,12-27) zu verwirklichen: Denn wir sind unterschiedlich, aber in unserer Unterschiedlichkeit brauchen wir einander. Wir sind von gleicher Wichtigkeit und Bedeutung und begegnen uns daher auf Augenhöhe. Wir sind also gleichberechtigte, verschiedene Partner, aber doch mit einem gemeinsamen Auftrag, denn wir sind „Teilhaber an der selben Mission Gottes“. Mit diesem Votum führte Frauke Bürgers verschiedene Beispiele an, wie wir uns durch die Partner verändern und erneuern lassen können, denn Partnerschaft ist eine Lerngemeinschaft. Das geschieht besonders dort, wo wir geistliches Leben auf Augenhöhe teilen (gemeinsam Bibel lesen, theologische Themen bearbeiten, füreinander beten u.a.). Das fordert heraus, denn es erfordert eine Sensibilität für die Unterschiedlichkeit von Kulturen.



Dr. Mirjam Freytag präsentiert das Konzept



Frauke Bürgers hält das Impulsreferat





Tobias Jäger im Gespräch mit Rita Bruvers

1961 ging man auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen einen Schritt weiter, indem Partnerschaft als „völlig verpflichtende Gemeinschaft“ erklärt wurde. D.h. beide, Geber und Nehmer von Gaben, sind in Wahrheit Empfangende von Gottesgaben, über deren Gebrauch „im Dienst des Zeugnisses der Kirche in der Welt“ sie voreinander und vor Gott Rechenschaft geben. Dabei ist es wichtig, dass Partner die Projektfinanzierung als ein Teilen von gottgegebenen Ressourcen und als einen kleinen Beitrag zu einem finanziellen Ausgleich in einer Welt mit ungleich verteilten Ressourcen verstehen. Gemeinsam für Gerechtigkeit und für den Ausgleich der ökonomischen Unterschiede einzutreten, gehört dazu.

Aus diesem Blickwinkel auf Partnerschaft, der sich an wichtigen historischen Weichenstellungen für Partnerschaft entlang bewegte, stellte Frauke Bürgers wichtige Fragen: „Wie können wir ‚gemeinsam in der Welt‘ Glauben, geistliches Leben, Ressourcen, Macht (Entscheidungen), aber auch Visionen teilen? Wie können wir neue Formen von Partnerschaft entwickeln und Partnerschaft an die Basis der Gemeinde tragen? Was verändert sich, wenn neue Gesichter zu den Partnerschaftsgruppen dazu kommen?“



Musikalisches Rahmenprogramm mit Thorsten Pachnicke

Der Vortrag brachte die Teilnehmenden auf den Weg, zukunftsfähige Partnerschaften zu gestalten. Durch seine Zitate und Beispiele war er sehr anregend für den anschließenden Austausch in Gruppen. Nach einer Einführung in den nun beginnenden Qualifizierungsprozess wurden die Arbeitsaufträge vorgestellt und die Arbeitsgruppen gebildet, die in den folgenden Monaten zusammenarbeiten würden. Zu den sechs Schwerpunktthemen wurden sechs Gruppen formiert, zu denen sich die Teilnehmenden zuordnen konnten. Es war eine gelungene Auftaktveranstaltung, die den Prozess ins Rollen brachte, um sich gemeinsam auf den Weg zu machen.

Tobias Jäger

THEMEN DER ARBEITSGRUPPEN

Arbeitsgruppe 1 „Partnerschaftsverständnis“

- Theologie
- Entwicklung
- Pädagogik
- Geschichte

Arbeitsgruppe 2 „Gestaltung“

- Gestaltungsmöglichkeiten
- Erfolgsfaktoren und Stolpersteine
- Entwicklung von Themen und Projekten
- Macht und Wirkung von Geld

Arbeitsgruppe 3 „Lernen“

- Interkulturelles Lernen
- Ökumenisches Lernen
- Entwicklungspolitisches Lernen
- Bildungsprojekte

Arbeitsgruppe 4 „Projektstandards“

- Handreichung für Projekte
- Mindestprojektstandards
- Vermeidung von Korruption
- Förderkriterien überprüfen
- Beispiele gelungener Projekte

Arbeitsgruppe 5 „Vernetzung“

- Übersicht der Partnerschaftsgruppen
- Klärung der Zuständigkeiten
- Vernetzung in der Nordkirche

Arbeitsgruppe 6 „Partnerschaftsformen“

- Unterschiedliche Möglichkeiten
Dialogpartnerschaften
Schulpartnerschaften
Handelspartnerschaften
Entwicklungspartnerschaften
- Abgrenzung zu anderen Arten der Zusammenarbeit
- Kriterien für zukunftsfähige Partnerschaft
- Entwicklung neuer Partnerschaftsformen

Workshoptag am 12. Februar 2011 in Neumünster

Nachdem die Arbeitsgruppen mehrfach zu verschiedenen Themen der Partnerschaftsarbeit getagt hatten und erste Arbeitsergebnisse entstanden waren, bot der Workshoptag die Möglichkeit, diese Zwischenergebnisse in einem größeren Kreis von Mitgliedern von Partnerschaftsgruppen zu diskutieren. Die Arbeitsgruppen präsentierten an diesem Tag ihre Zwischenergebnisse und erhielten erste Rückmeldungen. Diese Zwischenergebnisse wurden auch den Partnerschaftsverantwortlichen in den Partnerkirchen der Nordelbischen Kirche mit der Bitte um eine Kommentierung zugesandt. Ein Ziel dieses breiten Diskussionsprozesses war es, gemeinsam über wichtige Faktoren nachzudenken, die Partnerschaften fördern und zum Gelingen des Miteinanders beitragen.



Stephanie Geßner und Klaus Träger

Übersicht der Zwischenergebnisse der Arbeitsgruppen

AG 1: Partnerschaftsverständnis

Bei einem ersten Treffen hat die Gruppe festgestellt, dass das Partnerschaftsverständnis nahezu aller Teilnehmenden biografische Ursprünge hat und geprägt ist von eigenen Erfahrungen und Erlebnissen, die manchmal bis weit in die Kindheit zurück reichen. Diese Erkenntnis bildet einen Grundstein bei der Erarbeitung von Kriterien zu einem Partnerschaftsverständnis, das sich nach Möglichkeit an übergeordneten Zielen orientiert.

Bei einem zweiten Treffen führte uns Dr. Klaus Schäfer ein in die Geschichte der ökumenischen Partnerschaftsarbeit, ausgehend von der Missionskonferenz in Whitby/Kanada, in der aufgrund der Intervention der „Jungen Kirchen“ die Unterteilung in „christliche“ und „nichtchristliche“ Länder aufgehoben wurde. Im damaligen Leitspruch: „Partnerschaft in Gehorsam“ taucht der Begriff der Partnerschaft das erste Mal auf und wird in Deutschland das erste Mal 1971 in einer Hannoveraner Gemeinde umgesetzt in einer konkreten Partnerschaftsbeziehung. Beim nächsten Treffen beschäftigen wir uns mit „Risiken und Nebenwirkungen“ von Partnerschaftsbeziehungen, bevor wir denkbare Ziele der Partnerschaftsarbeit formulieren.

AG 2: Gestaltung von Partnerschaften

Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne: Am Beginn stehen persönliche Begegnungen mit Menschen, die wir bisher nicht gekannt haben und deren Lebensbedingungen uns in aller Deutlichkeit nicht bewusst gewesen sind. Und doch hat etwas angefangen ... und uns und andere in Bewegung gebracht.

Eine Weltkartenübersicht führt uns in fast alle Kontinente der einen Erde: Brasilien, Lettland, Papua-Neuguinea, Ghana, Südafrika, Kenia, Tansania, Israel ... und stellt uns vor allem Gesichter, Menschen, Begegnungen vor Augen.

Den Alltag gestalten und ausfüllen: Bausteine zum Gelingen: Was trägt dazu bei, die Partnerschaft im Alltäglichen gut zu gestalten?





Wiebke Heller



Mark Seeland

Unverzichtbar sind gegenseitige Besuche und Begegnungen, die jeweilige Lebenswelt der Partnerinnen und Partner selber erleben. Zwischen den Besuchen Kontakt halten und kommunizieren (das wird hier und da schwierig). Welche Rolle spielen die Geldüberweisungen und wie wird Rechenschaft gegeben? „Partnerschaft“ – „Auf Augenhöhe“ – „Geschwisterlichkeit“ ... Floskeln oder gelebte Partnerschaftswirklichkeit? Information der Gemeinde, des Kirchenkreises, der Öffentlichkeit.

Konflikte aushalten/Krisen durchleben/das Ende gewusst gestalten: Bei den persönlichen Begegnungen stoßen wir auch an sprachliche, kulturelle und auch religiöse, theologische Grenzen. Welche Faktoren führen zu Schwierigkeiten, Scheitern, Krisen? Zu wenige Schultern bei uns, die die Partnerschaft tragen – wechselnde Verantwortliche/Pastoren bei den Partnern – Sprachbarrieren und kulturelle Unterschiede – Gleichberechtigung Frauen Männer – überhöhte Erwartungen – zu hoch gesteckte deutsche Gründlichkeit/Geschwindigkeit – „kreativer Umgang mit Fördergeldern“ – Hilfestellung bei notwendig werdender Beendigung einer ökumenischen Partnerschaft.

AG 3: Lernen in der Partnerschaft

Die AG 3 traf sich bisher vier Mal. Es wurden folgende Fragen oder Themen bearbeitet: Was heißt für mich Lernen? Was will ich lernen in der Partnerschaft, wie will ich lernen in der Partnerschaft? Was fördert Lernen? Was hindert Lernen?

Lernen hat nach Erkenntnissen der Neurobiologie viel mit inneren Bildern zu tun. Sie sind geprägt durch unsere Kultur und Umwelt und schwer zu verändern. Wie gelingt dann Lernen in der Partnerschaft? Es ist wichtig, die unterschiedlichen „inneren Bilder“ und Lernvoraussetzungen (Macht, Geld, Geschlecht etc.) zu erkennen und zu thematisieren.

Lernen geschieht vor allem in der Begegnung. Wie begegnen wir uns? Wer darf reisen? Wie stellen wir unsere Situation den anderen bei einem Besuch vor? Wie pflegen wir die Partnerschaft zwischen den gegenseitigen Besuchen? Unterstützen wir auch Süd-Süd-Begegnungen? Wie gelingt Partnerschaft „auf Augenhöhe“? Wie viel Rassismus steckt selbst in der Partnerschaftsarbeit, gerade in unserer Sprache („Wir haben da unten einen Kindergarten“)?

Ein besonders intensives Begegnungsfeld ist die Spiritualität, der Glaube. Was sind verbindende Erfahrungen in der Partnerschaft? Wie gehen wir mit befremdenden Erlebnissen um, z.B. mit einem anderen, sehr personalisierten Verständnis von Sünde, mit Kirchengerechtigkeit, Kritik am „geistlichen Zustand“ unserer Gemeinden?

Für die verbleibende Arbeit geht es vor allem um Bündelung und die Frage: Was soll in ein Handbuch? Inwieweit nützen unsere persönlichen Erfahrungen anderen zur Qualifizierung?

AG 4: Projektstandards

Eine Partnerschaft braucht keine Projekte. Projekte können Partnerschaften ergänzen. Sie sollen Zeichen und Ausdruck des Miteinanders sein. Durch gemeinsame Projektarbeit – in der finanzielle Fragen eine Rolle spielen – entsteht neben der Vertrauensbeziehung auch eine Geschäftsbeziehung.

Eine Partnerschaft ist langfristig. Ein Projekt hat immer einen klar definierten Anfang und ein klar definiertes Ende. Es hat ein Ziel, das beschreibt, was erreicht werden soll. In der Regel sind Partnerschaftsprojekte Entwicklungsprojekte. Ziel von Entwick-

lungsprojekten ist es, arme, benachteiligte und unterdrückte Menschen zu befähigen, dass sie aus eigener Kraft und in eigener Verantwortung ihre Lebenssituation verbessern können.

Der Erfolg größerer Projekte hängt maßgeblich von der Planung und der Steuerung des Projektes ab. Um Projektplanungs- und Projektmanagementmethoden einsetzen zu können, bedarf es Schulungen und Begleitung.

Neben Entwicklungsprojekten gibt es im Rahmen von Partnerschaften auch andere Formen der Unterstützung, z.B. Haushaltszuschüsse, fortlaufend finanzierte karitative Maßnahmen oder Zuschüsse zu kirchlichen Bauvorhaben. Hierfür bedarf es anderer Standards. Eine Hilfe könnte die Frage sein: Wie fördern wir Eigenverantwortlichkeit und reduzieren Abhängigkeiten?

AG 5: Vernetzung

Zusammenfassung unserer Zwischenergebnisse:

- Es soll eine digitale Datenbank der Partnerschaften entstehen, die auf der Internetseite www.einewelt-info.de zugänglich sein soll.
- Welche Institutionen sind im Bereich der Ökumene in der Nordkirche vorhanden? – Eine Auflistung in Form einer Datenbank ist sinnvoll (Wer ist für was zuständig; wo beantrage ich was?).
- Die Vernetzung mit den Partnerkirchen der Pommerschen und der Mecklenburgischen Kirche ist schon jetzt möglich (s.o. Datenbank!). Die Partnerschaften dieser Kirchen bereichern unsere nordelbische Ökumene.
- Unter dem Stichwort „Qualifizierung“ ist es wichtig, die Strukturen und Zuständigkeiten zu klären. Ein Beitrag zur Übersichtlichkeit ist es, auf Doppelstrukturen zu verzichten; schlanke und effektive Strukturen sind erforderlich.



Gruppengespräche

AG 6: Partnerschaftsformen

Zu Beginn der AG 6 haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Gruppe die eigenen Motive für die Partnerschaftsarbeit reflektiert. Hier hat sich herausgestellt, dass persönliche Motive, wie das eigene Interesse an fremden Kulturen, deutlich im Vordergrund stehen.

In einem nächsten Schritt hat sich die AG 6 mit einer Definition von Partnerschaft auseinandergesetzt, um neben der eigenen Motivation eine weitere Grundlage für die Entwicklung von Partnerschaftsformen zu erarbeiten. Im dritten und bislang letzten Arbeitsschritt der AG 6 wurden die „Betätigungsfelder“ der Partnerschaftsarbeit auf die Motivation und Definition bezogen. Hierbei ist es zu wesentlichen Fragestellungen gekommen: Inwieweit müssen andere Beziehungsformen, z.B. Patenschaftsarbeit, von der Partnerschaftsarbeit abgegrenzt werden? Wie lässt sich kirchliche Partnerschaftsarbeit als in der „Nachfolge Jesu Christi“ stehend beschreiben? Ein Diskurs über die Zielsetzung von Partnerschaftsarbeit hat „die Begegnung“ als vermutlich wesentliches Merkmal von Partnerschaft hervorgebracht. In den weiteren Sitzungen wird die AG 6 sich um die Konkretisierung des Erarbeiteten in Bezug auf Partnerschaftsformen bemühen.

Bemerkungen und Kommentare zu den Zwischenberichten der Arbeitsgruppen

Um die Partnerkirchen in Übersee in den Prozess des Nachdenkens über die zukünftige Gestaltung der Partnerschaften einzubeziehen, wurden ihnen Zwischenberichte aus der Arbeit der Arbeitsgruppen mit der Bitte um Stellungnahme zugesandt. Wir veröffentlichen hier vier Stellungnahmen aus den Partnerkirchen.



MAURO B. DE SOUZA, BRASILIEN

Nachdem ich die Berichte der sechs Arbeitsgruppen sorgfältig gelesen habe, möchte ich einige wenige Kommentare und Bemerkungen machen:

1. Allgemeine Kommentare

- Dies ist wirklich eine gute Arbeit. Ich gratuliere! Die Gruppen haben wirklich hart gearbeitet und ihre Ergebnisse sind sehr akkurat. Der Inhalt der Berichte deckt eigentlich all das ab, um das es bei der Partnerschaft geht – die Frage ist, wie dies alles in die Wirklichkeit umgesetzt werden kann.
- Die Papiere berühren sehr heikle Themen wie die Rechenschaftslegung und Transparenz auf eine sehr positive und profunde Weise.
- Partnerschaft bringt Menschen und Organisationen zusammen, die aus mancherlei Gründen zusammengetroffen sind und beschlossen haben, genügend gemeinsame Auffassungen zu haben, um gemeinsam einen Weg zu gehen. Es ist einem Partner möglich, seinem Gegenüber zu sagen: „Wir gehen zusammen mit Dir, aber fordere uns nicht dazu auf, unsere Art und Weise des Denkens zu verändern.“ Oder erfordert Partnerschaft auch von den Partnern, sich dem „Risiko“ auszusetzen, die Art und Weise des Denkens und Handelns zu verändern?
- Zentrale Worte und Begriffe in den Papieren lauten: Gottes eine, gerechte, ökumenische Welt – Gastfreundschaft – Authentizität – Verantwortung – Transparenz – Rechenschaftspflicht – Offenheit – Kommunikation – Nachhaltigkeit – Gendergerechtigkeit – Vernetzung – Gleichheit – Freiwilligkeit.

2. Bemerkungen zu Einzelfragen

- Arbeitsgruppe 3: Lernen in der Partnerschaft, Abschnitt 1, Lernen im Allgemeinen – im Hinblick auf das Thema der inneren Bilder stellt sich die Frage: Wie offen sind wir für neue Bilder (von Gott, von Jesus, von Kirchenstrukturen, von Aufgaben in der Kirche, von Genderrollen etc.)? Weitergabe von erfolgreichen Erfahrungen (u.a. Arbeit mit Jugendlichen oder Arbeit von Frauen) in Form des Austausches von Wissen und des Lernens in Partnerschaft.
- Arbeitsgruppe 5: Vernetzung. Dies ist eine sehr reale Herausforderung. Während manche von uns immer noch nicht über die Mittel für eine Vernetzung verfügen (Information, Kommunikationsinstrumente, Zeit), ist dies für die meisten von uns der Fall. Aber es scheint, dass wir es vorziehen, jede und jeder für sich zu arbeiten. Wir sind zu vorsichtig im Blick auf unsere guten Ideen, Methoden, Programme ... Wir wollen sie nicht mit anderen teilen. Aber wir müssen uns daran erinnern, dass wir zu der einen einzigen Kirche Jesu Christi gehören. Alles, was wir tun, sollte zur Ehre Gottes getan werden, damit das Reich Gottes komme.

LOVELAND MAKUNDI, TANSANIA

Ziel der Begegnung ist es, eine neue Nordelbische Strategie der ökumenischen Partnerschaft zu entwickeln, die den Bedürfnissen und Erfordernissen beider Seiten entspricht, um eine neue Ebene der Partnerschaft zu erreichen.

Einführung

Partnerschaft ist eine Vereinbarung zwischen zwei Parteien (von einzelnen Menschen gleichen oder unterschiedlichen Geschlechts, von Gruppen von Menschen, Organisationen oder Ländern). Die Partnerschaft bringt ein gemeinsames Verständnis dieser beiden Parteien zum Ausdruck. Ökumenische Partnerschaft ist eine Partnerschaft, die alle Grenzen überwindet und auf den Ruf Jesu antwortet, dass wir alle eins sein sollen wie er selbst und Gott.

Verständnis von Partnerschaft

Das Verständnis von Partnerschaft ist durch folgende Merkmale zu charakterisieren:

1. Das Teilen unserer Gaben;
2. das Teilen unserer Talente und Lebensweisen;
3. der Austausch von Ideen;
4. das Teilen unserer Erfolge und Probleme;
5. das Teilen unserer Kultur;
6. das Teilen unseres Glaubens in Jesu Namen.

Das Verständnis von Partnerschaft in der Kirche von Tansania und speziell im Ost-Kilimandscharo-Distrikt der Nord-Diözese ist hier sehr gut bekannt, denn unsere Kirche hat lange Erfahrungen in der Partnerschaft mit Deutschland, seit 1893 Pfarrer Emil Müller, 1894 Gerhard Althaus (Ost-Kilimandscharo) und 1896 Robert Fassmann (Alt-Moshi) als Missionare in unser Gebiet kamen. Diese Missionare wurden durch unsere Häuptlinge wie Rindi, Shangali und Kwimbere im nördlichen Teil der Kilimandscharo-Region, in dem ich lebe, willkommen geheißen. In der Nord-Diözese reichen die Anfänge der Partnerschaft mit Deutschland weit zurück. Wenn jemand die Kirchenpartnerschaft zwischen Tansania und Deutschland verstehen will, muss er oder sie bis ins 19. Jahrhundert zurückblicken.

Das heutige Verständnis von Partnerschaft macht einerseits den Eindruck von Einbahnverkehr und andererseits von Zweibahnverkehr. Bei Besuchen ist es zum Beispiel so, dass beide Seiten sich gegenseitig besuchen. Deutsche Partner besuchen Tansania, und wir besuchen ebenso Deutschland, aber dann entsteht eine Frage: Wer bezahlt die Flugtickets? Wer trägt tatsächlich die Kosten? Wenn es um die Schaffung von Projekten geht, ist zu fragen, ob es irgendein Projekt aus dem Süden im Norden gibt. Und wie viele aus dem Norden im Süden? All dies bringt ein Gefühl von Einbahnverkehr in die Partnerschaft.

Wenn wir aus dem Ost-Kilimandscharo-Distrikt der Nord-Diözese nach Deutschland eingeladen werden, zahlen unsere Partner für alles, für Flugtickets, Essen, Unterkunft, Transport, Versicherung etc. Es ist nicht überraschend, dass sie auch fast alles selbst bezahlen, wenn sie zu uns kommen. Das ist nicht fair und nicht gesund für die Partnerschaften. Es gibt Dinge, die wir beitragen können. Wir können zum Beispiel kostenlose Unterkunftsmöglichkeiten und Essen zur Verfügung stellen, und wir können für kleinere Kosten aufkommen. Ein Einbahnverkehr in der Partnerschaft ist nicht fair. Eine Partnerschaft ist fair, wenn alle Beteiligten sowohl Geber als auch Empfänger sind. Es sollten wirklich alle Geber und Empfänger sein. Paulus schrieb, dass es besser ist zu geben als zu empfangen, und ich möchte hinzufügen, dass es besser ist zu geben und zu empfangen und dass es einen hohen Preis hat, zu empfangen, ohne zu geben.



Ausgestaltung von Partnerschaft

Die Partnerschaft sollte nicht auf materielle Dinge wie Projekte, Geld etc. aufbauen. Projekte sollten ein Ergebnis von Partnerschaft sein. Wenn wir materielle Dinge zur Grundlage von Partnerschaft machen, beginnen wir ganz am Anfang mit dem, was eigentlich am Ende stehen sollte. Gemeinschaft, Kommunikation, gemeinsames Beten und kultureller Austausch sind für mich die Grundlagen der Partnerschaft und nicht nur Projekte und der Transfer von Geldern.

Lange Zeit war Partnerschaft aufgebaut auf gegenseitigen Besuchen und der Unterstützung von Projekten. Ich bringe dem Anerkennung entgegen, denn es hat die Qualität des Lebens in unserer Kirche erhöht. Wir können unsere Partnerschaft weiterentwickeln, indem wir weitere Schritte hinzufügen, die uns zu einer neuen Art von Partnerschaft führen, die den Fokus lenkt auf eine gleiche Beachtung der Bedürfnisse und Wünsche beider Partner. So können zum Beispiel die afrikanischen Partner einen kleinen Beitrag zu jeder Aktivität leisten. Dazu gehören zum Beispiel Berichte über Einnahmen und Ausgaben für die Projekte, die vom deutschen Partner unterstützt worden sind, Beiträge zu Umweltschutzstrategien und die Beratung bei der Erarbeitung von Strategien, wie mehr Menschen bewegt werden können, die Sonntagsgottesdienste zu besuchen. Dies ist ein Gebiet, wo gegenwärtig der Süden erfolgreicher ist als der Norden. Wir können Partnerschaften auch dadurch weiterentwickeln, dass wir Partnerschaften zwischen einzelnen Menschen ermöglichen, vermittelt durch die Partnerschaftsbeauftragten der Kirchen.

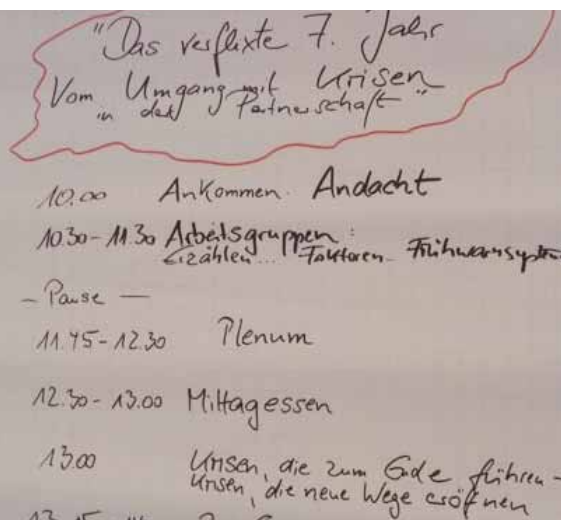
Ich habe zum Beispiel die Hoffnung, dass eine Familie in Deutschland, die bisher sonntags nicht in den Gottesdienst geht, überzeugt werden kann, dieses Verhalten zu verändern, wenn sie eine Partnerfamilie in Afrika erhält, die regelmäßig zum Gottesdienst geht, und man sich ein oder zwei Jahre gegenseitig besucht hat. Wir sollten die Partnerschaft auf der Basis beenden, dass einer der Geber ist und der andere der Empfänger bleibt. Lasst uns alle Gebende und Empfangende sein.

Lernen in der Partnerschaft

Wir leben in einer Welt, auch wenn wir uns an unterschiedlichen Orten befinden. Da wir in einer Welt an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Situationen leben, sollten wir Partnerschaft zu einem Werkzeug machen, um von unterschiedlichen Orten an einem Ort zusammenzukommen und voneinander zu lernen. Deshalb ist es gut, dass die meisten Partner einander besuchen.

Partnerschaft kann helfen, historische Vorbehalte zu überwinden. Ich spreche von negativen historischen Erfahrungen, die uns daran hindern, andere Kulturen zu verstehen und von ihnen zu lernen. So gibt es bei uns zum Beispiel die Kultur, jede und jeden zu grüßen, wenn man sie oder ihn trifft, selbst wenn man einander nicht kennt. In anderen Kulturen gibt es hierfür keinen Raum. In meinem Ort mit 35.000 Einwohnerinnen und Einwohnern zum Beispiel kennt fast jeder jeden. Ich war schon einmal zu einem Besuch in der Hälfte der Häuser. Wie oft besuchen Sie selbst Ihre Nachbarn, und wie viele Nachbarn kennen Sie? Ich hoffe, dass wir mit diesem Anfangsschritt eine Partnerschaft beginnen können.

Wir können es lernen, Sonntagsgottesdienste und andere Gottesdienste zu besuchen. In meiner Kirchengemeinde besuchen etwa 500 bis 600 Gemeindemitglieder den Sonntagsgottesdienst. Meinen Sie, dass Sie davon etwas lernen können? Wir können lernen, wie Frauen die gleichen Möglichkeiten zur Teilhabe am Leben und zum Einbringen ihrer Vorstellungen gegeben wird wie Männern. Ich denke, dass wir im Süden auf diesem Gebiet etwas vom Norden lernen können.



Programm einer Gruppensitzung



Präsentation von Arbeitsgruppe 2

Ich möchte diesen Punkt mit der Bemerkung abschließen, dass wir das Lernen zu einem wichtigen Thema beim Aufbau unserer Partnerschaft machen sollten. Wir haben so viel von Deutschland zu lernen, und Sie haben so viel von Afrika und von Tansania zu lernen.

Projektstandards

Im Rahmen von Partnerschaften können unterschiedliche Projekte entstehen. Lassen Sie mich betonen, dass sie einen ökumenischen Geist zum Ausdruck bringen sollten.

In meiner Kirche haben wir ein Diakonie-Projekt, an dem auch die Freiwilligen aus Deutschland mitwirken. Im Rahmen dieses Projekts dienen wir allen Denominationen und allen Religionsgemeinschaften wie den Muslimen. Ich möchte Sie davon überzeugen, dass diese Art von Projekten wichtig ist. Ich bin der Auffassung, dass Projekte zu Partnerschaften gehören, aber sie sind nicht das Rückgrat von Partnerschaft.

Wir können Projektstandards festlegen, die auf einem ökumenischen Geist basieren. Projektstandards müssen auf einem Memorandum über gemeinsame Ziele im Rahmen einer Gemeinschaft beruhen, in der jeder für den anderen Sorge trägt. Partnerschaft ohne ein solches Memorandum ist wie ein fahrendes Auto ohne Fahrer.

Vernetzung

Da täglich neue Partnerschaften entstehen und sich entwickeln, ist es ein guter Gedanke, dass wir Partner ein Netzwerk aufbauen. Das eröffnet uns die Möglichkeit, eigene Vorstellungen zu verändern und zu unterschiedlichen Themen voneinander zu lernen.

Partner müssen kommunizieren. Partner ohne Kommunikation leben nicht in Partnerschaft. Kommunikation und Vernetzung sind das Lebensblut einer Partnerschaft. Kommunikation ist ein Zeichen für eine lebendige Partnerschaft. In dieser Kommunikation sollten wir uns auch über unsere alltäglichen Aktivitäten austauschen. Kommunikation soll erfolgen am richtigen Ort, zur richtigen Zeit, mit der richtigen Person und zum richtigen Thema.

Neue Formen der Partnerschaft

Wir können Partnerschaften auf anderen Gebieten und mit anderen Gruppen als neue Form der Partnerschaft entwickeln. Dazu gehören zum Beispiel Partnerschaften von Jugendlichen, von Chören, von einzelnen Menschen, von Senioren, von Pastorinnen und Pastoren, von Kirchenältesten und auch von Gefängnissen.

(Der Beitrag wurde leicht gekürzt)



LUKE NZIOKI MWOLOLO, KENIA

„Wir sind da, weil Ihr da seid“, ist eine bekannte Aussage in Partnerschaften. Christliche Gemeinschaften sind in ihrer Essenz und ihrer Mission im Dienst für die Menschheit heilig. Wir haben alle den gleichen Ursprung – Gottes Vorstellung von „Imago dei“ – verwirklicht in der Schöpfung und dort verknüpft mit Verantwortung für uns. (Genesis 1,28) Wir sind alle dazu aufgefordert, entsprechend dem Auftrag zu leben, „damit sie alle eins seien“ (Johannes 17,21), und ebenso nach diesem Vers der Bibel: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen!“ (Psalm 133,1) Am Ende ist uns das ewige Leben verheißen durch die göttliche Zusage (Johannes 3,16). Partnerschaft ist eine Beziehung des Nehmens und des Gebens.

Die Bedeutung unserer Partnerschaft

Diese Bedeutung liegt darin, dass

- wir einander begleiten in Gottes Mission, in der wir den großen Auftrag haben, das Evangelium in einer konkreteren und ganzheitlicheren Weise zu verbreiten – und so Gott und der Menschheit zu dienen;
- die Partnerschaft eine Plattform oder Brücke für das Lernen ist, indem wir kommunizieren, also hören und verstehen, damit wir uns gemeinsam engagieren können;
- wir unsere Werte und vielfältigen menschlichen Ressourcen (Talente, Kenntnisse und Energie) sowie unsere Finanzmittel miteinander teilen, um Lücken zu füllen;
- wir uns engagieren, Gottes Vorstellungen bei der „Schöpfung“ unserer Welt umzusetzen und unser aller mangelhafte Situation zu verbessern;
- wir Räume schaffen, um den Bedarf aller erfolgreich zu befriedigen in unseren komplexen Kontexten und auf diese Weise Möglichkeiten schaffen für bessere Ergebnisse und Wirkungen: „Etwas gemeinsam zu verbessern und in Einheit zusammenzuarbeiten, macht eine schwere Last leichter“;
- wir in Gemeinschaft miteinander weniger kritisch und stärker voll des Glaubens sind mit einer Vision für die Zukunft, um so das Beste für uns alle zu erreichen;
- wir die Türen öffnen für neue Möglichkeiten und für neue Erfahrungen, um so unser Handeln und Forschen zu fördern;
- wir eintreten in einen Prozess des Lernens, um die Kulturen und Lebensstile der jeweils anderen höher zu schätzen, was besonders durch Austauschprogramme möglich wird;
- wir gemeinsam handeln, um unsere Leben mit wahrer Freundschaft zu bereichern: „Ein Freund in der Not ist ein Freund der Tat“;
- wir die Partnerschaft als Instrument der Stärkung nutzen, um ein Netzwerk der Beziehungen aufzubauen, das auf „Eigeninteressen“ beruht, statt auf selbstloser oder egoistischer Fürsorge.

Erwartungen an unsere Partnerschaft

Entsprechend unserem KELC-Partnerschaftskonzept strebt unsere Kirche eine starke Partnerschaft mit dem NMZ an, deren Ziele in den folgenden fünf Kernwerten zum Ausdruck kommen:

- Aufmerksames Hören aufeinander: Man kann nicht über etwas sprechen, was man nicht gut gehört hat.
- Offen dafür sein, einander zu verstehen: Man kann nur reden, fragen oder antworten auf eine Frage, wenn man diese verstanden hat.
- Kommunizieren, um einander zu stärken: Informationen sind mächtig, und eine Beziehung auf Gegenseitigkeit lebt von einer wirkungsvollen Kommunikation.
- Mutig zu sein, miteinander zu teilen: Das Teilen menschlicher Ressourcen und von Finanzmitteln und ebenso unseres gemeinsamen Glaubens und unserer Werte stärkt uns und lässt Gemeinschaft entstehen.
- Einander übertreffen in der Advocacyarbeit füreinander: Positive Advocacyarbeit bedeutet, die menschliche Würde des Anderen zu respektieren und ist ein Segen für zwei Gleichberechtigte in einer Partnerschaftsbeziehung.

Schlussüberlegungen

Wir sind alle berufen, als Gottes Anhänger, Haushalter, Diener und Söhne. Lasst uns alle mitfühlend füreinander sein und die Mauern von Vorurteilen, Stereotypen, Mutmaßungen, Vorstellungen und Erwartungen zerschlagen. Stattdessen lasst uns alle einander die Hände reichen für den Bau von mehr und stärkeren Brücken einer Partnerschaften auf Gegenseitigkeit, indem wir verständnisvoll aufeinander hören. Möge Gottes Wort eine Leuchte dort sein, wo wir stehen, und ein Licht auf dem Pilgerweg zu unserer Bestimmung. (Psalm 119,105)

(Der Beitrag wurde gekürzt.)



GUGU SHELEMBE, SÜDAFRIKA

Worin liegt nach Ihrer Auffassung die Bedeutung von Partnerschaft?

- Partnerschaft ist wichtig, weil sie den Partnern einen Raum für das gemeinsame Lernen eröffnet.
- Sie fordert Partner dazu heraus, über ihre geistige Enge nachzudenken.
- Sie bietet außerdem einen Raum für eine Entmystifizierung bestimmter Überzeugungen, die der eine oder andere Beteiligte haben könnte. Es wird einfacher, den Standpunkt des Anderen zu verstehen, wenn es Raum für Engagement und Interaktion gibt.
- Partnerschaft ist für mich ein Raum, um Vielfalt zu erkunden, zu entdecken und zu feiern. Auch können wir nach Wegen suchen, unsere Vielfalt zusammenzubringen und ebenso unsere Fähigkeit zu entwickeln, den Herausforderungen der Menschheit mit einer einzigen gestärkten Stimme zu begegnen.

Vor welchen Herausforderungen standen Sie und Ihre Kirchen in den letzten Jahren?

- Der Klimawandel ist eine der wichtigsten Herausforderungen, vor denen nicht nur die Kirche, sondern auch die Gesellschaft als Ganze steht, denn für unser wirtschaftliches Überleben hängen wir sehr stark von der landwirtschaftlichen Produktion ab. Hinzu kommt, dass uns in den ländlichen Gebieten eine öffentliche Wasserversorgung fehlt. Wir sind auf den Regen angewiesen. Es hat in letzter Zeit aber entweder Fluten gegeben, die all unsere Gemüsepflanzen weggeschwemmt haben, oder aber Dürren, sodass kein Wasser vorhanden war, um unsere Pflanzen zu bewässern und unser Vieh jeden Tag zu tränken.
- In einem Kontext von Armut, von Gewalt auf der Grundlage von Ungleichheit und von HIV/AIDS ist die Kirche dazu herausgefordert, Lösungen für diese Probleme in unseren Gemeinschaften zu finden.
- Proteste gegen die fehlende Bereitstellung staatlicher Dienstleistungen haben in allen Teilen des Landes zur Zerstörung von Infrastruktur geführt und dies trifft die Gemeinschaften hart, denen unsere Kirche dient.

Mit welchen Herausforderungen werden Sie und Ihre Kirche sich in der nahen Zukunft auseinandersetzen?

- Umwelterziehung in unserer Gesellschaft ist in nächster Zeit essentiell für unsere Kirche. Dies wird erfolgen durch Bibelarbeiten zu Ökogerechtigkeit und verwandten theologischen Themen. Diese Bibelarbeiten werden auf den Ebenen der Pastorinnen und Pastoren, der Gemeindemitglieder und der Mitglieder der lokalen Gemeinschaften angeboten werden.

- Es wird darum gehen, die religiösen Leitenden dazu zu bewegen, sich stärker in gesellschaftlichen Fragen zu engagieren und ihr Verständnis von Spiritualität in Verbindung mit einem auf Rechten beruhenden Entwicklungsansatz zu vertiefen. Religiöse Führerinnen und Führer sollen ermutigt werden, Pastoralbriefe zu schreiben, in denen sie Stigmatisierungen von Menschen anprangern, die mit HIV/AIDS infiziert oder davon betroffen sind.
- Marginalisierte gesellschaftliche Gruppen sollen gestärkt werden, damit sie in der Lage sind, in der Gesellschaft ihre Würde zurückzufordern. Dies wird dadurch geschehen, dass sie dabei unterstützt werden, ihre Fähigkeiten zu entwickeln, wobei der Schwerpunkt auf dem Menschenrechtsansatz liegt.

**Was erwarten Sie und Ihre Kirche von Ihrer Partnerschaft mit dem NMZ?
Was sind für Sie gemeinsame Ziele für unsere Partnerschaft in der Zukunft?**

- Einige dieser Themen sind neu für uns und unsere Gemeinschaften. Deshalb wünschen wir uns mehr Unterstützung durch unsere NMZ-Partner in Form von Informationsaustausch, Fortbildung und Austauschprogrammen.
- Das Lernen durch Austauschprogramme und Besuche zum Kennenlernen bestimmter Situationen können uns ebenfalls helfen, unsere Ausrichtung zu verbessern und unsere Möglichkeiten zu erweitern.
- Der Austausch von Bibelarbeiten und kontinuierliche Information über unsere jeweiligen Erfolge und Schwierigkeiten.
- Beachtung wichtiger ökumenischer Gebetsanliegen und Gottesdienste zu besonderen Anlässen sowie besonderen Erinnerungstagen.

Partnerkirchen der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche

EUROPA

- Estnische Ev.-Luth. Kirche (EELK)
- Ev.-Luth. Kirche in Lettland (ELKL)
- Litauische Ev.-Luth. Kirche (LELK)
- Bund der Ev.-Luth. Kirchen in Russland und anderen Staaten (Bund der ELKRAS) / St. Petersburg und Kaliningrad
- Russisch-Orthodoxe Kirche (ROK), Eparchie St. Petersburg
- Kirche von England / Diözesen Ely und Durham
- Lutherische Kirche im Königreich der Niederlande, Teil der Protestantischen Kirche in den Niederlanden (PKN)

ISRAEL / PALÄSTINA

- Ev.-Luth. Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL)

LATEINAMERIKA

- Ev. Kirche Luth. Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB)
- Luth. Kirche El Salvadors (ILS)

EL SALVADOR

San Salvador

NICARAGUA

Managua

BRASILIEN

São Paulo

Porto Alegre

URUGUAY

ARGENTINIEN

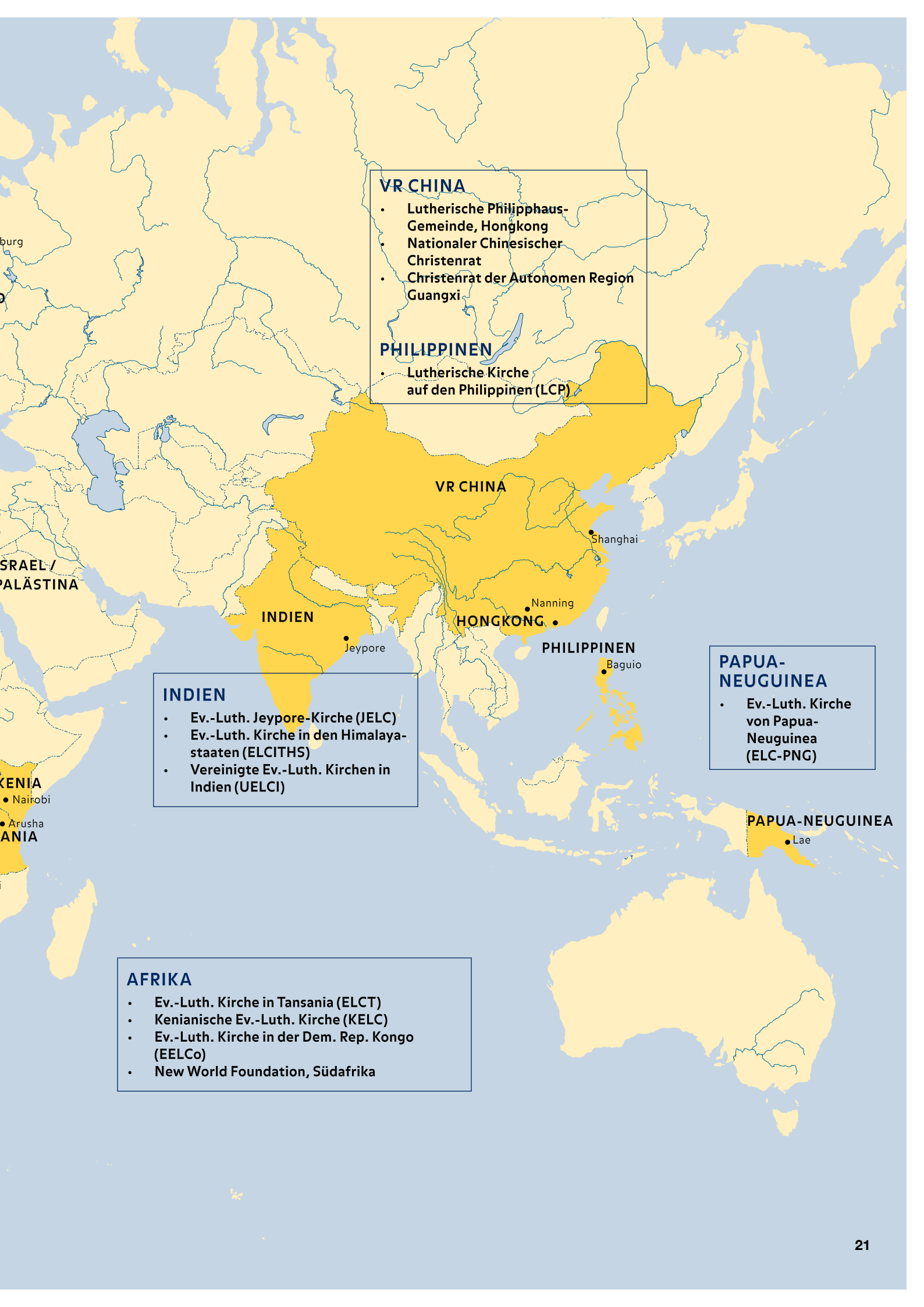
DEM. REP.
KONGO

TANSAN

Lubumbashi

Prétoria

SÜDAFRIKA



VR CHINA

- Lutherische Philipphaus-Gemeinde, Hongkong
- Nationaler Chinesischer Christenrat
- Christenrat der Autonomen Region Guangxi

PHILIPPINEN

- Lutherische Kirche auf den Philippinen (LCP)

VR CHINA

Shanghai

Nanning

HONGKONG

Jeypore

PHILIPPINEN

Baguio

INDIEN

- Ev.-Luth. Jeypore-Kirche (JELC)
- Ev.-Luth. Kirche in den Himalaya-staaten (ELCITHS)
- Vereinigte Ev.-Luth. Kirchen in Indien (UELCI)

PAPUA-NEUGUINEA

- Ev.-Luth. Kirche von Papua-Neuguinea (ELC-PNG)

PAPUA-NEUGUINEA

Lae

AFRIKA

- Ev.-Luth. Kirche in Tansania (ELCT)
- Kenianische Ev.-Luth. Kirche (KELC)
- Ev.-Luth. Kirche in der Dem. Rep. Kongo (EELCo)
- New World Foundation, Südafrika

Konsultation



Geografische Aufstellung der Delegierten

PROGRAMM DER KONSULTATION

Sonntag, 26. Juni 2011

- 10:00 Eröffnungsgottesdienst
- 12:00 Mittagessen
- 13:00 „Weltreise“
- 14:30 Reisesegen und Abfahrt
- 18:00 Abendessen
- 19:30 Vorstellungsrunde und geselliger Ausklang

Montag, 27. Juni 2011

- 09:15 Andacht
- 09:30 Begrüßung und Einleitung
- 09:45 Vorstellung der Gruppe und des Konsultationsprozesses
- 11:00 Vorstellung des PQ-Prozesses
- 12:30 Mittagessen und Pause
- 15:00 Rückmeldungen der Gäste
- 18:30 Begegnung mit der Steuerungsgruppe, Hauptbereich IV und dem NMZ -Vorstand

Dienstag, 28. Juni 2011

- 09:15 Andacht
- 09:30 Tag der Arbeitsgruppen
- 12:30 Mittagessen und Pause
- 14:00 Fortsetzung
- 16:00 Sammlung der Ergebnisse in getrennten Gruppen
- 18:00 Abendessen
- 19:00 Beitrag aus den Partnerländern
- 20:00 Tanzen
- 21:00 Open End

Mittwoch, 29. Juni 2011

- 09:15 Andacht
- 09:30 Präsentation der Ergebnisse
- 12:30 Mittagessen
Pause
- 17:00 Abschlussveranstaltung
St. Jacobi
Gottesdienst
Empfang mit kulturellem Rahmen

Die internationale Partnerschaftskonsultation war ein weiterer Höhepunkt des Qualifizierungsprozesses für Partnerschaften. Ziel der Konsultation war es, die Perspektiven der internationalen Partnerinnen und Partner in den Prozess einzubeziehen. In Absprache mit den Länderreferaten im Nordelbischen Missionszentrum wurden vierzehn ökumenische Gäste aus Partnerländern eingeladen. Angefragt wurden die zuständigen Personen für Partnerschaftsarbeit in ihrer jeweiligen Kirche. Es gab vielfältige Möglichkeiten zum Austausch und zur Begegnung mit Mitgliedern der Arbeitsgruppen, um die vorläufigen Ergebnisse der Gruppen zu diskutieren. Die Rückmeldungen aus diesen Gesprächen wurden dann nach der Konsultation eingearbeitet. Gleichzeitig förderte die Konsultation die Begegnung und den Austausch der internationalen Partnerinnen und Partner untereinander.

Zur Vorbereitung wurden die internationalen Partnerinnen und Partner in schriftlicher Form über das Projekt „Ökumene in Nordelbien – zukunftsfähige Partnerschaften gestalten“ informiert. Vorläufige Ergebnisse der sechs Arbeitsgruppen lagen im Mai 2011 in schriftlicher Form vor und wurden den Delegierten aus der Ökumene zur Verfügung gestellt. Sie besuchten im Vorfeld der Konsultation nordelbische Partnerschaftsgruppen und wurden, in Begleitung von Mitgliedern der Arbeitsgruppen, an die Themen des Qualifizierungsprozesses weiter herangeführt. Diese intensive Form der inhaltlichen Vorbereitung bot eine gute Grundlage für die folgenden Gespräche während der Partnerschaftskonsultation.

Der Auftakt der Partnerschaftskonsultation wurde in die jährliche Veranstaltung des Nordelbischen Missionszentrums (NMZ), dem Jahresfest, in Kooperation mit dem Regionalzentrum Westküste, eingebettet und die ökumenischen Gäste thematisch in die Veranstaltung eingebunden. Die offizielle Eröffnung der Partnerschaftskonsultation wurde im Festgottesdienst mit einer Predigt von Propst Jürgen Bollmann in der Breklumer Kirche am Sonntag dem 26. Juni 2011 gefeiert.

Den Schwerpunkt der Konsultation bildeten die Tage vom 27. – 29. Juni im Haus am Schüberg in Ammersbek bei Hamburg. Mitglieder der sechs Arbeitsgruppen und die Delegierten verbrachten diese gemeinsame Zeit in einem geschlossenen Programmrahmen. Die internationalen Partnerinnen und Partner tauschten sich hier sowohl mit Mitgliedern der Arbeitsgruppen als auch untereinander über ihre Gedanken und Visionen zur Partnerschaftsarbeit aus.

Einzelne Themen wurden von den Delegierten in Gruppenarbeit mit den sechs Arbeitsgruppen intensiver gemeinsam bearbeitet. Die ökumenischen Gäste nahmen umlaufend an den Gruppensitzungen teil. In einem intensiven Dialog brachten sie ihre vorbereiteten Anregungen und Kommentare ein und diskutierten Konsequenzen und Perspektiven für die künftige Gestaltung der partnerschaftlichen Beziehung.

Im Plenum wurden die Ergebnisse präsentiert, kommentiert und zusammengefasst.

Ein festlicher Gottesdienst mit kulturellem Rahmenprogramm in der Hauptkirche St. Jacobi in Hamburg beendete die internationale Partnerschaftskonsultation. Für die Nordelbische Kirche übermittelte Frau Ulrike Hillmann, Vizepräsidentin der Synode ein Grußwort.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge

Predigt von Propst Jürgen Bollmann am 26. Juni 2011
in der Breklumer Kirche zur Eröffnung der
Partnerkirchen-Konsultation

17 Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. 18 Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater. 19 So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, 20 erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, 21 auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. 22 Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist. (Epheser 2, 17-22)

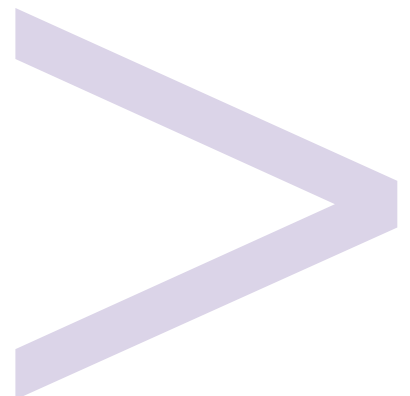
Gnade sei mit uns und Friede von Gott unserem Vater und unserem Bruder und Heiland Jesus Christus. Amen.

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Gemeinde,
deshalb sind wir heute Morgen hier: Christus hat die gute Nachricht verkündigt, dass jedes Volk in der Welt in Frieden leben soll. Und durch ihn hat jeder Mensch Zugang zu unserem himmlischen Vater. Der eine Geist, der Heilige Geist, hat die Herrschaft über die Herzen und Hirne angetreten. Nun braucht es keinen Krieg mehr, keine gewaltsamen Konflikte mehr, seit die Menschheit sich vorstellen kann, als Schwestern und Brüder in Gottes Haushalt zusammen zu leben, als Kinder des Vaters, der zugleich Mutter für uns ist. Diejenigen, die dieses sich vorstellen können, werden nicht mehr sagen, dass alle Menschen fast überall Ausländer sind. Wer sich das vorstellen kann, wird nicht müde zu sagen, dass wir alle Mitbürger des Volkes Gottes sind – überall in der Welt. Wir gehören zusammen. Wir sind ausgerichtet auf Jesus Christus, der uns dauerhaften Frieden gebracht hat.

So sind wir hier in der Breklumer Kirche also zusammen, schwarz und weiß. Wir sprechen so viele Sprachen und Dialekte, haben so viele unterschiedliche Gedanken darüber, wie das Leben in Übereinstimmung mit dem sein könnte, was wir glauben. Die Breklumer und die Menschen anderer Dörfer und Städte in Norddeutschland, die Menschen aus Indien, Afrika, Papua-Neuguinea, Lateinamerika, Europa – wir sind hier zur Feier des Gottesdienstes und des heiligen Abendmahles zusammengekommen. Solange wie wir uns als Mitbürgerinnen und Mitbürger in Gottes Haus verstehen, werden wir unsere Probleme gewaltfrei diskutieren, versuchen, einander zu verstehen, selbst dann, wenn ein jeder meint, die einzige Wahrheit der Sache zu kennen, über die wir gerade sprechen. Wir gehören zu Gottes Familie. Deshalb wissen wir doch genau, dass es nur eine Wahrheit gibt: Gottes Liebe, die alle Menschen umfasst, die uns alle zu Mitbürgerinnen und Mitbürger der Heiligen, des Volkes Gottes, und zu Hausgenossen Gottes macht. Für uns Christenmenschen hat diese Wahrheit einen Namen: Jesus Christus. Er lehrte uns, Gott unseren Vater zu nennen und unsere Nächsten als Schwestern und Brüder anzusehen.

Was bedeutet dies für unsere Partnerschaft? Was bedeutet es für die Art und Weise, wie wir unsere Einsichten teilen, unsere Interessen und unser Verstehen des Evangeliums? Können wir wirklich teilnehmen am Leben der anderen? Selbst wenn wir einander besuchen, ist das nicht sichergestellt. Solche Fragen warten auf unsere Antworten, wie und wo wir auch immer mit anderen zusammenleben – in unserem Dorf, unserer Stadt, unserem Land und auf dieser einen Welt.

Wo immer Menschen zusammenkommen, werden sie ihre Tagesordnung organisieren. Wer wird dominieren, die Tagesordnung bestimmen? Diejenigen, die reich sind, viel wissen und andere Mittel besitzen, das Leben bequem zu gestalten?



Oder werden diejenigen moralisch herrschen, die sich selbst als arm, ausgebeutet und als Opfer darstellen? Und was ist mit den Unterschieden, die aus kulturellen Abhängigkeiten entstehen? Wie können wir eine Situation von gegenseitiger Akzeptanz und gemeinsamem Verstehen entwickeln, wenn wir arbeiten, beten und miteinander reden? Sind wir in der Lage, das Projekt „Inklusion“ in unseren jeweiligen Gesellschaften und in der globalisierten Welt zu leben? Alle Menschen bringen ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten zum Wohl des Ganzen ein.



Mauro Souza hat wie alle Delegierten Erde aus seinem Heimatland mitgebracht



Erde aus Papua-Neuguinea, mitgebracht von Kinim Siloi



Ökumenische Abendmahlsfeier

Liebe Geschwister, es gibt so viele unbeantwortete Fragen. Und ich denke, wir können diese Liste leicht erweitern. Wir sollten sie im Blick haben, wenn wir uns treffen. Und wir sollten wissen, dass jede und jeder von uns vor Gott ein ganz eigenes Ansehen hat. Gott, Vater und Mutter in einem, blickt auf jede einzelne Person mit seinen Augen der Liebe. Sollten wir nicht genauso daran denken, dass die Person, mit der wir uns gerade streiten, geliebtes Kind unseres gemeinsamen Vaters ist?

Gottes Liebe vereint uns über alle ethnischen, kulturellen, geschlechtsbezogenen und persönlichen Grenzen hinweg. Sie will uns nicht gleichmachen. Sie wird aber ein besonderes Licht auf die Person werfen, mit der ich es im Moment gerade zu tun habe. Dieser Moment entscheidet darüber, ob in uns gegenseitiges Vertrauen entsteht oder nicht.

In der Partnerschaft zwischen unseren Kirchen wird es nötig bleiben, feste Beziehungen zwischen Einzelpersonen aufzubauen, die für ihre Institution stehen. Vertrauen entsteht unter uns vor allem durch persönliche Begegnung. Je mehr Menschen mit Menschen aus anderen Häusern, Familien, Gemeinden, Kirchen, Völkern in Kontakt kommen, desto mehr können sie Partnerschaften aufbauen, die sich auf gegenseitigem Verstehen gründen. Die Chance, ein Haus des Vertrauens zu bauen, ist zumindest dann größer, wenn seine Bewohnerinnen und Bewohner von einander erfahren,

- was sie mögen und was sie nicht mögen;
- was sie unter dem Leben verstehen und was sie glauben;
- wie sie ihre Beziehung zu Gott und den anderen Menschen beschreiben;
- wie sie in Situationen der Angst und Not handeln;
- wie sie Feste feiern und
- wie sie kämpfen müssen, um ihre täglichen Bedürfnisse befriedigen zu können.

Diejenigen unter uns, die schon seit vielen Jahren in Partnerschaft leben, werden mir zustimmen, dass die Sonne der Freude nicht immer hell scheint. Wolken von Missverständnissen und Argwohn, Neid und Interessengegensätzen können unsere Begegnungen verdunkeln. Doch gerade dann wird es notwendig sein, den Kontakt zu halten, am Gebet füreinander festzuhalten und andere um Hilfe und Vermittlung zu bitten. Noch immer leben wir zusammen als Gottes Hausgenossinnen und -genossen. Da gibt es keine andere Möglichkeit, als zu warten und am Vertrauen in die Kraft des Heiligen Geistes festzuhalten, der uns die Stufen zum Himmel führen wird, durch die dunklen Wolken hin zum gegenseitigen Verstehen im Licht der Liebe.

Heute beginnen wir die internationale Partnerkonsultation. Wir danken Gott für die Gelegenheit zu diesem Treffen über einige Tage. Wir wollen einander Einsichten über unseren Glauben, unser Denken und Fühlen vermitteln. Mit offenen Augen und Ohren wollen wir einander begegnen. Gemeinsam wollen wir Gott loben, wollen versuchen, einander mit der Perspektive Gottes für uns anzusehen. Wir wollen erneut das Evangelium hören, das uns Jesus verkündet hat: Frieden für jeden. Und in seiner Gnade wird Gott uns die Erfahrung der Freude der Kinder Gottes schenken.

Amen.

Grußwort zur Konsultation von Dr. Klaus Schäfer, Direktor des Nordelbischen Missionszentrums

Ein herzliches Willkommen bei dieser Partnerschaftskonsultation!

„Partnerschaft“ ist ein Begriff, der schon vor längerer Zeit in das Vokabular der ökumenischen Bewegung eingeführt wurde. Als der Begriff 1947 das erste Mal bei einer Konferenz der Kommission für Weltmission und Evangelisation in Whitby verwendet wurde, signalisierte dies einen Paradigmenwechsel in den Beziehungen der europäischen und nordamerikanischen Kirchen zu den sogenannten „Jungen Kirchen“ im globalen Süden. Der Sprachgebrauch und der Eindruck von Vormundschaft, väterlichem Schutz oder sogar Überlegenheit und Abhängigkeit sollten damit ersetzt werden durch eine Haltung von gegenseitigem Respekt, Offenheit und Vertrauen sowie einer geteilten Verantwortung für die gemeinsame Aufgabe, an Gottes Mission mitzuwirken.

Seither hat die Vision der Partnerschaft die Christen und andere Menschen in aller Welt gestärkt. Wir alle, die wir an dieser Bewegung beteiligt sind und uns in der einen oder anderen Weise in ökumenischen Partnerschaften engagieren, sind in all den Jahren bereichert und herausgefordert, angeregt und begeistert worden durch die Begegnung mit fremden Menschen, die zu unseren Freundinnen und Freunden geworden sind. Auch wenn es Phasen gab – dies ist Teil der Erfahrungen in ökumenischen Partnerschaften –, in denen wir frustriert waren und uns manchmal sogar am Rande der Verzweiflung befanden angesichts von Schwierigkeiten in der Kommunikation, des gegenseitigen Verstehens und von Konflikten in unserer Partnerschaft oder angesichts einer Weltsituation von Armut und Elend um uns herum: Wir haben nie aus dem Auge verloren, welche Bedeutung die Erfahrung der lebendigen Partnerschaft über alle Grenzen von Sprache, Kultur und sozio-ökonomischen Bedingungen für das Leben der Kirchen und ebenso der einzelnen Menschen hat.

Wir freuen uns, dass es in der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche eine starke Partnerschaftsbewegung gibt. Und wir sind glücklich über die Möglichkeit, neu über den Sinn und den Rahmen, über die Erfahrungen und die Grundsätze der Partnerschaft nachzudenken. In verschiedenen Arbeitsgruppen ist schon eine Menge Arbeit geleistet worden. Nun ist es an der Zeit, die Ergebnisse und Vorschläge zusammenzutragen und in dem internationalen Rahmen dieser Konsultation zu diskutieren. Es freut uns, dass Sie und Ihre Kirchen positiv auf unsere Einladung eingegangen sind, gemeinsam die Vision von dem neu zu gewinnen, was ökumenische Partnerschaft für uns alle bedeutet!

Wir begrüßen jede und jeden von Ihnen! Und wir wünschen Ihnen – und uns allen – eine anregende Zeit: eine Zeit der Evaluierung und des ernsthaften Nachdenkens, eine Zeit der offenen und freimütigen Diskussion und nicht zuletzt eine Zeit der Freude und des Feierns. All dies wünsche ich nicht nur für den individuellen Gewinn für jede und jeden von uns, sondern auch für das Wohlergehen der Kirchen in aller Welt, die wir hier vertreten!

Möge Gott unsere Beratungen segnen!



Dr. Klaus Schäfer



Das Moderationsteam der Konsultation



Erasto Mwaipopo

„Wir wollen einander intensiver zuhören“

Rückmeldungen der Delegierten zur Partnerschaftskonsultation



„Wir wünschen uns eine noch lange dauernde Partnerschaft mit dem NMZ und der Nordelbischen Kirche. Wir möchten mit unseren Partnern unseren Glaubensweg zusammen gehen und gemeinsam eine Stimme gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung sein.“

ANGELIOUS MICHAEL
Partnerschaftsbeauftragter und Jugendkoordinator der Evangelisch-lutherischen Jeypore-Kirche, Indien



„Wir wünschen uns das langfristige Engagement des NMZ für ökumenische Partnerschaften, und wir möchten noch mehr Kontakte auf Gemeindeebene zwischen unseren beiden Kirchen ermöglichen. Gemeindeglieder und Pastoren unserer beider Länder sollen ihre Erfahrungen und ihr Wissen austauschen können.“

JOHN BEER
Archdeacon of Cambridge und Vorsitzender des Partnerschaftskomitees in der Diözese Ely der Church of England



„Ich wünsche mir, dass sich unsere Partnerschaft niemals auf materielle Dinge wie Projektunterstützung oder Geld gründet. Diese Dinge sollten die Früchte einer Partnerschaft sein, aber nicht ihre Basis.“

LOVELAND MAKUNDI
Geschäftsführer des Kirchenkreises Ost-Kilimandscharo der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT)



„Wir wollen einander intensiver zuhören, um die Probleme des anderen wirklich zu begreifen. Wir müssen unsere Partner auch wirklich verstehen wollen. Solch eine Kommunikation stärkt uns beide.“

LUKE NZIOKI MWOLOLO
Pastor und Stellvertretender Generalsekretär der Evangelisch-Lutherischen Kirche Kenias (KELC)



„Wegen der ungleichen Verteilung von Reichtum empfangen kleinere Organisationen oder Kirchen gelegentlich materielle oder finanzielle Hilfe von größeren Organisationen oder Kirchen. Aber Geld oder Hilfe sollte nie an erster Stelle stehen. Die Beziehung sollte aus gleichberechtigten Partnern bestehen.“

JEAN-CLAUDE MASUMBUKO LEYA
Partnerschaftsreferent der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Kongo (EELCo)



„Es ist einfacher, eine andere Sichtweise zu verstehen, wenn man sich gemeinsam engagiert und an Themen arbeitet. So sollte Partnerschaft meiner Meinung nach auch gerade die Verschiedenheit entdecken und würdigen. Sie kann eine Einheit in der Vielfalt schaffen und globalen Herausforderungen mit einer Stimme begegnen.“

GUGU SHELEMBE
Regionale Leiterin in der Kirche von KwaZulu Natal/Südafrika für Netzwerke und Bündnisse



„Partnerschaft bedeutet, dass Gott lebendig und erfahrbar wird in den vielen individuellen Kontakten und durch die unterschiedlichen und vielschichtigen kulturellen Gegebenheiten und in den zahlreichen Sprachen auf der Welt. Durch das Teilen des Glaubens bauen wir so Gottes Kirche überall in der Welt.“

KINIM SILOI
Koordinator des Partnerschaftsprogramms der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Papua-Neuguinea



„Partnerschaft bereichert und durchströmt das Leben und die Arbeit der Partner. Die Beziehung baut weltweite Solidarität auf. Die christliche Verkündigung wird gestärkt und glaubwürdig in die Welt getragen. Die Partner können gemeinsam Herausforderungen begegnen wie Nachhaltigkeit, Klimawandel oder Mission in der Stadt.“

MAURO SOUZA
Referent für Gemeindliche Dienste der Ev. Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB)



Partnerschaft ist ein Ort der Begegnung in Gemeinschaft. Meine Erfahrung ist, dass alle Beteiligten in der Beziehung wachsen können. Menschen lernen unterschiedliche Kulturen, Themen und Kontexte der Einzelnen kennen – und ihre gegensätzlichen Realitäten. Mir ist wichtig, dass wir gemeinsam nach Wegen suchen, das Reich Gottes zu bauen und viele Hoffnungen wahr werden zu lassen.“

NORMA CASTILLO
Leiterin des Programms für Partnerschaften der Lutherischen Kirche in El Salvador (ILS)



„Zuallererst erwarte ich mir in der Partnerschaft zwischen meiner Kirche und dem NMZ Ehrlichkeit von beiden Seiten. In der Beziehung sollte keine Seite dominieren oder kontrollieren wollen. Ich wünsche mir nicht nur finanzielle, sondern auch moralische Unterstützung. Weiterhin wünsche ich mir Ehrlichkeit, Transparenz und Gleichberechtigung. Und schließlich wünsche ich mir, dass unsere Partner die schwierige Situation nicht vergessen, in der wir wegen der Besatzung leben.“

ASHRAF TANNOUS
Vikar in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL)



„Partnerschaft bringt Menschen aus verschiedenen Traditionen zusammen, ebnet den Weg zur besseren Verständigung zwischen Christen aus verschiedenen Kulturkreisen, baut Vorurteile gegen die Andersdenkenden und -praktizierenden ab. Partnerschaft bereichert, denn es gibt immer neue Ideen, die man von den Partnern übernehmen, seiner Situation anpassen und anwenden kann. Es entstehen echte Freundschaften über Entfernungen hinweg.“

RITA BRUVERS
Leiterin der Abteilung für Internationale Beziehungen der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands (ELKL)



„Durch das gegenseitige Informieren über die Entwicklungen und Ereignisse in unseren Kirchen, durch die gemeinsamen Gespräche über die für die beiden Seiten wichtigen Themen – seien es theologische oder auch andere – hoffen wir, auch unserem Gegenüber etwas Bereicherndes geben und damit etwas zu unserer Partnerschaft beitragen zu können.“

ARHO TUHKRU
Referent für Öffentlichkeitsarbeit und Auslandsbeziehungen des Konsistoriums der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche

„Ich wünsche mir für die Zukunft, dass sich nicht nur Pastoren und Kirchenfunktionäre treffen, sondern auch eine Begegnung zwischen Gemeindegliedern möglich wird. Ich würde es zudem sehr begrüßen, wenn junge Freiwillige im Austausch zu uns in das künftige Ausbildungszentrum kommen würden, um dort ihren sozialen Dienst zu leisten.“

CONGLIAN WANG
Präsident des Provinzchristenrats von Guangxi in China

STATEMENT VON CONGLIAN WANG, PRÄSIDENT DES CHRISTENRATES VON GUANGXI

” Ich spreche gern von Freundschaft, wenn es um die Gestaltung der Beziehungen zu ausländischen Kirchen geht. Wie in einer Familie ist es gut, zusammen zu sein, voneinander zu wissen, füreinander zu beten und, wo es sinnvoll ist, zusammenzuarbeiten. In einer solchen Freundschaft muss nicht alles in Zielvorstellungen und Abkommen formuliert werden, ebenso wenig wie man das im privaten Bereich tun würde. Mir selber sind im Rahmen einer solchen Freundschaft ein verstärkter Austausch von Christen an der Basis und ein Jugendaustausch (auch in Zukunft vielleicht über Freiwilligenprogramme) besonders wichtig.

Ich möchte gern einen zweiten Punkt erwähnen. Man darf den Partnerkirchen nicht soviel Geld zukommen lassen, dass sie in eine Abhängigkeit geraten, sonst werden sie nie auf eigenen Beinen stehen. Ich habe in meiner Heimatprovinz Anhui, wo die Kirche wenig Auslandskontakte besitzt, die Erfahrung gemacht, dass diese Kirche weniger einem Abhängigkeitsdenken verhaftet ist als die Kirche in Guangxi mit ihren vielen Kontakten ins reiche Hongkong. Wenn in der Kirche in Anhui eine Reparatur finanziert werden muss, wird nicht aufs Ausland geschaut, wie dies in der Kirche in Guangxi teilweise zu beobachten ist.



„Die Zeit des Kuschelns ist vorbei“

Persönliche Eindrücke von Leitenden der Arbeitsgruppen

ELISABETH HARTMANN-RUNGE

Impulse

Echte Partnerschaften können wir nur gemeinsam gestalten. Darum brauchen wir ganz viel Kommunikation. Die modernen Medien erleichtern es uns in vielen Bezügen, uns zeitnah auszutauchen (SMS, E-Mails) und Fragen zu stellen oder zu klären. Aber wir brauchen auch Geduld und Kreativität für die Bezüge, wo diese Medien noch nicht selbstverständlich im Gebrauch sind.

Die konkreten Begegnungen sind das Kostbarste, was wir erleben, und es war wunderschön, auch die Begegnungen der Delegierten untereinander mitzuerleben.

Wir Nordelbier waren den Delegierten mehrere Schritte in unseren Überlegungen voraus. Ich möchte die vielfach geäußerten Anfragen ernst nehmen, wie offen unsere Arbeitspapiere sind und ob darin nicht schon Vorgaben für die weiteren Schritte festgelegt waren und sind. Die Zeit war sehr kurz für einen wirklich dialogischen Arbeitsprozess.

Überraschungen

Habe ich nicht wirklich erlebt. Erstaunlich und auch gut fand ich klare Statements von jüngeren Delegierten, die die Eigenständigkeit und das Bemühen um eigene Ansätze ihrer Kirchen zu Armutsbekämpfung und Entwicklung betonten. Sensible Themen wie die postkoloniale Abhängigkeit, Dankbarkeit für Unterstützung durch die „Mutterkirchen“, aber auch die Sorge um nie endende Abhängigkeiten kamen zur Sprache. Diese Herausforderungen bleiben angesichts der weltwirtschaftlichen Zusammenhänge und werden unsere Arbeit auch angesichts des Gebarens unserer eigenen Regierung wohl immer begleiten.

Die Auffassungen darüber, wie politisch Kirche sein soll, ja: was denn politisches Handeln der Kirche überhaupt ist, sind schon bei uns kontrovers und im internationalen Diskurs genauso. Hier konnten wir nur Aspekte anreißen. Positionen aus El Salvador und Lettland etwa lagen weit auseinander, aber haben jeweils auch ihre missions- und kirchengeschichtlichen Hintergründe.

Lehrreiche Erfahrungen

In einer symboldiaktischen spielerischen Annäherung an Beglückendes und Schwieriges in der Partnerschaftsarbeit spielten u.a. Steine eine Rolle. Symbole sind immer mehrdeutig. Für uns deutsche Teilnehmende sind Steine schnell eingeführt als Stolpersteine, Hindernisse, Last auf dem Herzen und auf der Seele. Wenn unsere Partnerinnen und Partner Steine in ihren Händen hielten, wurden sie immer wieder zu Symbolen für Christus als Fundament des Glaubens und des Vertrauens, den Eckstein, der uns zusammenhält.

Ein tansanischer Delegierter sagte bei anderer Gelegenheit: „In einer nächsten Konsultation lasst uns nicht über Partnerschaft, sondern über Mission in Deutschland sprechen.“

ROLF MARTIN

Die Zeit des Kuschelns ist vorbei. Die Partner verstehen die Partnerschaft wie eine moderne Partnerschaft, in der auch Konfliktthemen offen angesprochen werden können. Das Maß und das Bedürfnis nach Höflichkeit sind individuell unterschiedlich ... aber an Offenheit und Tachelesreden führt kein Weg vorbei – pater- und maternalistische



Elisabeth Hartmann-Runge im Gespräch auf der Auftaktveranstaltung



Rolf Martin im Gespräch mit Gugu Shelembe

Freundlichkeit ist out. Bei den Standards konnten wir entdecken, dass unsere Partner teilweise rigoroser und härter sind als wir uns zu sein trauen.

Ich fand interessant, dass von Seiten der Partner das Weltwärts-Programm (das an sich sehr begrüßt wird, auch wie das NMZ es coacht) in seiner derzeitigen Form als Einbahnstraße verstanden wird, wenn nur die Nordjugendlichen in den Süden fahren. Auch Südjugendliche könnten in Kindergärten und Waisenheimen oder in Diakonieeinrichtungen für Behinderte bei uns arbeiten. Diese Anfrage fand ich bedenkenswert.

HENNING HALVER

Impulse

Auch wenn die bisherigen Zwischenergebnisse der verschiedenen PQ-Arbeitsgruppen vorher schriftlich versandt wurden (und schriftliche, ausgedruckte Papiere machen leicht den Eindruck, es sei schon alles fertig – dabei waren es nur mitgeteilte Zwischenstände aus dem „ersten Drittel“ ...), war die Zeit zum offenen, nachfragenden, auf die Partnerinnen und Partner hörenden und miteinander diskutierenden Austausch zu kurz. Dass wir als nordelbische Partnerinnen und Partner auch erst am Beginn eines neuen Nachdenkens stehen, ist vielleicht nicht deutlich genug rüber gekommen.

Es war ein Anfang!!! Und das war und bleibt gut und richtig! Ich wünsche mir Möglichkeiten, auch mit den internationalen Delegierten weiter im Austausch und im Vorkommen zu bleiben.

„Wer Nachsicht und Mitleid mit einem mitteleuropäischen Mann empfinden will, sollte ihn tanzen sehen.“ (Äußerung eines afrikanischen Delegierten nach einem Fest auf einer internationalen Kirchenkonsultation vor etlichen Jahren – ich fühle mich davon sehr angesprochen, aber mehr wird von dem „Tanzkurs“ an einem Abend der Partnerschaftskonsultation nicht verraten.)

Überraschungen

Es hat mich betroffen gemacht, dass eine Frau sich deutlich und mit aus ihrer Sicht offenbar stimmigen Begründungen gegen die Frauenordination ausgesprochen hat; von Männern hätte ich es erwartet. Dass eine weibliche Delegierte sich so äußerte, hat mich – mehr als – überrascht.

Dass es keinesfalls Konsens ist, dass Christenmenschen in der Welt leben und sich deshalb auch – so oder so – politisch verhalten und sich zu sozialen, wirtschaftlichen und damit Gerechtigkeits-Fragen äußern (ggf. durch ihr Schweigen).

Geht doch! Bei einer abendlichen Terrassenrunde saßen neben einem internationalen Delegierten deutsche Teilnehmende beisammen – und es wurde nur Englisch gesprochen. Ein anderes Mal wurde dann aus dem Englischen in eine Teilnehmende-Muttersprache übersetzt, und die teilnehmende Person antwortete auf Deutsch ... eine herrliche Sprachenvielfalt – und der Wille zur Verständigung.

Erfahrungen

Hut ab! Es war beeindruckend, mizuerleben, wie die Übersetzerinnen über die drei Tage kompetente, engagierte, offenbar richtig gute Übersetzungsarbeit geleistet haben – und das bei durchaus anspruchsvollen Diskussionen. Ihre Arbeit hat es den entsprechenden Delegierten ermöglicht, sich jeweils mit ihren Erfahrungen und Haltungen unmittelbar einzubringen. Das war Schwerstarbeit – und die wurde sehr gut bewältigt. Herzlichen Dank dafür!

Es war gut und tat auch gut, in den Andachten und Gottesdiensten die unterschiedlichen Personen, Länder, Bedingungen für Menschen und Kirchen wahrzunehmen und miteinander vor Gott zu bringen, gemeinsam zu singen und zu beten.



Henning Halver (l.) und Klaus Träger

„Hide and Seek“

Andacht von Rev. Mauro Souza
im Haus am Schüberg am 29. Juni 2011



Mauro Souza

Es war in meiner Kindheit besonders schön, wenn meine Freunde und ich Verstecken und Suchen spielten.

Ihr kennt das Spiel auch, nicht wahr?

Ein Kind schließt seine Augen und zählt, während die anderen sich verstecken. Dann muss derjenige, der gezählt hat, die anderen suchen und finden, die sich versteckt haben. Der Erste, der gefunden wird, muss als Nächstes suchen. Und so weiter. Ich liebte dieses Spiel!

Es ist sehr schade, dass es Erwachsenen nicht mehr erlaubt ist, es zu spielen ... Ich bin überzeugt, dass ich sehr gut bei diesem Spiel war. Ich denke sogar, dass ich einer der besten Spieler in meinem Wohnblock war. Glaubt mir, ich konnte es wirklich gut spielen! Meine Verstecke waren schwer zu finden. Sie waren originell und gefährlich. Ich versteckte mich in den Baumspitzen; ich versteckte mich unter parkenden Autos; ich versteckte mich auf den Dächern der Häuser etc. Ich versteckte mich an Plätzen, wo ich schwer zu finden war.

Es war ein schönes Gefühl, gut beim Verstecken und Suchen zu sein. Das gab einem unter den Kindern ein hohes Ansehen. Andererseits war es auch ungünstig, gut beim Verstecken und Suchen zu sein, denn niemand wollte mit mir spielen. Jede Runde des Spiels würde einfach zu lange dauern. Denn, wie Ihr wisst: Eine neue Runde konnte erst beginnen, wenn alle gefunden waren. Ich fühlte mich gut, wenn ich nach 10, 15 oder 20 Minuten aus meinem Versteck herauskam und rief: „Niemand hat mich gefunden! Niemand hat mich gefunden!“

Aber ich hatte auch ein sehr schlechtes Gefühl dabei, das Gefühl, nicht gefunden zu werden. Das Gefühl, allein gelassen zu sein: „Was ist, wenn sie alle nach Hause gehen?“ Der Trick bestand dann darin, sich mit Absicht zu zeigen, ein kleines Geräusch oder eine Bewegung zu machen, um gefunden zu werden. Die Gefahr bestand darin, nicht gefunden zu werden. Das Risiko bestand darin, nicht gefunden zu werden.

Es gibt einen Abschnitt im Lukasevangelium, wo Jesus viel von verlorenen Dingen und gefundenen Dingen spricht. Ich werde die Verse 11-32 aus Lukas 15 lesen:

11 Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. 12 Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. 13 Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. 14 Als er nun all das Seine verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben 15 und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. 16 Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. 17 Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! 18 Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. 19 Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner! 20 Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. 21 Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. 22 Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße 23 und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! 24 Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein. 25 Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen 26 und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. 27 Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. 28 Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. 29 Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre. 30 Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. 31 Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. 32 Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Man stelle sich diese Situation vor! Der junge Mann verhält sich sein ganzes Leben lang schlecht und unverantwortlich. Er geht zu seinem Vater und möchte seinen Teil des Geldes haben. Dann geht er fort. Er gibt das Geld für all das aus, wozu es nicht gedacht war. Dann, als er in Schwierigkeiten ist, entscheidet er sich, nach Hause zurückzukehren und seinen Vater zu bitten, ihn zu akzeptieren, nicht länger als Sohn, aber als ein Arbeiter, als ein Beschäftigter. „Vater, ich habe gesündigt. Lass mich hier bei Dir bleiben.“ Er ist noch weit entfernt, als sein Vater ihn schon sieht. Der alte Mann ist so glücklich, den Sohn zu sehen, dass er zu ihm hinläuft, ihn umarmt und küsst. Er gibt ihm Sandalen und einen Ring und ein Gewand und lädt zu einem großen Fest ein.

So weit, so gut. Versöhnung, Akzeptanz, Vergebung ... von all diesen schönen Dingen hören wir gern. Aber da gibt es auch den älteren Bruder, und dieser ältere Bruder fühlt sich schlecht, er fühlt sich wirklich schlecht, als er erfährt, dass von seinem Vater für seinen kleinen Bruder, diesen Tramp, diesen faulen Bruder ein Fest veranstaltet wird. „Was ist mit mir, Vater? Ich bin hier geblieben bei Dir; ich bin hier geblieben und habe all die Jahre für Dich gearbeitet. Ich habe nichts bekommen, nicht einmal ein Huhn, dass ich mit meinen Freunden hätte grillen können. Wie ist das zu erklären, Vater?“ „Mein Sohn“, antwortete der Vater, „Du warst immer bei mir. Was meines ist, ist auch Deines. Aber dieser, Dein Bruder, war tot, und nun ist er ins Leben zurückgekehrt. Er war verloren und ist gefunden worden.“

Liebe Schwestern und Brüder:

Der Vater hat seinen verlorenen Sohn gefunden. Gott hat uns ebenfalls gefunden. Gott hat uns auf vielerlei Weisen gefunden; die Weisen, in denen er uns gefunden hat, sind so zahlreich, dass es unmöglich ist, sie alle zu nennen. Gott hat jede und jeden von uns gefunden. Und vielleicht, bloß vielleicht, steht es im Mittelpunkt der Arbeit, die Sie tun, Menschen zu befähigen zu erkennen, dass sie von Gott gefunden worden sind.

Vielleicht ist es der wichtigste Teil der Arbeit, die wir tun, Menschen dazu zu befähigen, zu wissen und zu fühlen, dass sie von Gott gefunden worden sind. Möge Gott durch Jesus Christus und den Heiligen Geist ... möge Gott uns allen den Glauben, die Kraft und die Kreativität gewähren, hart dafür zu arbeiten, dass immer mehr Menschen wissen und fühlen, dass sie von Gott gefunden worden sind.

Amen.



Christa Hunzinger und Norma Castillo

„Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott“

Andacht von Rev. Gugu Shelembe, Südafrika,
am 28. Juni 2011



11 Aber Noomi sprach: Kehrt um, meine Töchter! Warum wollt ihr mit mir gehen? Wie kann ich noch einmal Kinder in meinem Schoße haben, die eure Männer werden könnten? 12 Kehrt um, meine Töchter, und geht hin; denn ich bin nun zu alt, um wieder einen Mann zu nehmen. Und wenn ich dächte: Ich habe noch Hoffnung!, und diese Nacht einen Mann nehmen und Söhne gebären würde, 13 wolltet ihr warten, bis sie groß würden? Wolltet ihr euch so lange einschließen und keinen Mann nehmen? Nicht doch, meine Töchter! Mein Los ist zu bitter für euch, denn des HERRN Hand ist gegen mich gewesen. 14 Da erhoben sie ihre Stimme und weinten noch mehr. Und Orpa küsste ihre Schwiegermutter, Rut aber blieb bei ihr. 15 Sie aber sprach: Siehe, deine Schwägerin ist umgekehrt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott; kehre auch du um, deiner Schwägerin nach. 16 Rut antwortete: Rede mir nicht ein, dass ich dich verlassen und von dir umkehren sollte. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. 17 Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der HERR tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden. 18 Als sie nun sah, dass sie festen Sinnes war, mit ihr zu gehen, ließ sie ab, ihr zuzureden. 19 So gingen die beiden miteinander, bis sie nach Bethlehem kamen. (Rut 1,11-19)

Wir erfahren in diesem Text, dass Rut die Entscheidung traf, mit ihrer Schwiegermutter fortzugehen und dies trotz der kulturellen und religiösen Unterschiede und auch des Generationsunterschieds, der zwischen den beiden bestand. Trotz der wirtschaftlichen Not und der Tragödien, die sie zusammen erlebt hatten, entwickelten die beiden Frauen eine enge Beziehung oder Partnerschaft, die untermauert wurde durch eine umfassende Sorge für einander.

Am Anfang dieser Partnerschaft standen offene Diskussionen und Entscheidungen, vor denen Rut und Orpa unübersehbar standen. Niemand sagte Rut, was sie tun sollte, sondern sie traf die noble Entscheidung selbst, mit Noomi zu gehen, selbst wenn sie davon keine persönlichen Vorteile hatte.

Rut hatte in der Situation keine rechtlichen oder kulturellen Verpflichtungen gegenüber Noomi. Niemand hätte ihr Vorwürfe machen können, wenn sie bei ihren eigenen Leuten geblieben wäre, wie Orpa es tat.

Es war ihre eigene noble Entscheidung, die auf Liebe und auf der Erfahrung der Schönheit von Noomis Gott beruhte. Ebenso trug der Wunsch, Noomis Leute kennenzulernen, zu der Entscheidung bei, sich Noomi anzuschließen. Es war eine ebenso noble Entscheidung, die Orpa aufgrund ihrer eigenen Überlegungen zu verschiedenen Fragen traf, so denke ich.

Die Güte von Noomis Gott wurde sichtbar durch Ruts eigenes Bekenntnis, als sie sagte: Dein Gott wird mein Gott sein. Die Erfahrungen, die sie mit Noomis Gott gemacht hatte, veranlassten sie dazu, die bewusste Entscheidung zu treffen, diesen Weg zu gehen, was immer auch geschehen würde. Rut verstand die Bedeutung des Namens ihres Schwiegervaters Elimelech, was heißt: Mein Gott ist König. Sie erlebte die Güte Gottes durch die Liebe dieser Familie, die trotz allem, was sie in ihrem Land hätten werden können, bereit war, in die Fremde zu gehen, sich anderen Menschen freundlich zuzuwenden und mit ihnen die Liebe ihres Gottes zu teilen. Ihr Glaube war von seiner Natur her sehr inklusiv. Sogar die marginalisierten Menschen wurden in ihre Partnerschaft und ihren Glauben herzlich aufgenommen.

Die beiden Frauen ergänzten einander und verstärkten die Fähigkeit der jeweils anderen, eine noch größere Liebe für den Herrn und für andere Menschen zum Ausdruck zu bringen. Ihre Partnerschaft erlaubte jeder von ihnen, darin noch zu wachsen, den Herrn durch einen noch größeren Dienst zu lieben. Es ist auch interessant festzustellen, dass Noomi in ihrer Partnerschaft nicht damit auftrumpfte, wer sie war, als sie zu ihren eigenen Leuten zurückgekehrt war. Sie stellte sicher, dass sie Rut all denen vorstellte, die ihr größere Möglichkeiten eröffnen könnten.

Die Partnerschaft von Noomi und Rut zeigt allen, wie Gott Einheit durch Vielfalt schaffen kann. Die beiden Frauen kamen aus unterschiedlichen Kulturen, aber sie arbeiteten in herausragender Harmonie zusammen, um zu demonstrieren, wie der Heilige Geist verschiedene kulturelle Traditionen durch Liebe verschmilzt.

Ich bin sicher, dass ihre Partnerschaft ihr ganzes Leben lang eine bescheidene, vertrauensvolle und von Respekt getragene Partnerschaft blieb, sodass Rut zu einem Teil der Abstammungslinie von Jesus wurde.

Ruts Entscheidung fordert uns immer neu dazu heraus zu überlegen, was unsere Partnerschaften beseelt. Was bestimmt sie? Sind es die Liebe Gottes und die Liebe, die wir füreinander hegen?

Mutter Teresa hat einmal gesagt:

Du kannst tun, was ich tun kann.

Und ich kann tun, was Du tun kannst.

Gemeinsam können wir große Dinge erreichen.

Möge Gott uns helfen, uns mit großer Entschiedenheit in diesen Prozess der Partnerschaftskonsultation hineinzubegeben, wenn wir unsere Gedanken sammeln zum Thema Partnerschaft und was sie bedeutet.

Amen.

Ergebnisse der Arbeitsgruppen

Die folgenden Texte geben die Endergebnisse der sechs Arbeitsgruppen wieder. Die Zwischenergebnisse der Arbeitsgruppen wurden während der Konsultation im Austausch mit den Delegierten diskutiert und bearbeitet. Eine redaktionelle und inhaltliche Überarbeitung fand nach der Konsultation in den Arbeitsgruppen statt.



Konstituierende Sitzung der AG 1

ARBEITSGRUPPE 1 „PARTNERSCHAFTSVERSTÄNDNIS“

Von der Entdeckung und Reflexion des eigenen Handelns und Denkens hin zu einem formulierten Partnerschaftsverständnis aller Teilnehmenden

Unter dieser Überschrift begann die Arbeitsgruppe 1 mit der Arbeit.

Ergebnisse:

Das Partnerschaftsverständnis nahezu aller Teilnehmenden ist u.a. beeinflusst von Erfahrungen und Erlebnissen, die teilweise bis in die Kindheit zurückreichen.

(Beispiele: 1939 geboren und aufgewachsen in Java/Französische Besatzungszone und erste Kontakte mit Franzosen afrikanischer Abstammung/hautnahe Begegnungen mit Sinti und Roma in der Kindheit/Erfahrungen als junge Erwachsene in Indien/Flüchtlingseiland und Entbehrungen in der Nachkriegszeit) Neugierde, der Wunsch nach mehr Gerechtigkeit in der Welt sowie insbesondere das Interesse am interkulturellen, theologischen und spirituellen Austausch mit den Partnern wurden als Gründe für die eigene Partnerschaftsarbeit angegeben.

Die erfahrene Begegnung mit einer fremden Kultur prägt die eigene Vorstellung von einer gelungenen Partnerschaft. Bei einem der Treffen führte der Direktor des NMZ, Dr. Klaus Schäfer, in die Geschichte der ökumenischen Partnerschaftsarbeit ein, ausgehend von der Missionskonferenz 1947 in Whitby/Kanada, in der aufgrund der Intervention der „Jungen Kirchen“ die Unterteilung in „christliche“ und „nichtchristliche“ Länder aufgehoben wurde. Im damaligen Leitspruch „Partnerschaft in Gehorsam“ tauchte der Begriff der Partnerschaft das erste Mal auf. Er wurde in Deutschland erstmals 1971 in einer Hannoveraner Gemeinde in einer konkreten Partnerschaftsbeziehung umgesetzt.

Die AG 1 geht mit Klaus Schäfer von fünf Grundlagen jeder zwischenkirchlichen Partnerschaft aus:

- 1. Partnerschaft ist Ausdruck ökumenischer Existenz.**
- 2. Partnerschaft ist gelebte Koinonia/Gemeinschaft.**

3. Partnerschaft lebt vom beidseitigen Geben und Nehmen.
4. Partnerschaft lebt von thematischen Diskursen.
5. Partnerschaften sind Lerngemeinschaften, die interkulturelle, entwicklungspolitische und ökumenische Fragestellungen bearbeiten.

Eine zwischenkirchliche Gemeindepартnerschaft wird sowohl theologisch-spirituelle als auch entwicklungspolitische Fragestellungen der Gerechtigkeitsökumene im Blick haben. Dies wird gewährleistet in der Orientierung an den oben genannten Grundlagen. Dazu gehört in der Praxis grundsätzlich eine persönliche Begegnung der Partner, die über die Kommunikation via Post, Telefon und Internet hinausreicht. Reverse-Programme gehören dementsprechend zum Standard jeder Partnerschaftsbeziehung.

Eine gelungene Partnerschaftsbeziehung auf dieser Basis führt – Beispiele, ungeordnet und ohne Prioritätensetzung:

- zur Horizonterweiterung und zur Selbsterkenntnis im Spiegel des Fremden;
- zum Abbau von Bildern, Vorurteilen und Rassismen und damit zur Friedens- und Verständigungsarbeit;
- zur Förderung der Gerechtigkeitsökumene;
- zu einer kirchlichen Globalisierung im Unterschied und ggf. Abgrenzung zur wirtschaftlichen Globalisierung;
- zur Übernahme von Verantwortung für den „fernen Nächsten“;
- zur Glaubensstärkung im Miteinander kirchlicher Gemeinschaft;
- zu in der Ökumene notwendigen offenen theologischen Diskursen;
- zur Veränderung der eigenen Gesellschaft und Kirche.

Zwischenkirchliche Partnerschaften gehen von einer in jeder Hinsicht gesehene Gleichwertigkeit der Partner aus und stellen sich in aller Offenheit und interkultureller Toleranz problematischen Herausforderungen, etwa

- im Bereich der interkulturellen Verständigungsarbeit;
- im Bereich Finanzen;
- im Bereich Theologie.

Im Workshop 1 der Partnerschaftskonsultation wurden auf folgende Punkte besonderen Wert gelegt:

1. Die Partner erleben im Moment eine Entwicklung partnerschaftlicher Beziehungen mit der Nordelbischen Kirche: von der Unterstützung der ökonomisch schwächeren Partnerkirchen hin zu mehr Partnerschaftlichkeit und Gleichberechtigung in der gemeinsamen Arbeit. Partnerschaft braucht Transparenz und muss der Gemeinschaft dienen. Hierfür sind Partnership Guidelines hilfreich – auf beiden Seiten! Partnerschaft setzt die gegenseitige Verantwortung füreinander voraus.
2. Partnerschaft braucht eine interkulturelle und spirituelle Sensibilität und verlangt Toleranz. Beide Partner sollten offen sein für gegenseitige kulturelle Einflüsse. Die Partner sollten die Freiheit zum voneinander Lernen und gegenseitigem Lehren haben. Dabei darf niemand dazu gezwungen werden, kulturelle Eigenheiten aufzugeben.
3. Kriminelle Vorgänge können eine Partnerschaft ebenso zerstören wie Kommunikationsmangel. Eine Partnerschaft darf auch beendet werden, ebenso ist es erlaubt, neue Formen der Partnerschaft zu entwickeln. Geld kann eine Partnerschaft zerstören: Der ungehinderte Geldstrom bringt Probleme und Streit.
4. Partnerschaft ist eine Chance, den Leib Christi wachsen zu lassen und eine Chance, die gegenseitige Kirchengeschichte besser zu verstehen.

MITGLIEDER DER AG 1

Hildburg Bothe
Stephanie Elsaßer
Rudolf Görner
Susanne Görner
Sabine Haft
Helmut Hoffmann
Margreth Hormann
Frank-Michael Wessel
Joachim Wöbke
Katja Zornig

Leitung der AG

Tanja Neubüser
Klaus-Michael Täger

RÜCKMELDUNGEN DER ARBEITSGRUPPE 1 ZUR KONSULTATION

Aus Sicht der AG 1 hat die Konsultation zu mehr Offenheit in der Frage eines beiderseitigen Partnerschaftsverständnisses geführt. Insbesondere während des zweiten Austausches mit den Delegierten wurde mit großer Selbstverständlichkeit darüber diskutiert, unter welchen Bedingungen Partnerschaftsbeziehungen beendet werden können, dürfen oder sogar müssen. Als Beispiele wurden nicht nur mangelnde Sensibilität innerhalb des kulturellen Austausches genannt, sondern auch kulturelle Grenzen, die möglicherweise nicht überwunden werden können und so zu einer Beendigung der Beziehung führen. Als weitere Risiken wurden die „Dominanz des Geldes“ in einer Partnerschaft und mangelnde Kommunikation genannt. Insgesamt wurde die offene Erwägung vom möglichen Scheitern einer Partnerschaftsbeziehung als entlastend empfunden: Partnerschaften dürfen „endlich“ sein. Dies spiegelt sich auch in der Endfassung der Ergebnisse von AG 1 wieder.

Klaus Täger

Konstituierende Sitzung der AG 2



MITGLIEDER DER AG 2

Wolfgang Backhus
Dr. Jürgen Fähling
Dorothea Fiedler
Ursula Fuhrmann
Ruth Gänßler-Rehse
Ingeborg Garbe
Brigitte Goebel
Wolfram Goebel
Sandra-Diana Gradert
Kerstin Gradert
Ursula Hauser
Antje Holst
Astrid Huhn
Edgar Huhn
Hedda Knuth
Lydia Lohse
Dorothea Poser
Katja Reich
Antje Reich
Gisela Reiniger
Edeltrudis Rudolph
Gerhard Thimm
Christiane Wietzke
Waltraud Wortmann
Elke Wrage

Leitung der AG

Henning Halver
Elisabeth Hartmann-Runge

ARBEITSGRUPPE 2 „PARTNERSCHAFTEN GESTALTEN“

Ökumenische Partnerschaften werden von Menschen aus unterschiedlichen Ländern, Kulturen und Lebensbedingungen angeknüpft, gestaltet und gelebt auf dem Fundament des christlichen Glaubens. Gott beruft uns Menschen zu Mitarbeitenden an und in seiner Schöpfung und setzt uns in Beziehung zueinander. Als besonders wertvoll werden die persönlichen Begegnungen innerhalb der ökumenischen Partnerschaften empfunden; sowohl bei uns als auch in den Partnerländern haben (jeweils) erste Begegnungen einen hohen Stellenwert („Ursprungsgeschichten“).

Wir empfinden es als eine besondere Gabe und Aufgabe, als eine der vielen Farben in Gottes weltweitem Volk mit anderen Christen-Menschen verbunden sein zu dürfen.

Gottes Zuspruch und Anspruch haben wir erinnert mit der Erzählung von Jesu Taufe. So wie Gott Jesus von Nazareth als Sohn und besonderen Beauftragten beruft, sind wir durch die Taufe berufen, Gottes Zuspruch im Glauben anzunehmen und uns mit unserem Denken, Leben, Handeln in Anspruch nehmen zu lassen.

Als Mitgeschöpfe hineingestellt in das Leben in der einen Welt, als Töchter und Söhne Gottes berufen, dem Auftrag Gottes zu folgen, sind wir – Christinnen und Christen in Ost und West, in Süd und Nord – in ökumenischen Partnerschaften miteinander verbunden und nehmen Anteil an Leben und Glauben, an Alltag und Sonntagen der Partnerinnen und Partner. Wir erleben dabei die Welt, wie sie gegenwärtig von Menschen, Märkten und Mächten gestaltet wird. In ganz unterschiedlicher Weise haben wir Anteil an den ökonomischen, ökologischen, politischen, kulturellen und religiösen real existierenden Wirklich- und Wirksamkeiten. In vielem unterliegen die ökumenischen Partnerschaften schlichtweg auch den Spielregeln, die wir Menschen dem Zusammenleben auf der Erde gegeben haben und die vielfach trennen und spalten, statt zu verbinden, und wir tun gut daran, uns dessen bewusst zu sein – im Gelingen wie auch im Scheitern.

Partnerschaftsarbeit ist Menschenrechtsarbeit! Unter der Frage „Wie können wir uns einsetzen für eine gerechtere Welt?“ werden wir in der Verbundenheit mit unseren Partnerinnen und Partnern wachsam für gesellschaftliche Entwicklungen in der globalisierten Welt. Als Partnerinnen und Partner stehen wir jeweils stellvertretend für Kontexte und politische Wirkzusammenhänge, in denen wir als Bürgerinnen und Bürger der Einen Welt Einfluss geltend machen können.

Wir nehmen gegenseitig Anteil und entdecken im Austausch und bei gegenseitigen Begegnungen vergleichbare Probleme (z.B. die Bildungssituation, Gesundheitsversorgung, Situation der alten Menschen, Perspektiven für Kinder und Jugendliche, Verarmungsprozesse, Flucht und Migration).

Die Vernetzung mit anderen auch außerkirchlichen Akteurinnen und Akteuren ist wichtig im Blick auf die Analyse, Handlungsideen und Öffentlichkeitswirksamkeit.

Als Christinnen und Christen können wir uns darüber hinaus im Teilen unseres Glaubens vergewissern, dass der Bund, den Gott mit uns geschlossen hat, weiter trägt als das, was wir – allen Trennungen zum Trotz – zu verknüpfen versuchen.

Auf diesem Hintergrund haben wir uns als Arbeitsgruppe zu folgenden Themen ausgetauscht und Positionen erarbeitet:

1. In ökumenischen Partnerschaften hat sich bewährt:

- regelmäßige Besuche, persönliche Begegnungen, persönlicher Austausch zwischendurch (per Brief, Anruf, Fax, E-Mail).
- Die Bedeutung von schriftlichen Vereinbarungen wird unterschiedlich eingeschätzt. Auf jeden Fall sollten die gegenseitigen Erwartungen immer wieder geklärt, ausgesprochen und ggf. neu verabredet werden.
- Das gemeinsame geistliche Leben sollte bewusst aufgenommen und ausgestaltet werden in Partnerschaftsgottesdiensten, gemeinsamen Bibelarbeiten bei Begegnungen, Fürbitten ... Das braucht es, um die eigene(n) Gemeinde(n) immer wieder einzubeziehen und informiert zu halten.
- Zum Umgang mit Geld: Kollekten werden AUF den Altar gelegt und dann VOM Altar genommen. Das symbolisiert Geben und Empfangen als Teilen vor Gott.
- Es ist gut und hilft zum Verstehen, wenn wir gemeinsame Lebenswelten identifizieren und zusammen entdecken (z.B. Küche – Themenbereich Ernährung) oder wenn wir miteinander Themenfelder entdecken, erkunden, erarbeiten und diskutieren (z.B. Workshops und Exkursionen zu den Themen Flüchtlinge, Armut und Reichtum).

2. Schwierig ist:

- wenn unreflektiert Geld ins Spiel kommt,
- Kommunikation kann schwierig werden, verstehen wir einander wirklich?,
- wenn Frömmigkeit ganz anders gefüllt und gelebt wird,
- wenn Ansprech- oder Bezugspersonen wechseln,
- wenn die Auswahl der Reisenden nicht offen kommuniziert werden kann.

3. Wir wünschen uns:

- dass die jeweiligen und die gemeinsamen Lebensrealitäten in den Blick genommen werden (Weltwirtschaft/Klimawandel/politische Realitäten/angebliche oder tatsächliche kulturelle Bedingungen ...),
- dass die ökumenischen Beziehungen ein selbstverständlicher Teil des Lebensalltags der Einzelnen, der Gemeinden und Kirchen werden.

4. Unsere Ideen und Vorschläge für die Gestaltung von Partnerschaften:

- regelmäßige Partnerschaftstage,
- Partnerschaftssonntage,
- Ökumene als selbstverständliche und ständige, stets reflektierte Lebensäußerung unserer Kirche.

RÜCKMELDUNGEN DER ARBEITSGRUPPE 2 ZUR KONSULTATION

Die Arbeitsgruppe „Partnerschaften gestalten“ im nordelbischen PQ-Prozess hat am 7. Oktober 2011 in einem 5. Arbeitstreffen unter anderem die Partnerschaftskonsultation im Juni 2011 erinnert, sich gegenseitig erzählt, im Blick auf die bisherigen Arbeitsgruppenresultate durchdacht und ausgewertet. Die AG stellt als Auswertung und Resümee fest:

Die Partnerschaftskonsultation war eine gute Gelegenheit, die in den thematisch unterschiedlichen Arbeitsgruppen des PQ-Prozesses bisher erarbeiteten Zwischenergebnisse von den internationalen Partnerinnen und Partnern „gelesen“ und kommentieren zu lassen. Wir hätten uns gewünscht, die Chance der Anwesenheit von Partnerschaftsbeauftragten aus so vielen verschiedenen Partnerkirchen/-ländern noch tiefer ausnutzen zu können. Die zum Teil sehr unterschiedlichen bis widersprüchlichen Positionen der internationalen Delegierten konnten unter den gegebenen Bedingungen erst einmal nur wahrgenommen werden; eine intensive Diskussion hätte unserer Wahrnehmung der Weltchristenheit – auch durch Verunsicherungen – gut getan und vorgebracht. Wir hätten uns die Gelegenheit zu einer vertiefteren Wahrnehmung der einzelnen Menschen aus so verschiedenen Ländern gewünscht. Es ist ggf. auch von den (deutschen) Teilnehmenden an den PQ-AG's nicht wirklich begriffen worden, welche Chance in der Begegnung und dem Austausch mit den internationalen Delegierten lag, und es hätte ggf. deutlicher gemacht werden müssen, dass wir als deutsche ökumenische Partnerinnen und Partner nicht scheinbar fast schon fertige Papiere vorlegen, sondern mit diesen Papieren um Reaktionen, Antworten, Kritiken und Korrekturen bitten. Dafür schien uns die Zeit und Gelegenheit nicht ausreichend zu sein, da die Delegierten der Partnerschaftskonsultation wenig Möglichkeit hatten, sich erst einmal untereinander mit ihren je eigenen Positionen und Hintergründen kennenzulernen.

Fazit: Eine herausfordernde Chance, die in ihrem besonderen Wert nicht ausreichend genug aufgegriffen und genutzt wurde; aber wichtige Anstöße gegeben hat.

Teilnehmende an der AG 2 im PQ-Prozess (f.d.R. Henning Halver)



Konstituierende Sitzung der AG 3

ARBEITSGRUPPE 3 „LERNEN IN DER PARTNERSCHAFT“

A: THESEN

Die Thesen dienen als Grundlage der Diskussion in den beiden Sitzungen der AG 3 auf der Partnerschaftskonsultation. Sie wurden (in der englischen Fassung) konkret bearbeitet und ergänzt. Die auf der Konsultation gemachten Bearbeitungen und Ergänzungen werden kursiv gedruckt.

- a) *Grundvoraussetzung für eine Partnerschaft ist der Wille zu lernen.*
Grundvoraussetzung für das Lernen ist die Bereitschaft zu Offenheit und Reflektion und Dialog.
- b) *Zum Lernen gehört es, Fehler zu machen. Fehler beinhalten die Chance, von ihnen zu lernen. Die Partner müssen über Fehler auf freundliche Weise informiert werden, um die gegenseitige Würde nicht zu verletzen.*
- c) Spezifikum für ein Lernen in der Partnerschaft ist die Bereitschaft zur interkulturellen *Begegnung, dem Teilen des Alltagslebens und dem Austausch über verschiedene Themen:*
 - spirituell-theologische Themen;
 - entwicklungspolitische Zusammenhänge (Fair Trade und Globalisierung);
 - *Gerechtigkeit, Menschen- und kulturelle Rechte (Advocacy-Arbeit);*
 - gesellschaftliche und umweltpolitische Themen;
 - *Migration und Flüchtlinge und der Kontakt zu Migrationskirchen in der eigenen Gesellschaft;*
 - andere Lebensweisen und Weltsichten, was fasziniert und (manchmal zugleich) befremdet;
 - Ökumene und Spiritualität.
- d) Der Lernprozess ereignet sich zwischen Menschen im persönlichen kommunikativen Austausch (Gespräch, E-Mail), in Begegnungen (Reise, Besuche) *und auch durch das Lesen von Zeitungen, Literatur, theologischer und biblischer Reflektion und Erklärungen. Kommunikation ist wie „Lebensblut“ in der Partnerschaft. Gegenseitige und nachhaltige Kommunikation benötigt Menschen, die dafür auf beiden Seiten Verantwortung übernehmen, zum Beispiel ein Ausschuss mit einem oder einer Vorsitzenden, die kein Pastor oder Pastorin ist.*
- e) Durch die Begegnung mit den Partnern werden entwicklungspolitische und globale Zusammenhänge bewusst. Das führt zur Selbstreflexion und zum Engagement in Initiativen für mehr Gerechtigkeit.
- f) Aktionismus, *Helfen ohne Kommunikation und Reflexion mit den Betroffenen korrumpiert den Lernprozess. Hilfe muss eine Frucht der Partnerschaft sein.*
- g) *Lernen bedeutet nicht notwendigerweise das Gutheißen der anderen Kultur oder Lebensweise, jedoch zumindest die Akzeptanz der Andersartigkeit. Schwer zu beantworten ist die Frage, wo die Grenzen der Akzeptanz liegen und der Protest gegenüber menschenverachtender Kultur oder Lebensweise notwendig wird.*

B. ZUSAMMENSTELLUNG DER IN DER ARBEITSGRUPPE BESPROCHENEN THEMEN

(mit entsprechenden Ergänzungen aus der Konsultation)

1. Lernen allgemein

Lernen geschieht auf unterschiedlichen Ebenen: kognitiv, emotional, geistlich, mit allen Sinnen. Es ist Aneignung von Sachwissen, Kennenlernen von Verhaltensweisen, Erweiterung des Erfahrungshorizonts durch eigenes Erleben, durch Neugier auf Andere(s), Fremde(s). Die sprachliche Verständigung ist wichtig für gemeinsames Lernen, doch genauso Spiele, Musik, gemeinsames Beten oder Kochen. Lernen heißt immer auch Üben.

Lernen über andere ist zugleich Lernen über mich selbst – im Kennenlernen von anderen erkenne ich meine Eigenheiten. Lernen verändert das Verhalten, die eigenen Ansichten und Lebensformen. Zum Lernen gehört es, Fehler zu machen. Fehler beinhalten die Chance, von ihnen zu lernen. Dabei ist es wichtig, auf freundliche Weise auf Fehler hinzuweisen, um die Würde des anderen nicht zu verletzen.

Lernen hat nach Erkenntnissen der Neurobiologie viel mit inneren Bildern zu tun. Sie sind geprägt durch unsere Kultur und Umwelt und es erfordert Mühe, sie zu verändern. Dafür ist es wichtig, die unterschiedlichen „inneren Bilder“ und Lernvoraussetzungen (Macht, Geld, Geschlecht etc.) zu erkennen und zu thematisieren. Wichtig ist das übergeordnete Bild: Wahrnehmen ist möglich! Es lohnt sich. Lernen wird gefördert durch Vertrauen und gegenseitige Wertschätzung, durch Offenheit gegenüber anderen, der Freude an Neuem und einem offenen Umgang mit Vorurteilen. Lernen wird gehindert durch Beharren auf der eigenen Meinung, Engstirnigkeit, Angst vor Konflikten, Druck, genauso auch durch Armut, Hunger und Sprachproblemen.

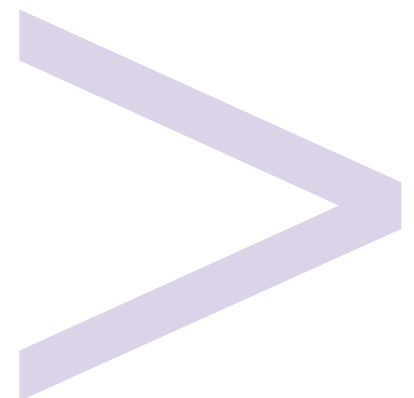
2. Lernen in der Partnerschaft

Grundvoraussetzung für eine Partnerschaft ist der Wille zu lernen. Lernen in der Partnerschaft ist ein Hinausschauen über die eigene Kirchturmspitze, ein Einlassen auf fremdes Essen, Tanzen, Singen und Beten. Es ist ein Akzeptieren von unterschiedlichen Kulturen und zugleich darin die Erkenntnis, wo die eigenen Grenzen der Akzeptanz liegen. Es stellt sich die Frage, wann eine Kultur oder Lebensweise nicht länger akzeptabel ist, sondern gegen die christliche Ethik oder die Menschenrechte sprechen und daher Gespräche über die Andersartigkeit oder sogar Protest notwendig werden.

Lernen in der kirchlichen Partnerschaft ist zugleich ein Austausch im Glauben, ein Wahrnehmen: Wir sind bei aller Unterschiedlichkeit eine Kirche, ein Leib Christi. Zum Lernen in der Partnerschaft gehören das gemeinsame Feiern von Gottesdiensten und die Fürbitte füreinander. Und es vermittelt die Erkenntnis: Wir sind eine Welt. Mein Lebensstil hat etwas zu tun mit der Situation der Partner. Ich muss auch schauen, wo ich meinen Lebensstil verändern muss, um damit den Partnern zu helfen – z.B. unterstützen die Umstellung in der Gemeinde auf fair gehandelte Produkte oder die Mitarbeit in Kampagnen, die Partner unter Umständen mehr nützen als direkte finanzielle Hilfe. Es bedeutet, den eigenen Eurozentrismus abzubauen.

Diese Partnerschaft sollte auf Augenhöhe geschehen: einander erzählen vom eigenen Leben und Glauben, von Familie und Alltag und Gemeinde. Ein Interesse aneinander ist auf beiden Seiten nötig, es darf nicht einseitig sein. Es ist gut, wenn Partner gemeinsam etwas tun und die Unterstützung nicht nur in eine Richtung geht. Wichtig ist der Blick auf ein gemeinsames Ziel, der gemeinsame Blick in die Bibel, das gemeinsame Feiern und Beten.

Ohne Kommunikation miteinander ist Partnerschaft nicht möglich. Kommunikation geschieht im persönlichen Austausch (Gespräche, E-Mail), in Begegnungen (Reise,



RÜCKMELDUNGEN DER ARBEITSGRUPPE 3 ZUR KONSULTATION

Die Partnerschaftskonsultation wurde von den Teilnehmenden der AG 3 als sehr intensiv erlebt. Begegnung zwischen verschiedenen Nationen und Kulturen wurde in diesen drei Tagen wirklich gelebt. In der Diskussion zum Arbeitspapier der AG 3 erfuhr unsere Arbeitsgruppe viel Bestätigung. Es gab keine Widersprüche zum Arbeitspapier, wohl aber viele konstruktive Ergänzungen, die während der beiden Sitzungen direkt in die Thesen eingearbeitet wurden. Nur stellt sich die Frage, inwieweit die Partner in drei Tagen adäquat auf Papiere antworten können, die in einem einjährigen Prozess entwickelt wurden.

Christa Hunzinger

Besuche) und auch durch das Lesen von Zeitungen, Literatur, theologischer und biblischer Reflektion und Erklärungen. Kommunikation ist wie „Lebensblut“ in der Partnerschaft. Gegenseitige und nachhaltige Kommunikation benötigt auf beiden Seiten Menschen, die dafür Verantwortung übernehmen, zum Beispiel ein Ausschuss mit einem oder einer Vorsitzenden, die kein Pastor oder Pastorin ist.

3. Lernen in der Begegnung

Partnerschaft lebt von der persönlichen Begegnung. Eine Reise in das Partnerland dient der Horizonterweiterung und muss inhaltlich und sprachlich gründlich vorbereitet werden. Wichtige Voraussetzung ist die Offenheit für Neues, auch für Fremdes: erst wahrnehmen, hören, sehen, riechen, fühlen, dann miteinander bereden. Mögliche Schwierigkeiten sollten den Partnern vorher mitgeteilt werden (z.B. Vegetarier in einem Land, wo Fleischgerichte Zeichen großer Gastfreundschaft sind). Hilfreich ist das Mitleben in der Alltagssituation in einer Familie. Selbstverständliche Dinge unseres Alltags können durch den Aufenthalt im Partnerland neu gesehen (z.B. Elektrizität, Leitungswasser), eigene Maßstäbe überdacht werden.

Bei Besuchen aus dem Partnerland sollten wir keine Angst vor dem Bewirten, Mut auch zu kleinen Räumen haben. Wir sollten genau überlegen, wie wir uns darstellen. Unsere Partner sollten hier bei uns den Alltag in einer Familie erleben können und auch die für uns alltäglichen Dinge gezeigt bekommen, z.B. Leitungswasser kann getrunken werden, wir müssen aber auch für Wasser und Abwasser zahlen. Es sollte auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln gefahren werden. Es sollte Zeit für den kirchlichen und den nichtkirchlichen Kontext und auch für Außerordentliches sein, genauso für den Austausch über spirituell-theologische, gesellschaftliche, umweltpolitische Themen und entwicklungspolitische Zusammenhänge. Fragen der Gerechtigkeit, der Menschen- und kulturellen Rechte sollten behandelt werden sowie das Thema Migration und Flüchtlinge. Auch der Kontakt zu Migrationskirchen im eigenen Land und bei den Partnern gehört zum Austausch dazu.

Die Finanzen müssen offengelegt werden: Wer bezahlt was? Was ist mit dem Taschengeld, was bekomme ich dafür? Auch bei uns kann sich nicht jeder alles leisten. Die Zeit zwischen den Besuchen kann durch Briefe, Telefonanrufe, E-Mail, Facebook überbrückt werden, ersetzt aber nicht die gegenseitigen Besuche. Aufnahmen fremder Sitten, die als gut befunden wurden, in den eigenen Alltag können innere Verbundenheit demonstrieren. Gegenseitige „Partnerschaftslieder“ und -gottesdienste erinnern immer wieder an die Partnergemeinde. Gelebter Glaube unserer Partner im Alltag dient unseren Gemeinden als mutiges Beispiel.

4. Lernen in der Spiritualität

Die Erfahrungen im Bereich des Glaubens/der Spiritualität sind ein wichtiges Lernfeld in der Partnerschaft. Es bedeutet ein tieferes Kennenlernen der anderen, auch mit dem Wahrnehmen dessen, was uns fremd ist oder sogar befremdet. Zugleich ist der Glaube das gemeinsame Fundament, das, was uns verbindet. Im Glauben sind wir gleich, ohne Rangordnung. Gemeinsam stehen wir mit leeren Händen vor Gott.

So gibt es sowohl beglückende, als auch befremdliche Erlebnisse im Blick auf die Spiritualität. Beglückend waren z.B. Erfahrungen eines spontanen Gebetes und Gotteslobes beim Picknick (die Deutschen hatten mehr Sorge um das Essen) oder eines unmittelbar angestimmten Evening Prayers der Schülerinnen einer Boarding School. Ansteckend ist die Natürlichkeit von Glaubensäußerungen im Alltag ohne Scham. Auch gemeinsamer Gesang und Musik verbinden Menschen miteinander. Spiritualität wirkt beglückend, wenn sie authentisch ist. Das Glück ist dann körperlich spürbar, bis in die Fingerspitzen.

Befremdlich wirkt auf uns die Vorstellung von einem strafenden Gott, repräsentiert z.B. durch die Praxis der Kirchengzucht, die es in früheren Zeiten auch bei uns gab, oder

das häufige Reden von „Sünde“ im Gottesdienst. In den Partnerkirchen erleben wir eine stärkere Betonung von individueller Schuld/Verantwortung, weniger den Blick auf gesellschaftliche und politische Schuld/Verantwortung. Durch die Begegnung in der Partnerschaft rücken auch globale Themen mehr in den Fokus und ins eigene Gesichtsfeld (z.B. Klimawandel, Wasser, Landwirtschaft).

In besonderer Weise haben wir uns mit einem Brief einer Tansanierin nach ihrem Besuch in Deutschland beschäftigt, der viele Fragen aufwarf: Wie ist es mit der Gläubigkeit in Deutschland? Wie ernst ist Euch das Glauben im Alltag? Ist eine christliche Mission in Deutschland notwendig – und zwar von Afrika aus? Der Brief löste durch seine Formulierungen eine sehr kontroverse Diskussion in unserer AG aus mit Reaktionen von „Dieser Brief ist ein Geschenk“ bis „Das macht mich wütend, Ihr seid auch nicht besser“. Und: „Da ist ein anderes Weltbild vorhanden, bei dem es wenig Chancen auf Veränderung gibt: Europa ist schon verloren. So, wie wir unsere Bilder haben, haben sie ihre.“

5. „Faszination und Fremdheit in der Partnerschaft

Insgesamt gibt es viele Erfahrungen von Faszination und Fremdheit in der Partnerschaft. Manchmal ist es gut, das einfach wahrzunehmen, sich daran zu freuen oder es auszuhalten, manchmal ist es gut, zu hinterfragen. Manchmal ist es wichtig Konflikte auszuhalten, sich ihnen zu stellen auch mit Frustrationen zu leben und viel Geduld zu haben. Nicht aufhören zu kommunizieren ist dabei wichtig. In Schwierigkeiten lernt man oft am meisten.

Stark ist unser Verständnis von Begriffen von unserem Kontext bestimmt. So definieren zum Beispiel Menschen in Westeuropa den Begriff Toleranz nicht unbedingt genauso wie in Osteuropa, Lateinamerika oder China. Auch hier ist ein Aufeinander-Hören und gegenseitiges Erklären des Verständnisses von Begriffen wichtig. Manchmal beschreiben Menschen mit demselben Wort sehr unterschiedliche Sachverhalte. Offene Fragen bleiben im Umgang mit Aids, Schwulen und Lesben, im Umgang mit dem Rollenverständnis der Geschlechter, der Anerkennung von Pastorinnen. Wie können wir umgehen mit der Dodoma-Erklärung? Wie mit der Ausübung von Gewalt gegen Frauen, Kinder, Schülerinnen und Schüler? Wie mit den unterschiedlichen Erziehungsmethoden? Wie mit magischen Vorstellungen? Wann sind Akzeptanz oder Schweigen nicht angebracht, sondern Diskussion oder auch Protest?

Gut wäre es bei Besuchen einander auch Problembereiche zu zeigen bzw. sie nicht zu verbergen (z.B. Altersheime bei uns/Aidsproblematik in stark betroffenen Ländern).

6. „Helfen“ in der Partnerschaft

Auch das Nachdenken über das „Helfen“ in der Partnerschaft ist lohnenswert: Unter welchen Umständen bewirkt „Helfen“ Gutes, wann schadet es eher, bringt/hält in Abhängigkeit, macht unselbstständig und zementiert Ungleichheit? Nachdenklich gemacht haben uns dabei Sätze wie „Das Gegenteil von gut ist gut gemeint“, „Helfen verhindert Partnerschaft auf Augenhöhe“ und ein Beispiel aus den Philippinen: „Wir wollen nicht, dass Du uns hier hilfst. Wir wollen, dass Du nach Hause gehst und dort etwas änderst. Das hilft uns viel mehr!“ Helfen ohne Kommunikation und Reflexion mit den Betroffenen korrumpiert den Lernprozess. Hilfe muss eine Frucht der Partnerschaft sein.

C. IDEE AUS DER AG 3 IN AUFNAHME EINER IDEE DER AG 5

Die AG 3 befürwortet einen ökumenischen Fürbittenkalender für alle Partnerkirchen der Nordkirche zu Beginn der Nordkirche zu Pfingsten 2012. Hier wird für jede Woche eine Partnerkirche vorgestellt und beschrieben, es wird eingeladen, für diese im Gottesdienst Fürbitte zu halten. Der Fürbittenkalender gibt es gedruckt und digital für alle Gemeinden.

MITGLIEDER DER AG 3

Monika Hanßke
Carola Helwig
Britta Hemshorn de Sánchez
Birgitta Henrich
Heidi Klinner-Krautwald
Dorothee Köster
Hans-Joachim Merker
Emily Schmidt-Merker
Ilse Morgenroth
Thorsten Pachnicke
Krista Prante
Waltraud Sachau
Eva-Maria Schmitz
Andreas Schulz-Schönfeld
Malin Seeland
Hella Sponholz
Ilse Tosch
Karl-Peter Tosch
Birgitt Wulff-Pfeifer

Leitung der AG

Gudrun Bötting
Christa D. Hunzinger



Konstituierende Sitzung der AG 4

MITGLIEDER DER AG 4

Björn Begas
Lotte Boigs
Heike Förster
Aferdita Halimi
Wiebke Heller
Michael Herold
Hans-Joachim Holst
Helga Höppner
Carsten Kramer
Ulrike Neu
Peter Perner
Uta Preußker-Thimm
Lothar Schaefer
Doris Scheer
Jana Schmidt
Brigitta Seidel
Heidi Stölken
Christa Tobaben
Dr. Brigitte Varchmin
Wolfgang Zarth

Leitung der AG

Dr. Mirjam Freytag
Rolf Martin

ARBEITSGRUPPE 4 „PROJEKTSTANDARDS“

Grundsätzliche Vorbemerkungen

Bei vielen kirchlichen Partnerschaften spielen Entwicklungsprojekte, Unterstützung kirchlicher Strukturen (z.B. Kirchbau, Haushaltszuschüsse) oder langfristige diakonische Maßnahmen (z.B. Schulspeisung, Unterstützung von Aidswaisen) eine Rolle.

In der Vergangenheit wurden diese verschiedenen Maßnahmen bei uns meist Partnerschaftsprojekte genannt. Hier ist es wichtig zu unterscheiden. Die Standards, die anschließend dargestellt werden, wurden für Entwicklungsprojekte zusammengestellt.

Für die Unterstützung kirchlicher Strukturen und diakonischer Maßnahmen besteht genauso der Bedarf, sich auf gemeinsame Standards zu verständigen. Hier wurde im Rahmen der Arbeitsgruppe deutlich, dass diese sich nur in wenigen Punkten von den Standards für Entwicklungsprojekte unterscheiden müssen. Bei diesen Maßnahmen spielt z.B. die Frage der langfristigen Finanzierung eine große Rolle. Wie muss sich die Situation im positiven Sinne verändert haben, damit die Förderung enden kann?

Eine Partnerschaft braucht nicht notwendig Projekte. Sie kann auch ohne Projekte die Gemeinschaft stärken. Projekte können Partnerschaften ergänzen. Sie sind Zeichen und Ausdruck des Miteinanderteilens. Eine Partnerschaft kann langfristig sein, ein Projekt hat jedoch immer einen klar definierten Anfang und ein klar definiertes Ende. Es hat ein Ziel, das beschreibt, was erreicht werden soll.

Das gemeinsame Ziel der Partner bei der Förderung von Entwicklungsprojekten sollte sein, benachteiligte und unterdrückte Menschen zu befähigen, dass sie aus eigener Kraft und in eigener Verantwortung ihre Lebenssituation verbessern können. Deshalb ist Folgendes zu beachten: Alle Projekte müssen von beiden Partnern in einem gemeinsamen Prozess und unter Beteiligung der Zielgruppe entwickelt werden.

Durch gemeinsame Projektarbeit – in der finanzielle Fragen eine Rolle spielen – entsteht neben der Vertrauensbeziehung auch eine Geschäftsbeziehung. Für eine Geschäftsbeziehung sind Transparenz und Rechnungslegung eine vertrauensstiftende Voraussetzung.

Für den Projekterfolg ist es zwingend erforderlich, funktionierende Wege des Austauschs und des Berichtens zu verabreden und zu pflegen. Der Erfolg größerer Projekte hängt maßgeblich von der Planung und Steuerung des Projektes ab. Für die Qualifizierung der Projektarbeit können Fortbildungsmaßnahmen hilfreich sein.

Projekte fördern eine gemeinsame Lernpartnerschaft. Lernpartnerschaften schärfen den Blick aus der lokalen Situation auf die Verstrickungen in die Ursachen von globaler Ungerechtigkeit.

Gelungene Projekte stärken die Gemeinschaft im Rahmen der Partnerschaft.

Standards für Entwicklungsprojekte im Rahmen von Partnerschaften

Voraussetzungen:

- Zwischen und in den Partnerschaftsgruppen gibt es eine erprobte und funktionierende Kommunikation.
- Beide Gruppen haben vorab für sich und miteinander die eigenen Ziele geklärt.
- Bei der Ziel- und später auch Projektentwicklung werden die Zielgruppen mit einbezogen (Klärung des Bedarfs).

Entwicklung einer Projektidee:

- Es gibt klar definierte Projektziele.
- Von dem Projekt profitieren nicht einzelne Personen, sondern es geht um die Förderung und Stärkung von Gemeinschaften.
- Bei Entwicklungsprojekten steht die Befähigung zur Selbsthilfe im Mittelpunkt.
- Die Ideen werden in einem gemeinsamen Diskussionsprozess entwickelt. Im Wesentlichen kommen die Ideen von den Partnern im Süden, die Experten für die Situation in ihren Ländern sind.

Projektplanung:

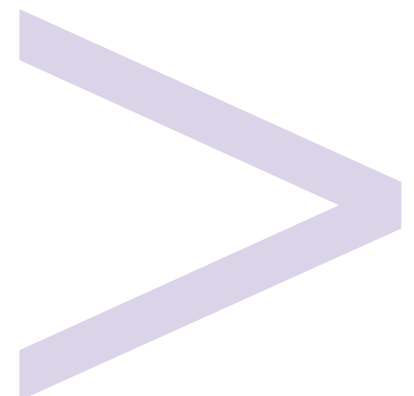
- Eine Projektbeschreibung mit einem Maßnahmenplan, einem Zeitplan, einem Kosten- und Finanzierungsplan wird gemeinsam erarbeitet. Es soll auch gemeinsam geplant werden, wie die weitere Finanzierung nach dem Projektende gewährleistet werden kann.
- Entwicklungsprojekte sind zeitlich begrenzt. Der Anfangs- und Endzeitpunkt wird gemeinsam festgelegt.
- Eine Eigenbeteiligung der Partner ist Voraussetzung. Sie ist klar definiert (ehrenamtliche Arbeit, Grundstück, Barmittel ...) und Teil des Kosten- und Finanzierungsplans.
- Die Projektidee und -planung sollte vor Projektbeginn einer übergeordneten Ebene bekannt gemacht werden.

Projektdurchführung:

- Nachdem die Planungen abgeschlossen sind und bevor die Maßnahmen beginnen, wird eine schriftliche Vereinbarung formuliert, die den Kosten- und Finanzierungsplan, Kostenvoranschläge und ein vereinbartes Berichtswesen enthält. Es werden in diesem Zusammenhang auch Regeln festgelegt, die sich auf Rechnungslegung und Ratenzahlung beziehen.
- Die Projektvereinbarung wird von beiden Seiten von möglichst vielen Komitee- oder Partnerschaftsgruppenmitgliedern unterschrieben, sie wird öffentlich bekannt gemacht und der Zielgruppe gegenüber kommuniziert.
- Auf beiden Seiten werden mindestens zwei Hauptverantwortliche/r benannt.
- Die Umsetzung des Projektes geschieht mit Ressourcen vor Ort.
- Das Projekt wird von vielen Personen getragen.

Weitere Standards, die möglichst berücksichtigt werden sollen:

- Nachhaltigkeit wird von Anfang an beachtet.
- Gendergerechtigkeit wird von Anfang an beachtet.
- Das Projekt ist offen für weitere Partner und „Nachbarn“. Strukturen, die eine Vernetzung ermöglichen, sind vorhanden.
- Eine Evaluation auf beiden Seiten ist Teil des Projektes.
- Eine unabhängige Buchprüfung wird empfohlen.



RÜCKMELDUNGEN DER ARBEITSGRUPPE 4 ZUR KONSULTATION

Das Ziel der Arbeitsgruppe „Projektstandards“ war klar: Eine gute Partnerschaft braucht nicht unbedingt Projekte. Wenn aber Projekte zusammen mit den Partnern durchgeführt werden, sollten diese bestimmten Standards entsprechen, wie z.B. der Entwicklung von Gemeinschaften, der Förderung von Frauen und der Stärkung benachteiligter Gruppen.

Bei unserem ersten Treffen vermittelte uns Frau Andrea Schirmer-Müller, Referentin für den Partnerschaftsprojektfonds des Evangelischen Entwicklungsdienstes (EED), ausführlich die Standards im Rahmen ihrer Förderarbeit. Zusätzlich erhielten wir durch Frau Eva Sodeik-Zecha einen Einblick in die Arbeitsweise von Brot für die Welt. Die Stichworte, die wir in diesem Zusammenhang lernten, waren: Planung, Monitoring und Evaluation.

Mit dieser Grundlage erarbeiteten wir unsere eigenen Standards. In einem Zwischenschritt betrachteten wir die Stolpersteine, welche das Gelingen eines Projektes gefährden. Dabei bemerkten wir, dass unsere, mit viel Begeisterung formulierten Standards doch etwas zu euphorisch angelegt waren. Nach eingehender Diskussion wurde uns klar, dass einige Kriterien bei unseren kleinen Kirchenkreis- oder Gemeindeprojekten einfach nicht realisierbar sind.

Wir überprüften unsere Standards und überlegten lange, welche Standards wünschenswert und welche unverzichtbar sind. Eine kleine Untergruppe hat sich zusammen mit Volker Schauer (Afrikareferent des NMZ) ausführlicher mit dem Thema Korruption befasst und uns ihre Ergebnisse vorgestellt. Gelernt haben wir, dass das Thema bereits bei der Planung von Projekten mit den Partnerinnen und Partnern besprochen werden sollte. Ihre Tipps haben wir in die Standards eingearbeitet. Nach all den Anpassungen erschienen uns die Standards für entwicklungspolitische Partnerschaftsprojekte in unseren Kirchenkreisen anwendbar.

Unser erstes Arbeitsergebnis haben wir während der Partnerschaftskonsultation Punkt für Punkt mit den Partnerinnen und Partnern durchgesprochen. Dabei war es für uns sehr eindrücklich, dass unsere Gesprächspartner und -partnerinnen, besonders die aus dem Süden, wesentlich strengere Maßstäbe als wir anlegten. Gleichzeitig wurde aber auch deutlich, dass die Delegierten als Hauptamtliche und ihrer jeweiligen Kirchenleitung nahestehend anders reagierten, als dies die Erfahrungen in Gemeindepартnerschaften sind. Die Anregungen der Delegierten und die Ergebnisse dieses Diskussionsprozesses wurden in unsere Standards eingearbeitet.

Nach der intensiven Beschäftigung mit entwicklungspolitischen Projekten blieb die Frage: Was geschieht mit den diakonischen Maßnahmen und weiteren Förderungen im Rahmen von Partnerschaften? Versuchsweise prüften wir, wie weit die entwicklungspolitischen Projektstandards bei diakonischen Maßnahmen wie z.B. Aidswaisenhilfe oder bei der Unterstützung von kirchlichen Baumaßnahmen anwendbar sind. Wir waren verblüfft, wie viele unserer Kriterien genauso ihre Gültigkeit hatten. Es ist der Wunsch entstanden, auch für diese Förderungen Standards zu formulieren, und es ist geplant, im kommenden Jahr daran weiterzuarbeiten.

Brigitta Seidel und Heidi Stölken



Konstituierende Sitzung der AG 5

Arbeitsgruppe 5 „Vernetzung“

In 1. Korinther 12,12ff. spricht der Apostel Paulus von der Kirche als Leib Christi, was uns deutlich macht, dass wir nur gemeinsam Kirche sind. Es ist deshalb wichtig für uns, gemeinsam zu reflektieren und zu handeln und dies besonders im Hinblick auf unsere Beziehungen zu unseren ökumenischen Partnern. Das findet seinen Ausdruck in unseren Partnerschaftsbeziehungen. Vernetzung ist ein Merkmal der einen Kirche. Evangelium und Gebet sind die grundlegenden Formen dieser Vernetzung.

Die Situation in der Nordelbischen Kirche

Wir unterhalten eine große Bandbreite von Partnerschaften unterschiedlicher Art mit Partnern in einer ganzen Reihe von Ländern – Gemeindepартnerschaften, Gruppenpartnerschaften, Kirchenkreispartnerschaften und auch Schulpartnerschaften. Aber bisher gibt es kaum Tendenzen, diese Partnerschaften miteinander zu vernetzen. Es bestehen eine Reihe von deutschlandweiten Netzwerken von Partnerschaften zu einem Land oder einer Region in der Welt. Aber wir wünschen uns eine stärkere Vernetzung der Menschen in der Nordelbischen Kirche, die für die ökumenische Arbeit verantwortlich sind, und möchten Doppelarbeit vermeiden.

Wir möchten außerdem unsere Partner bitten, in ihrem eigenen Kontext ein aktives Interesse an der Förderung von Vernetzungen zu entwickeln (am Vernetzen und am Zusammenarbeiten). Wir möchten gern, dass sich unsere Partner am nächsten Schritt beteiligen, aber dies bedeutet nicht, dass wir unseren Partner etwas aufkotroyieren wollen.

Kirche im Norden

2012 werden sich die drei Landeskirchen Nordelbien, Mecklenburg und Pommern zusammenschließen und die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland bilden. Dies wird zu großen strukturellen Veränderungen in Nordelbien führen, und das ökumenische Spektrum wird durch die Einbeziehung von fünf weiteren Partnerländern beträchtlich ausgeweitet werden. Es wird notwendig sein, in diesem Kontext neue Vernetzungsinitiativen zu beginnen.

Warum ist Vernetzung sinnvoll?

Manche Menschen hier und auch anderswo ziehen viel Gewinn durch Partnerschaften. Aber was gewinnen sie konkret?

1. Vernetzung bereichert, stärkt und optimiert Partnerschaftsgruppen, z.B. durch:
 - Austausch von Ideen,
 - Austausch durch persönliche Kontakte,
 - Beratung in Konfliktsituationen, die helfen kann, Schwierigkeiten zu überwinden,
 - Motivierung der jüngeren Generation durch die Nutzung moderner Mittel der Kommunikation;

MITGLIEDER DER AG 5

Renate Ahlmann
 Birgit Finnberg
 Dieter Hansen
 Gisela Ketelsen
 Ute Lohse
 Hannelore Pischke
 Beate Rieckenberg
 Hannelore Schmidt
 Sabine Zeuner

Leitung der AG

Evamaria Drews
 Martin Krieg
 Jörg Ostermann-Ohno

2. Vernetzung fördert Zuverlässigkeit;
3. Vernetzung schafft Transparenz: Motivation für Geldgeber, Sichtbarmachen von Widersprüchen, Rolle des Geldes;
4. Vernetzung vermindert die Belastung, vermeidet die Verdoppelung von Arbeit;
5. Vernetzung bringt Lernprozesse voran (Probleme der Sprache, des Verständnisses, der Definition);
6. Vernetzung = Handlungsorientierung (Advocacy, Lobbying, Kampagnen, Frauennetzwerke).

Wer praktiziert die Vernetzung?

1. Vernetzung von Partnerschaftsgruppen
 - a. entsprechend dem Land,
 - b. nicht entsprechend dem Land,
 - c. auf der Grundlage von Herausforderungen, Notsituationen (Hungersnöte, Dürren etc.), Kampagnen;
2. Vernetzung von Vollzeit- und Halbtagsbeschäftigten in der Partnerschaftsarbeit;
3. Vernetzung mit Partnerschaftsgruppen und Hauptamtlichen in den Kirchen Mecklenburg and Pommern;
4. Regionale Vernetzung von Partnerschaftsgruppen: Süd-Süd, Nord-Nord, Ost-Ost;
5. Vernetzung zu bestimmten Themen;
6. gemeinsame Anliegen für die Fürbitten in Partnerkirchen;
7. kommunikative Vernetzung durch die Analyse von Kommunikationsstrukturen.

Wie können wir uns besser vernetzen? – Ein Instrument ist die Datenbank

Sie bestehen bereits in Indien: Es werden für das Internet Profile von Gemeinden erstellt; Brasilien: Gemeinden sind bereits durch das Internet miteinander verbunden.

Welche Möglichkeiten eröffnen die Datenbanken?

Sie können Strukturen sichtbar machen.

Eine Datenbank kann alle Formen von Partnerschaften auflisten (in der Nordelbischen Kirche sind dies Gemeinden, Projekte etc.), ebenso alle Organisationen (in der Nordelbischen Kirche sind dies das NMZ, Brot für die Welt etc.). Es wäre lohnend zu versuchen, auch die Partnerschaften und Organisationen unserer Partner hierbei in gleicher Weise aufzunehmen.

Weltweiter Zugang

Die Datenbank könnte von jedem Computer mit Internet-Zugang in aller Welt genutzt werden. In jedem der Partnerländer hätte die verantwortliche Person die Möglichkeit, Änderungen vorzunehmen, neue Eintragungen zu machen etc. Alle Daten würden in einer Datenbank verfügbar sein, wobei die übergreifenden Rechte für die Verwaltung der Datenbank beim NMZ liegen würden. Das NMZ würde also die Zugangsmöglichkeiten „verwalten“. (Es soll sich um eine Datenbank auf einem niedrigen Niveau handeln.)

RÜCKMELDUNGEN DER ARBEITSGRUPPE 5 ZUR KONSULTATION

Unsere lebendige und motivierte Arbeitsgruppe hatte sich insgesamt fünf Mal getroffen, um intensiv zum Thema „Vernetzung“ zu arbeiten. Im Mittelpunkt der Gespräche stand die gemeinsame Vision einer Datenbank zu Partnerschaften, die wie ein digitales Netz die spezifisch partnerschaftlichen Beziehungen verbindet und als Informationsportal zum Austausch und zur Zusammenarbeit anregt. Im Fokus dieser Vernetzungen standen zunächst einmal die länderspezifischen und länderübergreifenden Partnerschaftsgruppen der Nordkirche miteinander. Die Konsultation mit den Delegierten unserer Partnerkirchen öffnete noch einmal den internationalen Aspekt dieser Datenbank. Gemeinsam erörterten wir Chancen und Grenzen einer digitalen Vernetzung. Soziale Netzwerke wie Facebook oder Twitter bieten durchaus neue Möglichkeiten, allerdings verfügt zumindest in Nordelbien nur ein Bruchteil der Engagierten in der Partnerschaftsarbeit über das notwendige Know-how einer effektiven Nutzung dieser Medien. Im Vergleich zu uns praktizieren unsere indischen und brasilianischen Partner schon die digitale Vernetzung ihrer Gemeinden und Kirchenkreise und erleben auch ihre Grenzen: Die digitale Vernetzung kann nie die persönliche partnerschaftliche Begegnung ersetzen! Gemeinsam vereinbarten wir die Einrichtung einer internationalen Partnerschafts-Datenbank, die allen registrierten Nutzerinnen und Nutzern zur Verfügung stehen soll. Die Umsetzung muss in enger Kooperation mit dem Partnerschaftsreferat und dem Kirchlichen Entwicklungsdienst im NMZ erfolgen.

Martin Krieg

ARBEITSGRUPPE 6 „NEUE PARTNERSCHAFTSFORMEN“

Partnerschaftsformen

1. Voraussetzungen:

1. *Beziehungsform Partnerschaft:*

Die zwei wesentlichen Merkmale für Partnerschaft sind Freiwilligkeit und die Gleichwertigkeit der Partner. Diese Merkmale geben den Gestaltungsraum wieder, innerhalb dessen sich partnerschaftliche Beziehungen als prozessuales Geschehen gestalten.¹

Es gilt festzuhalten, dass „Partnerschaft“ eine eigene, spezifische Beziehungsform ist, die – zumindest analytisch und konzeptionell – von anderen Beziehungsformen („Patenschaft“, „Entwicklungszusammenarbeit“) zu unterscheiden ist.

2. *Zentrales Element und Ziele der Partnerschaft:*

Als zentrales Element der Partnerschaft gilt die Begegnung. Vorherrschendes Kennzeichen dabei ist die Kommunikation. Begegnung bietet die Chance, die eigene wie die fremde Wirklichkeit in neuer Weise sehen zu lernen. Dies zielt auf die Entwicklung interkultureller Kompetenz. Eine derartige Entwicklung interkultureller Kompetenz ist ein Lern- und Bildungsvorgang, der eine eigene Weiterbildung und die kontinuierliche Reflexion des Geschehens während des gesamten Prozesses erfordert. Gleichmaßen wird der Rückbezug der Begegnung auf das jeweils eigene kulturelle Umfeld als wesentlich erkannt.

2. Partnerschaftsformen: Die Handlungsebene von Partnerschaften

1. *Die Basis für Partnerschaftsformen:* Grundlegend für die Entwicklung einer konkreten Partnerschaft sind die (Projekt-)Inhalte und die Zielgruppen.

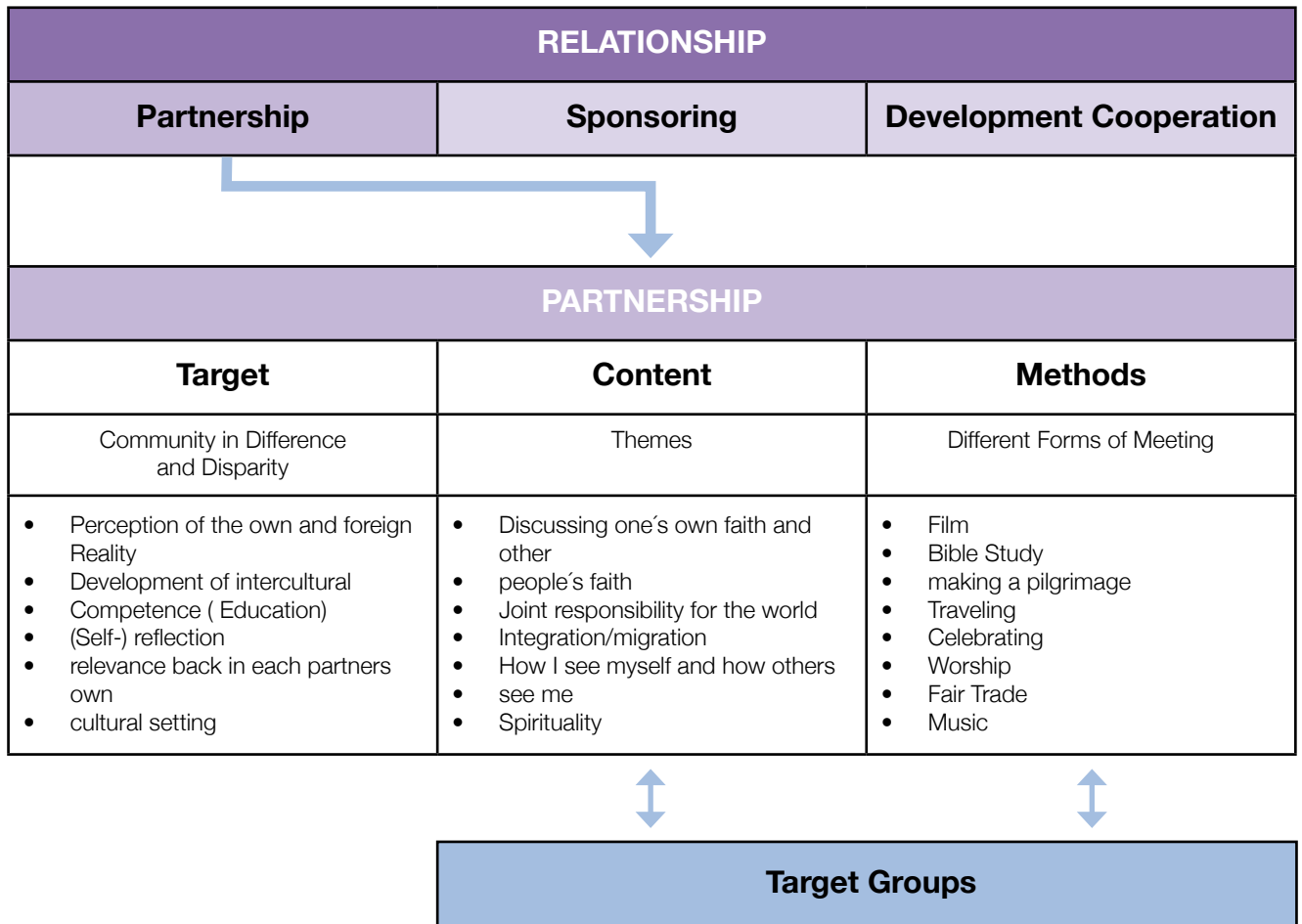
- a. **Inhalte:** Inhaltlich sind kirchliche Partnerschaften orientiert an der Auseinandersetzung mit Glaubensfragen und der gemeinsamen Verantwortung für die Eine Welt. Partnerschaft kann sich nach unserem Dafürhalten auch mit Gemeinden von Migranten in Deutschland ereignen und so den Problemkreis Integration und Migration thematisch aufgreifen.
- b. **Zielgruppen:** Der Wunsch, eine Partnerschaft zu initiieren, kann von einer Gruppe ausgehen. Andererseits kann sich eine Gruppe für ein partnerschaftliches Projekt zusammenfinden, die zuvor nicht bestand. Der hier verwendete Begriff „Zielgruppe“ beschreibt die an der Partnerschaft Beteiligten.

2. *Die Methoden der Partnerschaftsformen:* Die aufgeführten Methoden sind beispielhaft zu verstehen. Methoden haben die Aufgabe, Begegnung zu gestalten. Somit müssen die Methoden auf die Zielgruppe und den Inhalt ausgerichtet sein. Hier sind der Kreativität der Partner und der beteiligten Zielgruppen kaum Grenzen gesetzt. Bei der Planung sollte mit bedacht werden, dass genügend Freiraum für persönliche Begegnung und Gespräche (informelle Räume) bleibt.



Lothar Schäfer und Friedrich Degenhardt

¹ Andere Formen der Beziehung (Patenschaften und Entwicklungszusammenarbeit), die mehr mit Verteilungsungerechtigkeit zu tun haben, die daraus resultierend von Ungleichheit geprägt sind und denen ein anderes zentrales Element, z.B. „Hilfe“ leisten, zueigen ist, hat die Arbeitsgruppe nicht weiter untersucht.



BEISPIELE FÜR PARTNERSCHAFTSFORMEN	
<p>Projekt der Kirchenkreispartnerschaft Hamburg-West/ Südholstein und Gemeinden in Pietermaritzburg (Südafrika)</p> <p>Eine Gruppe von schwarzen und weißen Südafrikanern aus den Partnergemeinden Pietermaritzburgs macht sich mit den deutschen Partnern auf den Weg. Zehn Männer von dort und ebenso viele aus dem Kirchenkreis pilgern auf den Spuren Martin Luthers von Eisleben nach Wittenberg. Sie suchen ein gemeinsames Tempo, um ihr Gegenüber wahrzunehmen und sich auszutauschen. Die Partner begegnen sich auf Augenhöhe. Dadurch können Unterschiede an Bedeutung verlieren und Gemeinsamkeiten verstärkt werden. Die Partner suchen nach gemeinsamen Wurzeln (Identität) und erwandern den Lutherweg, um mehr über den Reformator und die Orte zu erfahren, an denen er gewirkt hat.</p>	<p>Inhalt: Gemeinsame Wurzeln (Entdeckung Luthers)</p> <p>Zielgruppe: Männer</p> <p>Methode: Pilgern</p>

<p>Projekt der Kirchengemeinde Fischbek, der ghanaischen Community, der Gesamtschule vor Ort, der Ökumenischen Arbeitsstelle Kirchenkreis Hamburg-Ost und der kirchlichen Privatschule Bechem (Ghana)</p> <p>Die Kirchengemeinde Fischbek geht eine Partnerschaft mit der kirchlichen Privatschule Bechem/Ghana ein. Ghanaische Kontaktperson in Hamburg ist Pastor Clement Bonsu (Ökumenische Arbeitsstelle Hamburg-Ost). Mit beteiligt werden eine Gesamtschule in Fischbek und die ghanaische Gemeinde in Hamburg. Mit dem Projekt soll zukünftig der interkulturelle Austausch durch die (von der Kirche vermittelten) Schulpartnerschaft gefördert und ein Beitrag zum Globalen Lernen geleistet werden. Durch die Beteiligung der ghanaischen Gemeinde werden mehrere Effekte erzielt: ein Beitrag zum Thema „Migration gestalten“ in der Zusammenarbeit mit deutschen Gemeinden/Einrichtungen, interkultureller Austausch auf Hamburger Ebene und die Stärkung der Verantwortung von Migrantinnen und Migranten für Projekte in ihrem Heimatland.</p>	<p>Inhalt: Interkultureller Austausch Migration</p> <p>Zielgruppe: Schüler/Jugendliche MigrantInnen</p> <p>Methode: Schulpartnerschaft</p>
<p>Projekt der Ökumenischen Arbeitsstelle Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein, Gymnasium Altona (Hamburg) und der Kakaokooperative COOPROAGRO (Dom. Rep.)</p> <p>Im Jahr 2003 ist in Zusammenarbeit mit dem Gymnasium Altona und der Arbeitsstelle Weitblick die Schülerfirma „Fairchoc“ gegründet worden. Die Schülerfirma vermarktet fair gehandelte Kakaoprodukte mit dem Kakao der Kooperative COOPROAGRO und wirbt für den Fairen Handel. Im Jahr 2004 ist eine „Handelspartnerschaft“ entstanden. Mittlerweile haben jeweils zwei Begegnungen in der Dominikanischen Republik und in Deutschland stattgefunden, bei denen die Arbeits-, Lebens- und Produktionsbedingungen der Produzenten und Konsumenten erforscht worden sind. Anhand des Produktes Kakao werden die Weltwirtschaftsbedingungen und ihre Folgen untersucht und neue Möglichkeiten der Handelsbeziehungen mittels des Fairen Handels ausprobiert.</p>	<p>Inhalt: Fair Trade</p> <p>Zielgruppe: Schüler/Jugendliche</p> <p>Methode: Schülerfirma</p>
<p>Projekt der Frauenwerke der NEK u. des Kirchenkreises Dithmarschen mit der Ev.-luth. Kirche in Russland und andere Staaten (ELKRAS)</p> <p>Angestoßen durch einen Kongress im Jahr 2005 entwickelte sich eine bis heute bestehende Begegnungspartnerschaft zwischen deutschen und russischen Frauen, in der es um ein gegenseitiges Kennenlernen und Verstehen der jeweils fremden Kultur geht. Über Jahre hinweg trafen und treffen sich Frauen aus Russland und Deutschland abwechselnd in ihren Heimatländern, erzählen sich von ihrer Lebenswirklichkeit, veranstalten Seminare (z.B. „Gewalt in der Familie“) und Ausflüge, feiern Gottesdienste. Schwerpunkt der Seminare ist die gemeinsame Bearbeitung aktueller Lebenssituationen anhand von Bibeltexten. Gegenseitiges Verstehen und gemeinsames Erleben vertiefen die Kontakte mit Menschen aus fremden Lebenswirklichkeiten.</p>	<p>Inhalt: Kennenlernen der Lebenswelten von Frauen (Themen u.a.: Gewalt in der Familie)</p> <p>Zielgruppe: Frauen</p> <p>Methode: Seminare, Gottesdienste, Ausflüge, Feiern</p>



Konstituierende Sitzung der AG 6

MITGLIEDER DER AG 6

Friedrich Degenhardt
Dr. Christiane Eberlein-Riemke
Annemarie Gieselbusch
Helga Harder
Bianca Iwesen
Jürgen Kasch
Maren Reichardt
Werner Riemke
Ingetraut Rußmann

Leitung der AG

Jürgen Reißner
Michael Rose

RÜCKMELDUNGEN DER ARBEITSGRUPPE 6 ZUR KONSULTATION

Ziel unserer Überlegungen zu Partnerschaftsformen war es, mehr Klarheit über unsere eigenen Vorstellungen von Partnerschaften und die Art und Weise diese mit Leben zu füllen, zu erhalten.

Im Rahmen der Konsultation haben uns unsere Partner darauf hingewiesen, wie wichtig ihnen die geistliche Dimension in Partnerschaften ist. Wir nehmen diesen Hinweis gerne auf und stimmen ihm zu.

Partnerschaften zeichnen sich durch ein Geben und Nehmen aus, wobei dieses in einem ständigen Wechsel geschehen muss. Wir weisen darauf hin, dass insbesondere durch den Transfer materieller Güter die Gefahr eines Ungleichgewichtes besteht.

Die Mitglieder der Arbeitsgruppe 6 danken den ausländischen Partnern der Konsultationsdelegation für die kritische Würdigung unserer Arbeitsergebnisse

Partnerschaft in biblischer Perspektive: Ermutigung, Vorsicht und Solidarität

Andacht von Dr. Klaus Schäfer am Ende der Konsultation

Liebe Freundinnen und Freunde,

wir haben uns jetzt hier in dieser Kapelle versammelt und sind so fast am Ende unserer Partnerschaftskonsultation angelangt. Wir haben einige sehr intensive Tage erlebt, in denen wir über die Bedeutung von Partnerschaft und über die Chancen reflektiert haben, wie wir die Beziehungen, die zwischen uns über die Jahre gewachsen sind, vertiefen können.

Partnerschaft – das war der zentrale Fokus aller unserer Überlegungen und Beratungen. Dieser Begriff ist nicht wirklich ein biblisches Wort, und doch hat es in den letzten drei bis vier Jahrzehnten in erstaunlicher Weise die Sprache und das Leben in unseren Kirchen beeinflusst – hier in Deutschland und ebenso in anderen Teilen der Welt.

Wir alle wissen, dass der Begriff „Partnerschaft“ durch die Weltmissionskonferenz 1947 in Whitby/Kanada in unsere kirchliche Sprache eingeführt wurde. Man sprach von „Partnerschaft in Gehorsam“ als einem neuen Modell der Beziehungen zwischen den älteren und den jüngeren Kirchen oder – wie man es damals noch sagte – zwischen den entsendenden und den empfangenden Kirchen. Es ist interessant festzustellen, dass diese Formulierung und im Besonderen das Wort „Partnerschaft“ bis in die frühen Siebziger Jahre im deutschen Kontext nicht aufgenommen wurde. Bis dahin vermied man in den deutschen Übersetzungen der Dokumente von Whitby den Begriff „Partnerschaft“. Man verwendete eher Begriffe wie „Brüder und Schwestern“ oder Ausdrücke wie „Kooperation“. Erst in den frühen 70ern fand das Wort „Partnerschaft“ bei uns wirklich Aufmerksamkeit. Doch dann wurde der Begriff zu einem sehr prominenten Slogan, mit dem die eher paternalistischen Modelle – wie man es damals empfand – von der Beschreibung der Beziehungen zwischen alten und neuen Kirchen neu durchdacht wurden. Ich erinnere mich, dass damals der Deutsche Evangelische Missionsrat eine Kampagne für ein neues Image startete, was „Mission“ für die Kirche von heute bedeutet. Man schaltete Anzeigen in deutschen Zeitungen und Magazinen mit Slogans wie „Weltmission – Heute sind wir Partner!“ oder „Missionare geht nach Hause: Heute sind wir Partner!“.

Während der letzten Tage haben wir erneut den Begriff „Partnerschaft“ und seine Implikationen in den Fokus genommen und darüber reflektiert. Bei den Überlegungen dazu, nun am Ende dieser Konsultation zumindest einige essentielle Elemente, von dem, was Partnerschaft in einer biblischen Perspektive bedeuten könnte, hervorzuheben, wurde meine Aufmerksamkeit auf den kirchlichen Kalender gelenkt. Heute feiern wir den Tag der Apostel „St. Petrus und St. Paulus“, und es könnte interessant sein, diese beiden Partner in der Mission zu betrachten.

Petrus und Paulus waren zwei große Persönlichkeiten der frühen Kirche. Sie waren sehr unterschiedliche Personen, die aus sehr verschiedenen Kontexten kamen: Der Erste war ursprünglich ein einfacher Fischer, der Zweite war eine sehr gebildete Person, die der griechischen Sprache mächtig war. Ihre Wurzeln hatten sie in verschiedenen Kulturen, und gleichzeitig repräsentierten sie unterschiedliche Ausdrucksformen der christlichen Gemeinde: die Christen mit einem jüdischen Hintergrund, eingebunden in hebräischen und jüdischen Traditionen, und die Heidenchristen, die tief in der hellenistischen Welt verankert waren. Beides waren Männer, die sehr temperamentvoll waren. Sie waren beide Boten der guten Nachricht von Christus, aber obwohl sie gewissermaßen Partner in der Mission waren, befanden sie sich manchmal auch in schwerem Konflikt miteinander.



Dr. Klaus Schäfer

Ich möchte eine Situation etwas genauer betrachten, in der starke Spannungen in der Partnerschaft der Kirchen bestanden – die Partnerschaft zwischen Paulus und den Gemeinden, die durch ihn und seine Mitarbeiter gegründet wurden, auf der einen Seite und der Kirche in Jerusalem bzw. den Christen mit einem jüdischen Hintergrund, repräsentiert durch Petrus, auf der anderen Seite. Ich bin sicher, dass wir uns alle des Konfliktes bewusst sind, der in der Kirche in Antiochien entstand über die Frage nach der Notwendigkeit der Beschneidung der heidnischen Christen. Die Kontroverse führte zu dem sogenannten Apostelkonzil in Jerusalem – und später noch zu der harschen Auseinandersetzung zwischen Paulus und Petrus über die Frage der Tischgemeinschaft zwischen von Heiden- und Judenchristen. Paulus berichtet über diese Situation, den Hintergrund, den Handlungsverlauf und die Resultate dieses bedeutenden Treffens der frühen christlichen Gemeinschaft im Galaterbrief 2,1-10.

Lasst mich ein paar Beobachtungen teilen, die sich von dieser berühmten biblischen Stelle ableiten lassen. Ich tue das mit der Hoffnung, dass wir etwas für unsere neuen Partnerschaftsbeziehungen lernen können.

1. Partnerschaft in der Krise

Lasst uns zuerst fragen, was wirklich in Antiochien geschehen war. Die Partnerschaft der christlichen Gemeinschaften mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen stand vor einer tiefen und schweren Krise. Die Einheit der Kirche stand auf dem Spiel, das Vertrauen zwischen den Christen unterschiedlicher kultureller Herkunft war bedroht, ja war sogar verloren gegangen. Paulus hatte harte Worte benutzt: Dies seien Menschen, Mitchristen jüdischer Herkunft, die sich „mit eingedrängt und eingeschlichen hatten, um unsere Freiheit auszukundschaften, die wir in Christus Jesus haben“. Diese Gegner nennt Paulus „falsche Brüder“; ihr Ziel sei es, so Paulus, seine Gemeinde „zu knechten“. Paulus war sich nicht sicher, ob diese Einstellungen, die er so bitter und polemisch geißelte, durch die Apostel in Jerusalem gestützt waren. Aber er sagte, dass ein ernst zu nehmender Bruch in die Kommunikation, ja sogar ein Zusammenbruch der Kommunikation und ein Verlust des gemeinsamen Vertrauens und des Respekts entstanden waren.

Das war wirklich keine leicht zu nehmende Angelegenheit. Da standen ernsthafte theologische Anliegen auf dem Spiel. Die Gegner auf beiden Seiten hatten sehr verschiedene Auffassungen vom Evangelium und den Konsequenzen des Evangeliums für das Leben und die Lebensweisen der Christen. Auf dem Spiel standen die Rolle der Beschneidung, der Gehorsam gegenüber dem mosaischen Gesetz, die Frage der Freiheit, die Rechtfertigung aus Glauben allein, die rituelle Reinheit, das Verständnis von Sünde und die Erlaubnis der Tischgemeinschaft. Es standen sowohl theologische als auch religiöse und kulturelle Grenzen und nicht zuletzt auch Machtverhältnisse der verschiedenen Kirchen auf dem Spiel. War die Kirche in Jerusalem mit ihren „Säulen“, wie Paulus sie etwas ironisch nennt, eine „Mutterkirche“, die Autorität und Überlegenheit über die Kirchen mit heidnischem Hintergrund ausübte, oder waren die Kirchen der Menschen mit verschiedenen kulturellen Wurzeln gleichberechtigte Mitglieder in dem einen Leib Christi?

Ich bin froh, dass wir heute in unserer Partnerschaft nicht mit solch fundamentalen Themen von Trennung, Misstrauen und dem Zerschlagen der Beziehungen zueinander konfrontiert sind. In unserer Konsultation sind nicht solch stark beunruhigende und destruktive Motive zutage getreten, und doch – und das möchte ich explizit deutlich machen – sind auch unter uns unterschiedliche Meinungen, verschiedene Interpretationen und verschiedene Sichtweisen des Evangeliums und seinen Implikationen für uns deutlich geworden. Ich erinnere an Punkte wie die Rolle der Kirche im Bereich der Politik und dem öffentlichen Leben, die Frage der Frauenordination, die Interpretation von menschlicher Sexualität. All diese Anliegen beziehen sich auf theologische Unterschiede. Sie werden hoffentlich nicht unsere Partnerschaft gefährden, aber sie sind real und sie müssen angesprochen und diskutiert werden.



2. Eine Partnerschaftskonsultation halten

Was tat Paulus, als diese kritische Situation entstand? – Paulus machte sich auf dem Weg, um mit den Jerusalemer Autoritäten über das Evangelium, das er unter den Heiden verkündigte, zu reden: „Ich ging ... hinauf nach Jerusalem ... und legte ihnen dar ... das Evangelium, das ich unter den Heiden predige, ... damit ich nicht etwa vergeblich liefe oder gelaufen wäre.“ Die Umstände der Ereignisse in Jerusalem müssen uns hier nicht beschäftigen. Aber es ist wichtig wahrzunehmen, was aus Paulus Sicht auf dem Spiel stand. Gewiss, es war auch sein eigenes Ansehen und seine Autorität als Bote des Evangeliums Jesu Christi.

Aber auf dem Spiel stand vor allem, wie die Ergebnisse des Treffens zeigen, die Einheit der Kirche. Durch die Kirche tauchte eine neue Realität in der Welt auf, eine neue Realität von einer menschlichen Gemeinschaft; es ist, so sagt es Paulus in Gal. 3,26-28, eine Gemeinschaft von Gleichberechtigten, eine Gemeinschaft in Jesus Christus, in der „weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder männlich noch weiblich ist“. Im Evangelium Jesu Christi und in der Kirche, die durch das Evangelium ins Sein gerufen wurde, ist eine Vision von einer neuen Menschheit verankert. Daher ist die Kirche ein Zeichen für die Welt – ein Zeichen einer alternativen Gemeinschaft. Die christliche Gemeinschaft, die Kirche der Gleichberechtigten, ist in moderner Sprache – aber dabei sehr in Übereinstimmung mit den Zielen und Träumen des hellenistischen Zeitalters, in dem Paulus lebte – ein Zeichen für die Welt, ein Zeichen und Symbol für eine alternative Globalisierung, sehr anders als die pax Romana, die auf Macht, Stärke, hegemonialer Einstellung, Drohung und sogar Unterdrückung aufbaute.

Da Gott, wie Paulus es sagt, „keine Voreingenommenheit zeigt“, sollte es deutlich sein, dass Menschen keine Voreingenommenheit zeigen sollten, weder indem sie Grenzen errichten, noch durch Hindernisse für heidnische Christen. Sie sollten stattdessen als Kinder Gottes akzeptiert und respektiert werden, die mit Jesus Christus und mit den Mit-Christen in Jerusalem vereint sind. Es stand also das Evangelium und seine Konsequenzen – die Vision von der Einheit der Kirche – auf dem Spiel, sodass Paulus nach Jerusalem ging, um die „Säulen“ der Jerusalemer Gemeinde zu treffen.

3. „Sich die rechte Hand in Gemeinschaft geben“

Wie lief das dann in Jerusalem ab? Sie – Paulus und seine Begleiter und die Jerusalemer Christen – erzählten einander die Geschichte ihrer jeweiligen Glaubensreise; sie teilten miteinander, was sie mit dem Evangelium erlebt hatten. Sie erzählten einander, wie die verschiedenen Menschen auf die Nachricht vom Evangelium geantwortet hatten. Das Ergebnis, auf der Grundlage des Gehörten von dem, was die Gnade Gottes unter den Heiden erreicht hatte, war eine beiderseitige Anerkennung: „und da sie die Gnade erkannten, die mir gegeben war, gaben Jakobus und Kephas und Johannes ... mir die rechte Hand und wurden mit uns ein ...“



Zusammentragen von Gruppenergebnissen

Hier werden wir zu einem besonderen Ausdruck geführt. Die Geste, sich einander „die rechte Hand in der Gemeinschaft“ zu geben, bezieht sich auf die gängige Art und Weise, ein formales Abkommen zu schließen. Wir haben hier einen Vertrag, eine gemeinsame Absichtserklärung. Das griechische Wort, das hier benutzt und in den englischen Übersetzungen in der Regel mit „fellowship“ übersetzt wird, lautet „koinonia“. In seiner ursprünglichen Bedeutung verweist dieses Wort auf „teilen“, „etwas teilen“ oder „sich gemeinsam an etwas beteiligen“. Es geht also darum, Teil von etwas zu sein, bzw. jemandem Anteil an etwas zu geben. Es ist wirklich ein Äquivalent von „Partnerschaft“, denn der „koinonios“ ist im Griechischen gewöhnlich der „Partner“, oft auch der „Geschäftspartner“. Daher können wir also auch übersetzen: sich einander „die rechte Hand in Partnerschaft geben“. In unseren deutschen Bibelübersetzungen kommt dies oft nicht richtig zum Ausdruck.

Aber es ist sehr wichtig, darauf hinzuweisen, dass der Begriff „koinonia“, besonders in den Schriften des Paulus, eine tiefe theologische Grundlage hat. Der Begriff mag ursprünglich aus der Welt von geschäftlichen Beziehungen und menschlicher Kameradschaft kommen. Aber in Paulus Verwendung wurde der Begriff eine fundamentale Erklärung für die Realität der christlichen Gemeinschaft. Christen „teilen“ nicht eine allgemeine Geschäftsbeziehung miteinander, sind nicht einfach Projektpartner, sie teilen nicht nur aus einem allgemein menschlichen Grund miteinander wie Solidarität für die Armen. Christen „teilen“ einen gemeinsamen Glauben an Jesus Christus, sie nehmen teil, wie Paulus in 1. Kor 10,16f. sagt, am Abendmahl, und dieses Teilen des Leibes und Blutes Christi vereint die Christen zu einem Leib, dem Leib Christi.

Der Begriff „koinonia“ – „etwas teilen“ bzw. „teilnehmen“ und „teilgeben“ – vereinigt die Personen, die sich etwas teilen bzw. sich beteiligen, zu einer Gemeinschaft und führt uns daher zu einer Erinnerung an die Grundlage unserer Beziehung. Wir sind Partner, denn wir teilen den gemeinsamen Glauben, wir sind Gefährten, Schwestern und Brüder, weil wir gemeinsam das Abendmahl teilen, wir teilen eine gemeinsame christliche Vision und sind gemeinsam auf dem Weg zum Reich Gottes. Partnerschaft – oder hier „koinonia“, „communio“ – ist ein zutiefst kirchlicher Begriff: Es bezieht sich auf die Realität der Kirche und auf den ökumenischen Horizont, der uns erinnert, dass jede Kirche und jede örtliche Gemeinde nur eine Provinz der weltweiten Kirche ist.

4. Was sind die Auswirkungen der Gemeinschaft?

Neutestamentliche Wissenschaftler sind sich nicht ganz einig, was die Auswirkungen der Gemeinschaft sind, die neu in Jerusalem bestätigt wurde. War es ein Ausdruck von Einheit oder war es nicht eher eine Trennung oder zumindest eine Teilung? War es eine Aufteilung der Arbeit, eine Teilung der Missionsgebiete, eine Teilung entlang ethnischer und kultureller Linien in Blick auf die Zielgruppen der Missionstätigkeit?

Das ist nicht wirklich leicht zu sagen, denn es war ein bisschen von beidem. War es eine Aufteilung der Arbeit. Jede Gruppe sollte gehen und Gott dienen in Übereinstimmung mit ihrer speziellen Berufung. Aber die Aufteilung der Arbeit war eigentlich nur nötig wegen des kulturellen Erbes und deren Barrieren und nicht wegen einer Uneinigkeit in dem Verständnis der Guten Nachricht von Jesus Christus. Das Ergebnis war eine Übereinkunft zu zwei kooperativen, aber doch eigenständigen missionarischen Bemühungen.

Ohne tiefer in die Erklärungen oder Spezifizierungen der möglichen Implikationen von diesem „historischen Kompromiss“ – wie er genannt wurde – zu gehen, will ich ihn direkt auf unsere Konsultation und unsere partnerschaftlichen Beziehungen anwenden. Wir waren hier zusammen in der Nordelbischen Kirche und haben über unsere Partnerschaft nachgedacht. Wir haben miteinander Geschichten unseres Glaubens und unseres Weges mit dem Evangelium geteilt. Wir haben uns über unsere gegenseitigen Erwartungen aneinander und unsere Ansprüche für eine Vertiefung unserer Partnerschaft ausgetauscht. Gegenseitiges Vertrauen, so hoffe ich, ist ein weiteres Mal gewachsen und aufgefrischt worden: Wir erkennen einander in unserem Glauben an. Jeder und jede von uns wurde, in den spezifischen Kontexten und Umständen unseres Dienstes inmitten unserer Mitmenschen, mit einer etwas unterschiedlichen Mission betraut.

Aber die Konsultation hat uns, so hoffe ich, bereichert, uns gestärkt, uns herausgefordert. Und so sind wir einander erneut näher gekommen. Wir sind vereint in der einen Berufung – den Menschen in dem Namen Gottes zu dienen! Wir sind eins im christlichen Glauben, aber wir haben verschiedene Aufgaben vor uns. Wir haben festgestellt, dass wir einander brauchen und dass wir voneinander lernen können – und das ist alles gut und wunderbar! Wir haben einander „die rechte Hand der Gemeinschaft“ gegeben. Und vereint in Gemeinschaft werden wir von hier aufbrechen in die verschiedenen Richtungen. Und wir wissen, so wie Paulus und Petrus, alle Apostel und alle Säulen es auch wussten, dass Gottes Gnade mit uns ist und uns leiten und stärken wird.


5. Ermutigung, Vorsicht und Solidarität

Die Geschichte des Apostelkonzils in Jerusalem und die Anerkennung der „Gemeinschaft“ von Gleichen ist sicher ermutigend für uns. Dennoch möchte ich noch zwei abschließende Bemerkungen zu diesem biblischen Text machen in Bezug auf das Verständnis von Partnerschaft. Ich werde sie nennen, ohne jedoch ins Detail gehen zu können:

Die erste Anmerkung ist eine Anmerkung der Vorsicht. Wenn wir den Brief an die Galater weiter lesen und auf den Zwischenfall in Antiochia (Gal 2,11ff.) schauen, wo Paulus über den Bruch zwischen Petrus und ihm selbst berichtet, lernen wir, dass eine Konsultation allein nicht alle offenen Fragen klärt. Die Übereinkunft, die in Jerusalem erreicht wurde, war anscheinend sehr zerbrechlich, denn es schien, dass die Partner in der Mission – Petrus und Paulus und die anderen – sich gegenseitig nicht vollständig verstanden, und das Gleiche gilt auch für die Konsequenzen, die sie jeweils aus der Botschaft des Evangeliums zogen. Wir sollten uns deshalb bewusst sein, dass unser Teilen des Glaubens, die Erforschung der Bedeutung von Partnerschaft, unserer verschiedenen Auffassungen und unseres Verständnisses von Einheit kontinuierlich gepflegt, kommuniziert und geteilt werden müssen. Eine Konsultation ist ein wichtiges Ereignis in einer Partnerschaft, aber es ist noch wichtiger, in Verbindung zu bleiben, kontinuierlich gemeinsam im Gespräch zu bleiben und zu reflektieren, in kleinen Gruppen, in unseren Gemeindepартnerschaften und auch auf der Ebene unserer Kirchen. Das bedeutet nicht, dass Partnerschaft eine kraftlose Sache ist, aber wir sollen daran erinnert werden, dass Partnerschaft kontinuierliches Wachstum und Entwicklung braucht – auf der Basis von Respekt und Vertrauen.



Gruppenbildung durch gemeinsames Puzzeln



Als Zweites ist es interessant, dass ein grundlegender Aspekt des Partnerschaftsverständnisses von Petrus und Paulus sich auf die Ebene der materiellen Unterstützung bezieht: „wir sollten uns allein an die Armen erinnern“. War das lediglich als eine philanthropische Geste gedacht? War es verstanden als eine Art von Kirchensteuer oder sogar als Tribut für die Mutterkirche in Jerusalem in Analogie zu der Tempelsteuer der jüdischen Tradition? Hat man an eine Art von Austausch gedacht, sodass eine finanzielle Unterstützung vonseiten der Heidenchristen abgegeben wurde im Austausch für geistliche Gaben, die sie von der jüdischen Gemeinschaft empfangen hatten? (s. Röm. 15,26ff.) Sind die „Armen“ in erster Linie die ökonomisch Armen und vereinsamten Leute oder ist dies stattdessen ein Ausdruck für einen ehrwürdigen spirituellen Status, ähnlich wie die „anawim“ (die „Armen“ im Sinne von „frommen“ Leuten) in der alttestamentlichen jüdischen Tradition?

Ohne weiter in die Diskussion über diese Fragen zu gehen, sollten wir im Blick behalten, dass Partnerschaft oder Gemeinschaft in der Sichtweise der frühen Kirche auch eine materielle Dimension hatte. Es ist sehr sicher, dass die ökonomischen und sozialen Umstände in Judäa weniger erfreulich als in anderen hellenistischen Städten Griechenlands oder Kleinasiens waren. Nach meiner Auffassung geht es hier um eine freiwillige Solidarität der relativ wohlhabenden neuen heidenchristlichen Kirche mit ihren Geschwistern in einer nicht so vorteilhaften Situation. Die Sammlung, die Paulus wirklich sehr engagiert zusammentrug, ist dann ein weiteres Zeichen für die erneuerte menschliche Gesellschaft, in der Menschen füreinander sorgen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass der Begriff „koinonia“ in Paulus Briefen auch in Beziehung zu seiner Sammlung unten der Heidenchristen für die Kirche in Jerusalem auftaucht. Vgl. 2. Kor 8,4: Die Kirchen Mazedoniens „haben uns mit vielem Zureden gebeten, dass sie mithelfen dürften an der Wohltat und der Gemeinschaft (ten koinonian) des Dienstes für die Heiligen.“ Und in 2. Kor 9,13, wo gesagt ist, dass die Christen Gott priesen für den „... Dienst ... und über die Einfalt eurer Gemeinschaft (tes koinonias) mit ihnen und allen.“

Das Thema der materiellen Unterstützung, die Rolle des Geldes und das Teilen von Ressourcen war auch eines der großen und kontroversen Themen in unserer Partnerschaftskonsultation. Es gibt, und das ist klar, viele kritische Dinge, die wir zu diesem Thema sagen könnten. Dennoch, das frühe partnerschaftliche Abkommen zwischen Paulus und Petrus sollte uns immer daran erinnern, dass die geistliche und die materielle Dimension in der biblischen Perspektive nicht getrennt werden können. Denn wie immer wir sie definieren und welche Standards wir auch immer anwenden mögen, sollten wir uns letztendlich bewusst sein, dass die Berufung zu partnerschaftlichen Beziehungen auch Auswirkungen auf unseren Lebensstil hat, auf unsere Portemonnaies, auf unser Geld, auf unsere Ressourcen. Partnerschaft, wie wir sie zu entwickeln und zu leben versuchen, ist ein Beitrag zu mehr Solidarität und Gerechtigkeit in der Welt.

Ich bin sicher, dass noch viel mehr über Partnerschaft zu sagen wäre. Ich hoffe sehr, dass unsere Konsultation und auch diese kleine Meditation uns mit vielen neuen Ideen, Inspirationen und auch Herausforderungen versorgt haben.

Wenn wir jetzt aufbrechen zurück zu unseren eigenen Kirchen, werden wir hoffentlich ein erneuertes Engagement für die Einheit der Kirche, zu der Bedeutung von Partnerschaft und für die Mission, in die wir alle gerufen sind, behalten – an unterschiedlichen Orten, unter unterschiedlichen Bedingungen und doch vereint in unserem Herrn Jesus Christus!

AMEN.

Rückmeldungen von Delegierten nach der Konsultation

Dear brothers and sisters in Christ,

Just a word of thanks to all of you for the nice time, we have been together in the just ended International Partnership Consultation. It was such a learning experience in listening to understand the parameters of a sustainable partnership.

Although the time was so limited, I was happy to have one on one with many of you. You are such important and crucial associate persons in the entire process of connecting others to the world you live and beyond.

Thanks keep connected, Kind regards, Luke Mwololo, Kenya

Friends in Christ,

A word of thanks for the meaningful and life-changing consultation on partnership.

Wish you all God's blessings.

Mauro Souza, Brazil

Dear friends,

Thank you all so much for a very, very beautiful meeting!

Yours, Arho Tuhkru, Estonia

Greetings!

I want to thank you for giving me wonderful experiences being part of the International Partnership Consultation. I had a great time.

Angelious Michael, India

My Dear Ones

I hope that this email will find you in a good health enjoying your summer vacations if you have. And I would like take this opportunity to thank you all for your warm hospitality and care. And I leave you with the blessings of God, and asking you please don't forget us in your prayers

*with love and respect
Ashraf K. Tannous*

Dear friends, I join in saying - thanks a lot!

Rita Bruvers, Latvia

Dear Stephanie and Martin,

Thanks a lot for the list with email addresses. I hope it is be a very helpful reference document for all of us. Besides, I can still remember the good moments we have spent during the Consultation. May God bless you.

*Jean-Claude
Masumbuko Leya, Congo*

Calvary Greetings, hoping we are all fine. I am and have safely arrived home.

Thank you very much everyone one for all your contributions in enriching my life in one way or the other. I am a better person than before I met all of you. You have each made partnership so real for me.

Thank you Stephanie and the NMZ team for believing in us. Thank you for the pictures as well. They refresh our memories so much.

Wishing all of us God's blessing as we continue serving the Kingdom for which we are called to serve.

*Yours in Christ service
Rev Gugu Shelembe, South Africa*

Früchte der Hoffnung

Predigt von Rev. Gugu Shelembe, Südafrika,
am 29. Juni 2011 in St. Jacobi, Hamburg



Mauro Souza und Gugu Shelembe



Grüßwort der NEK überbracht von der
Vizepräsidentin der Nordelbischen Synode
Ulrike Hillmann

6 Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. 7 So ist nun weder der pflanzt noch der begießt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. 8 Der aber pflanzt und der begießt, sind einer wie der andere. Jeder aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit. 9 Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld und Gottes Bau. 10 Ich nach Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe den Grund gelegt als ein weiser Baumeister; ein anderer baut darauf. Ein jeder aber sehe zu, wie er darauf baut. 11 Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. (1. Korinther 3,6-11)

Liebe Freundinnen und Freunde, Partnerinnen und Partner,

ich grüße Euch alle im Namen unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Es ist mir eine große Freude und Ehre, dass ich heute vor Euch stehe und mit Euch meine Gedanken teilen kann, die zu diesem Bibeltext mein Herz bewegt haben.

Paulus verwendet in diesem Text das eindrückliche Bild, wie er selbst den Samen aussät, Apollos die Saat gießt und Gott die Saat wachsen lässt. Dieses Bild soll die Botschaft der Einheit zwischen ihm, Apollos und Gott deutlich machen. Ihre Zusammenarbeit in diesem Prozess ist immens wichtig. Wir sehen in diesem Bild eine fruchtbare Partnerschaft und Wechselbeziehung zwischen den Dreien: zwischen Gott, Apollos und Paulus. Ihre Partnerschaft ist ausgerichtet auf das Endergebnis der Saat – auf die Ernte! Der Wert, den diese Saat darstellt, bewirkt diese göttliche Einheit, die existiert, um sicherzustellen, dass die Ernte die Anstrengung wert ist.

Eine Saat auszusäen ist fast so, wie ein Fundament für ein großes Gebäude zu legen. Das Gebäude ist in unserem Fall die Kirche. Die Saat ist Gottes Wort. Es kann auch als das Tun guter Werke verstanden werden.

Die Art der Partnerschaft, die in diesem Text dargestellt wird, soll uns in diesem Prozess ermutigen, unsere Verschiedenheit hintanzustellen und uns auf die Aspekte zu konzentrieren, die unsere Einheit fördern.

1. Der Unterschied zwischen Paulus und Apollos ist kaum mehr vorhanden, obwohl Apollos von Paulus unterrichtet wurde. Paulus stellt das hintan und arbeitet mit ihm zusammen, als ob sie schon immer Kollegen waren. Es gibt keinen Hinweis auf einen Abstand zwischen Lehrer und Schüler. Alle ihre Bemühungen sind auf die Saat ausgerichtet.
2. Paulus hat vor seiner Berufung die Kirche verfolgt. Nach seiner Berufung scheut sich Gott nicht, ihn als seinen Mitarbeiter zu bezeichnen, was Paulus veranlasst, in Apollos seinen gleichwertigen Mitarbeiter zu sehen.
3. Der heilige Gott scheut sich nicht, Menschen als seine Mitarbeitenden zu berufen, die eine ähnliche Geschichte wie Paulus haben. Gott geht noch weiter und versichert, dass er selbst vollständig in die Prozesse einbezogen ist. Er spielt eine klare Rolle bei der Unterstützung solcher Prozesse, wie beispielsweise dem Säen der Saat durch Paulus und dem Bewässern durch Apollos, damit die Saat aufgehen und wachsen kann.
4. In dieser Partnerschaft haben alle eine klare Rolle, ohne die die Saat nicht aufgehen und die nächste Phase nicht erreicht werden könnte. Am Ende steht der Lohn dieser Arbeit.
5. Alle diese Rollen, das Pflanzen, das Gießen und auch das Wachsen, sind entscheidend für die erfolgreiche Ernte.

Es lohnt sich darauf hinzuweisen, dass alle verantwortungsbewusst mit den Aufgaben umgehen, die ihnen anvertraut sind. Wenn sie das nicht sind, dann bricht die Kette der Zusammenarbeit. Das kann den Zeitpunkt der Ernte verzögern und hat damit große Auswirkungen auf die, die von diesem Prozess abhängig sind. Es ist interessant zu sehen, dass alle Stufen dieser Aussaat voneinander abhängen: Ohne das Säen hat das Gießen keinen Sinn, und ohne das Gießen hat die ganze Aussaat keinen Sinn.

Diese Abhängigkeit voneinander sehen wir auch in dem Wesen der Kirche Jesu Christi und in dem Bild von dem einen Leib und seinen vielen Gliedern und darin, wie sie sich gegenseitig ergänzen, so wie es Paulus im 1. Korinther 12,12 beschreibt.

In Vers 7 betont Paulus, dass niemand außer Gott die Saat wachsen lassen kann. Weder Paulus mit seiner ganzen Bildung, noch Apollos mit seinem von Paulus erhaltenen Wissen – keiner von beiden kann es allein bewirken. In Psalm 37,5 sagt die Bibel: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“ Dies erfordert einen tieferen Glauben und das vollständige Vertrauen in Gott und in die Mitglieder im Leib Christi. Treue gegenüber den Aufgaben und Verantwortlichkeiten, die uns anvertraut sind, ist eine Grundvoraussetzung für das Wachsen der Saat.

Diese Herausforderungen an uns machen deutlich, dass jeder und jede Einzelne von uns als Glied des einen Leibes benötigt wird, damit Kirche ihre Rolle in unserer heutigen Welt erfolgreich wahrnehmen kann.

In 1. Kor. 3,10 betont Paulus, dass nachdem die Saat gepflanzt oder ein Fundament gelegt worden ist, der Erfolg allein von der Gnade Gottes abhängt. Es macht uns demütig zu lernen, dass egal was wir tun, der Erfolg nicht von unseren Möglichkeiten, unserer Kraft und unserer Weisheit abhängt, sondern von der Gnade und der Gnade allein. Wir können nicht die Lorbeeren für unsere Errungenschaften einheimsen, denn Christus hat das größte Opfer vollbracht. Uns ist die Möglichkeit gegeben, uns am Bau von festen Fundamenten und am Säen der Samen zu beteiligen, die für uns alle die Früchte der Hoffnung hervorbringen werden.

Der Text ruft uns daher auf, als Mitarbeitende Gottes auch Mitarbeitende miteinander zu werden und zwar auch mit denen, die am Rande stehen, nicht einmal eine Stimme bei ihrer eigenen Entwicklung haben. Möge Gott uns helfen durch seinen Sohn Jesus Christus und durch die Macht des Heiligen Geistes, danach zu streben, Jesu Gebet zu erfüllen, wie es in Johannes 17* steht. Auf dass wir alle eins seien.

Möge Gott uns alle segnen. Amen.

* Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf dass sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; dass auch sie in uns eins seien, auf dass die Welt glaube, du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, dass sie eins seien, gleichwie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf dass sie vollkommen seien in eins und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebst. (Johannes 17, 20-23)

Übersetzung: Jens Haverland



Die aufgehende Saat





Allgemeine Ergebnisse der Konsultation

Am Ende der Konsultation kristallisierten sich folgende Ergebnisse heraus:



Rita Bruvers und Jens Haverland

- Die Ergebnisse aus den Gesprächen und Diskussionen in den Arbeitsgruppen wurden in den finalen Gruppenpapieren für die Dokumentation festgehalten.
- Gemeinsam wird die Notwendigkeit gesehen, Richtlinien und Standards für die Gestaltung der Partnerschaftsarbeit zu vereinbaren. Nur so sei es möglich, Probleme wie beispielsweise in der Projektförderung, nachhaltig zu lösen und neue Formen der Partnerschaften zu ermöglichen. Richtlinien einzelner Partnerkirchen sollen dabei Berücksichtigung finden.
- Die aktuellen Herausforderungen in der ökumenischen Partnerschaftsarbeit werden unterschiedlich wahrgenommen. Für nordelbische Partnerschaftsgruppen stehen Themen um den Fortbestand der Partnerschaftsarbeit und den Generationentransfer im Fokus. Aktuelle Themen wie Korruption und der Umgang mit gleichgeschlechtlichen Ehen (Dodoma-Erklärung) sorgen für Besorgnis in den Gruppen. Bei den ökumenischen Partnern steht der christliche Auftrag unmittelbar im Vordergrund, von dem her argumentiert und diskutiert wird. Ein unterschiedliches theologisches Verständnis auf diesem Feld ist deutlich wahrnehmbar.
- Die ökumenischen Partner fordern eine stärkere Beteiligung am PQ-Prozess. Die Teilnehmenden verabreden zur Verbesserung der Kommunikation, des Austausches und des gemeinsamen Lernprozesses eine internationale Vernetzung der Partnerschaftsreferentinnen und -referenten.

Dr. Mirjam Freytag und Martin Krieg

Rückmeldungen von Ehrenamtlichen

WALTRAUD SACHAU

Ich habe an dem PQ-Prozess teilgenommen, da wir in Friedenskirchengemeinde in Elmshorn eine Partnerschaft zu der Gemeinde Taveta/Kenia haben. Diese Partnerschaft gibt es erst seit Mai 2010. Ich habe mich für die Teilnahme entschieden, weil ich für die Partnerschaftsarbeit in unserer Gemeinde verantwortlich bin. Bewusst habe ich die AG 3 – Lernen – gewählt.

Die Lernerfahrung, wie wir z.B. unseren Partnern begegnen und welche Fehler wir nicht machen wollen, sind sehr wichtig. Ich reise im Oktober 2011 in unsere Partnergemeinde und wünsche mir ein wenig von dem Erlernten mitzunehmen.

Die unterschiedlichen Menschen, die in unserer Gruppe mitgearbeitet haben, waren eine wertvolle Basis. Wir konnten viele wertvolle Gedanken zusammentragen und hatten einen sehr regen Austausch untereinander.

Gerade weil wir in unserer Gemeinde erst am Anfang unserer Partnerschaft stehen, war dieser Prozess für mich sehr wertvoll. Auch konnte man an dem großen Interesse allgemein sehen, wie wichtig es ist, sich über die Partnerschaftsarbeit auszutauschen. Leider konnte ich nicht an dem Workshop-Tag am 12. Februar teilnehmen, was ich sehr bedauert habe.

Ich denke, die Partnerschaftskonsultation war einer der Höhepunkte in diesem Prozess, da man sich gemeinsam mit den Delegierten aus den Partnerkirchen über die Themen, die die verschiedenen AGs ausgearbeitet hatten, austauschen konnte und diese ggf. noch ergänzt wurden. So konnten die vielen Themen auch von beiden Seiten behandelt werden.

Die Vielfältigkeit der Partnerschaften in Nordelbien hat mich beeindruckt, und wenn aus den vielen Treffen der verschiedenen AGs am Ende ein Handbuch entsteht, dann haben wir für diejenigen, die sich in Zukunft in der Partnerschaftsarbeit engagieren wollen, ein gutes „Werkzeug“ geschaffen.

Großes Lob an das Leitungsteam Christa Hunziger und Gudrun Bölting. Die Zusammenarbeit war sehr intensiv und hat sehr viel Spaß gemacht. Ich bin sehr gespannt auf die Ergebnisse der anderen AGs und auf das Handbuch.

SUSANNE UND RUDOLF GÖRNER

Den Abschluss der Konsultation in Ammersbek haben wir nicht so positiv wie Sie empfunden. Vielleicht haben wir zu hohe Erwartungen gehabt – nicht an die eingeladenen Partner, sondern an die Organisation. Die Tagung war nett, aber für ein Arbeitsergebnis zu wenig.

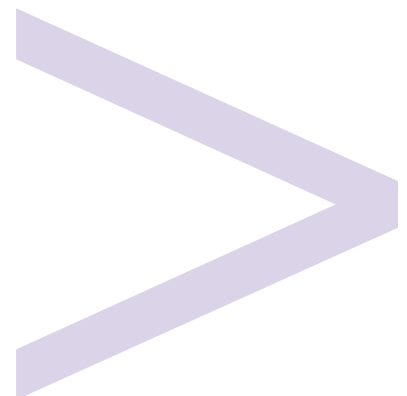
Was haben die Partner denn nun schwerpunktmäßig gefordert?

Vor welchem Hintergrund sind Einzeläußerungen aus den verschiedensten Regionen und Kulturen der Welt zu verstehen?

Wie lauten diese überhaupt?

Was ist gesagt worden und was haben wir gehört oder hören wollen?

(Auszug aus einer E-Mail an das Partnerschaftsreferat im NMZ vom 19. September 2011)



BIRGITTA HENRICH

Im August 2010 nahm man mich einfach mit zur Auftaktveranstaltung des Partnerschaftsqualifizierungsprozesses in Neumünster. Da ich mich nicht weiter zu dem Thema informiert hatte, hatte ich keine Ahnung, was mich dort erwarten würde.

Als ich nach dem Treffen nachmittags wieder nach Hause fuhr, war ich ganz begeistert und auch glücklich, dass ich dabei gewesen war. Ich war begeistert über die Planungsstruktur, die sich über ein Jahr streckte, und über die Inhalte, die sehr vielversprechend waren. Für mich war es sehr wichtig, dass der Bedarf an Austausch von der Basis der Partnerschaftsarbeit kam und von Fachleuten verschiedener Instanzen (NMZ, KED etc.) geplant und durchgeführt wurde. Die Mitarbeit stand jedem offen, sowie der Umfang des individuellen Einsatzes. Diese Voraussetzungen zeigten sich als sehr vorteilhaft, weil es somit eine Mitarbeit ohne Druck war. Die Möglichkeit sich in einer Arbeitsgruppe zu engagieren, war für mich im Nachhinein eine positive Herausforderung. Ich arbeitete in der Gruppe „Lernen in der Partnerschaft“. Es war für mich eine schöne Möglichkeit mit anderen engagierten und erfahrenen Menschen in der ökumenischen Partnerschaftsarbeit Gedanken und Erfahrungen auszutauschen. Auf die Gruppentreffen habe ich mich immer besonders gefreut – danach war ich immer ein Stück reicher.

Im Februar fand dann ein Workshop in Neumünster statt, der die Zwischenergebnisse der Gruppenarbeit präsentierte. So konnte man Einblicke in die Arbeit der anderen Gruppen bekommen.

Die „Krönung“ des Qualifizierungsprozesses war für mich persönlich der Anruf von Gudrun Bölting, ob ich Lust hätte, an der Partnerschaftskonsultation für unsere Arbeitsgruppe teilzunehmen. Für mich war das besonders beglückend, weil Loveland Makundi von unserer Partnergemeinde in Tansania als einer der 14 Delegierten auch dabei war. Es war fantastisch, diese Vielfalt zu erleben und zu erfahren.

Besonders spannend war es, das Meinungsbild zum Thema Geld, Helfen und Spiritualität zu erfahren. Spiritualität ist der größte gemeinsame Nenner unserer Partner, Geldspenden sind Früchte der Partnerschaft, und helfen kann man sich nur gegenseitig, sonst ist Ermutigung besser. Diese Eindrücke sind sehr nachhaltig für mich und auch für meine Partnerschaftsarbeit. Im November ist die Abschlussveranstaltung, und danach soll ein Handbuch als Zusammenfassung der Ergebnisse herausgegeben werden. Der Prozess muss aber meiner Meinung nach auch darüber hinaus weitergehen.

Meine Hoffnung ist es, dass dieser Prozess dazu führt, dass wir in unserer Partnerschaftsarbeit regelmäßig innehalten und reflektieren. Dass wir überprüfen, ob unsere Ziele erreicht sind und eventuell Ziele und Wege ändern, wenn die Ergebnisse nicht den Erwartungen entsprochen haben. „Wer nicht weiß, wohin er will, darf sich nicht wundern, wenn er ganz woanders ankommt.“

In diesem Sinne: Vielen Dank!

Interview mit Martin Krieg

Was folgt auf den PQ-Prozess?

Der Qualifizierungsprozess für Partnerschaften hatte sich zum Ziel gesetzt, die Partnerschaftsarbeit in der Nordkirche neu aufzustellen, neue Leitmotive zu finden sowie Partnerschaftsmodelle und Richtlinien zu überarbeiten. Dieses Ziel hat der Prozess in seiner jetzigen Phase nur ansatzweise erreicht. Vielmehr hat der Prozess in seiner eigenen Offenheit viele Ehren- und Hauptamtlichen in der Partnerschaftsarbeit zum Austausch angeregt und neue Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet. In einem zweiten Schritt, sozusagen nach dem PQ-Prozess, ist eine Ausformulierung und Vereinbarung neuer Partnerschaftsrichtlinien mit den internationalen Partnern auf den Grundlagen des inhaltlichen Austausches notwendig.

Wie sieht die Partnerschaftsarbeit in 20 Jahren aus?

Ich sehe in den vielfältigen Partnerschaftsbeziehungen von Kirchengemeinden und Kirchenkreisen eine großartige internationale, christliche Glaubens- und Solidaritätsbewegung der letzten 30 Jahre. Diese Bewegung löste vielerorts das Engagement der Missions- und Hauskreise ab und stellte die partnerschaftlichen Beziehungen in den Kontext entwicklungspolitischen Engagements.

Seit einigen Jahren zeigt sich, dass der gewünschte Übergang der Verantwortung der vielfältig gewachsenen Partnerschaftsbeziehungen auf die neue Generation von Partnerschaftsengagierten nicht konfliktfrei verläuft. Oftmals bestehen andere Vorstellungen und insgesamt wenig Interesse bei der neuen Generation, Verantwortung und Aufgaben in den Partnerschaftsbeziehungen zu übernehmen. Vielerorts führt dies gar zur Beendigung von Partnerschaften.

Mein Eindruck ist, dass die Partnerschaftsbewegung, wie wir sie jetzt kennen, sich in den kommenden Jahren deutlich weiter wandeln wird. Der Trend geht weg von langfristigen Beziehungen und hin zu kurzfristigen thematischen Projekten. Deutlicher im Fokus steht der interkulturelle und spirituelle Austausch. Das entwicklungspolitische Engagement wird zunehmend von regionalen kirchlichen Hilfswerken übernommen.

Was haben Sie aus dem PQ-Prozess mitgenommen?

Der PQ-Prozess wurde in gemeinsamer Verantwortung von Kirchlichem Entwicklungsdienst, Nordelbischem Missionszentrum, Ökumenischen Arbeitsstellen und Nordelbisches Frauenwerk verantwortet und durchgeführt. Die Zusammenarbeit der ökumenischen Akteure in Nordelbien in einem so umfangreichen Projekt ist bislang einzigartig und zeugt von einem neuen ökumenischen Bewusstsein. Eine Fortführung dieser guten kooperativen und konstruktiven Zusammenarbeit ist sehr zu empfehlen und eröffnet neue Möglichkeiten für effektives, ökumenisches Handeln und Denken in der NEK.



Interview mit Julia Lersch



Was folgt auf den PQ-Prozess?

Ich glaube, dass jetzt der eigentliche Prozess beginnt. Wir haben uns in den verschiedenen Arbeitsgruppen, auf der Partnerschaftskonsultation und in verschiedenen weiteren Treffen immer weiter sensibilisiert. Jetzt gilt es, die neuen Konzepte in unsere Arbeit zu implementieren und vor allem vielen weiteren Leuten von den Ergebnissen des PQ-Prozesses zu berichten. Es wird auch wichtig sein, unseren Prozess nach einer festgelegten Zeit noch einmal zu überprüfen. Wo stehen wir jetzt? Was hat sich verändert? Was möchten wir gerne belassen und was hat sich als nicht durchführbar erwiesen?

Wie sieht die Partnerschaftsarbeit in 20 Jahren aus?

Meine Vision ist, dass es in 20 Jahren den Zusatz „auf Augenhöhe“ nicht mehr braucht, weil durch den PQ-Prozess und dessen Implementierung ein neues Verständnis von Partnerschaft auf allen Ebenen existiert. Es werden verschiedene Formen von Austausch zwischen Nord – Süd, Nord – Nord, Ost – West usw. existieren, das Entscheidende wird aber das Thema sein, dass beide Gruppen (oder vielleicht gibt es ja sogar mehr als zwei Gruppen, die eine Partnerschaft bilden) zusammenführt. Es wird einen regen Austausch auf der ehrenamtlichen und hauptamtlichen Ebene geben, vor welchen Schwierigkeiten und Herausforderungen wir gerade stehen und wie wir diese lösen können.

Was haben Sie aus dem PQ-Prozess mitgenommen?

Mitgenommen habe ich, dass ein solcher Prozess lange dauert. Wir können am Anfang nicht absehen, wo wir genau landen werden. Es gilt immer wieder, zwischendurch zu prüfen, wo wir stehen und welche offenen und nicht sichtbaren Erwartungen uns lenken. Sehr wichtig war für mich die Konsultation, auf der ich Expertinnen und Experten aus dem Bereich der Partnerschaftsarbeit aus vielen Teilen der Welt kennen gelernt habe. Mit einigen bin ich nach wie vor vernetzt und kann so von ihren Erfahrungen lernen. Das ist für mich, die in diesem Feld ja noch ziemlich neu ist, ein großer Gewinn.



Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Partnerschaftskonsultation

**PQ-TEAM****Dr. Mirjam Freytag**

Kirchlicher Entwicklungsdienst
der Nordelbischen Kirche (KED)

Stephanie Geßner

Nordelbisches Zentrum für Weltmission
und Kirchlichen Weltdienst {NMZ},
Referat Ökumenische Partnerschaften

Martin Krieg

Nordelbisches Zentrum für Weltmission
und Kirchlichen Weltdienst {NMZ},
Referat Ökumenische Partnerschaften

Julia Lersch

Nordelbisches Frauenwerk (NEF),
Frauen/Ökumene und Weltgebetstag

Thorsten Pachnicke

Ökumenische Arbeitsstelle Rantzau
Münsterdorf

Jürgen Reißner

Ökumenische Arbeitsstelle Hamburg-
West/Südholstein

Klaus Täger

Ökumenische Arbeitsstelle
Hamburg-Ost

Susanne Thiesen

Ökumenische Arbeitsstelle
Schleswig-Flensburg

ÖKUMENISCHE DELEGIERTE**Afrika****Jean-Claude Masumbuko Leya**

Partnerschaftsreferent der Evangelisch-
Lutherischen Kirche im Kongo (EELCo)

Loveland Makundi

Geschäftsführer des Kirchenkreises
Ost-Kilimandscharo der Evangelisch-
Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT)

Erasto Mwaipopo

Partnerschaftsreferent der Kondo-
Diözese der Evangelisch-Lutherischen
Kirche in Tansania (ELCT)

Luke Nzioki Mwololo

Pastor und Stellvertretender General-
sekretär der Evangelisch-Lutherischen
Kirche Kenias (KELC)

Gugu Shelembe

Regionale Leiterin in der Kirche von
KwaZulu Natal/Südafrika für Netzwerke
und Bündnisse

Asien**Angelious Michael**

Partnerschaftsbeauftragter und
Jugendkoordinator der Evangelisch-
Lutherischen Jeypore-Kirche, Indien

Conglian Wang

Präsident des Provinzchristenrats
von Guangxi in China

Pazifik**Kinim Siloi**

Koordinator des Partnerschaftspro-
gramms der Evangelisch-Lutherischen
Kirche in Papua-Neuguinea

Europa**Venerable John Beer**

Archdeacon of Cambridge und
Vorsitzender des Partnerschafts-
komitees in der Diözese Ely der
Church of England

Rita Bruvers

Leiterin der Abteilung für Internationale
Beziehungen der Evangelisch-Luthe-
rischen Kirche Lettlands (ELKL)

Arho Tuhkru

Referent für Öffentlichkeitsarbeit
und Auslandsbeziehungen des
Konsistoriums der Estnischen
Evangelisch-Lutherischen Kirche

Lateinamerika**Mauro Souza**

Referent für Gemeindliche Dienste der
Ev. Kirche Lutherischen Bekenntnisses
in Brasilien (IECLB)

Norma Castillo

Leiterin des Programms für Partner-
schaften der Lutherischen Kirche in
El Salvador (ILS)

Mittlerer Osten**Ashraf Tannous**

Vikar in der Evangelisch-Lutherischen
Kirche in Jordanien und im Heiligen
Land (ELCJHL)

**An der Konsultation haben neben dem PQ-Team
und den ökumenischen Delegierten teilgenommen:**

**MITGLIEDER AUS DEN
ARBEITSGRUPPEN**

**Renate Ahlmann
Gudrun Bötling
Birgit Finnberg
Rolf Görner
Susanne Görner
Henning Halver
Helga Harder
Elisabeth Hartmann-Runge
Birgitta Henrich
Ursula Hauser
Edgar Huhn
Jürgen Kaasch
Ute Lohse
Rolf Martin
Ilse Morgenroth
Jörg Ostermann-Ohno
Peter Perner
Hanne Pischke
Maren Reichhardt
Michael Rose
Waltraud Sachau
Heidi Stölken
Christa Tobaben
Wolfgang Zarth
Sabine Zeuner**

NMZ-MITARBEITENDE

**Mruttu Barth. Balozi
Claudia Ebeling
Anke Eggerstedt
Dr. Katrin Fiedler
Bärbel Fünfsinn
Geraldo Grützmann
Jens Haverland
Eberhard von der Heyde
Christa Hunzinger
Tobias Jäger
Hofagao Kaia
Hanna Lehming
Holger Petersen
Dr. Klaus Schäfer
Volker Schauer**



**Ökumenische Mitarbeitende der NEK:
M. Balozi, H. Kaia, G. Grützmann**

WEITERE TEILNEHMENDE

**Clara Sophie Hemshorn
Myriam Sodjinou**

Die Mitglieder der Steuerungsgruppe des Hauptbereichs IV und des NMZ-Vorstands waren am Montagabend zu einem feierlichen Empfang eingeladen. Am Dienstag waren alle Arbeitsgruppenmitglieder herzlich eingeladen an der Konsultation teilzunehmen.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:
**Nordelbisches Zentrum
für Weltmission und Kirchlichen
Weltdienst (NMZ),
Hamburg und Breklum**

**Das NMZ ist ein Werk
der Nordelbischen Evangelisch-
Lutherischen Kirche**

REDAKTION:
Dr. Mirjam Freytag
Stephanie Geßner
Tobias Jäger
Martin Krieg
Frank Kürschner-Pelkmann

BILDREDAKTION:
Redaktionsmitglieder
und Holger Petersen

TITELFOTO:
Geraldo Grützmann

FOTOS:
Geraldo + Rose Grützmann:
Seite 12, 22, 23, 24, 25 (Bild 1),
26, 27, 28 (Bild 2), 29, 30, 31, 32,
51, 53, 58, 59, 60, 63, 65, 66

Fotolia: Seite 6

Elisabeth Hartmann-Runge:
Seite 36

Heidi Klinner-Krautwald:
Seite 5, 10 (Bild 1 + 2), 6 (Bild 2)
7 (Bild 1+2), 8 (Bild 2) 11, 28 (Bild 1),
34, 38, 42, 45, 47, 64

Holger Petersen:
Seite 13, 16, 18, 25 (Bild 2+3),
28 (Bild 2), 50, 60 (Bild 2)

Jürgen Reißner:
Seite 4 (Bild 2), 8 (Bild 1), 9, 14,
15, 26 (Bild 8), 36, 50, 54, 55

Christiane Wenn:
Seite 4 (Bild 1)

ILLUSTRATION WELTKARTE:
Elke Harten Seite 20 - 21

SATZ UND LAYOUT:
Kirsten Gutmann

DRUCK UND VERARBEITUNG:
Lütcke und Ziemann

SPENDENKONTO:
**Ev. Darlehensgenossenschaft
eG Kiel (EDG)**
BLZ 210 602 37
Konto-Nr. 27 375

ANSCHRIFT:
NMZ
Agathe-Lasch-Weg 16
22605 Hamburg

Telefon 040 - 88181 - 0
Fax 040 - 88181 - 210

info@nmz-mission.de
www.nmz-mission.de

HAMBURG 2011



**Nordelbische Evangelisch-
Lutherische Kirche**



**Nordelbisches
Missionszentrum**

**Nordelbisches Zentrum
für Weltmission
und Kirchlichen Weltdienst**
Agathe-Lasch-Weg 16
22605 Hamburg

Telefon 040 - 88181-0
Fax 040 - 88181-210

info@nmz-mission.de
www.nmz-mission.de

**Dieses Projekt wurde
gefördert durch den
Kirchlichen Entwicklungsdienst
der Nordelbischen Kirche**



**Kirchlicher
Entwicklungsdienst**
der Nordelbischen Evang.-Luth. Kirche

**Kirchlicher Entwicklungsdienst
der Nordelbischen Kirche**
Agathe-Lasch-Weg 16
22605 Hamburg

Telefon 040 - 88181-240
Fax 040 - 88181-210

freytag@ked-nordelbien.de
www.ked-nordelbien.de